
sprechen

**Zeitschrift für Sprechwissenschaft
Sprechpädagogik – Sprechtherapie – Sprechkunst**

Aus dem Inhalt:

Gabriel Ptok: Zum Tod von Heinz Fiukowski

**Benjamin Haag: Sätze / Konzepte, Modelle und
Metaphern interkultureller Kommunikation (5)**

**Marc Burgemeister und Walter F. Sendlmeier: Politische
Sprechwirkungsforschung – ein Vergleich zwischen Alice Weidel,
Annegret Kramp-Karrenbauer und Andrea Nahles**

Ursula Herter-Ehlers: Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie

**Kerstin Hillegeist: SchauSpielSpracheSprechen:
Authentizität auf der Bühne**

**Birgit Jackel: Von automatisierten Stimm- und Sprachanalysen,
Rückschlüssen auf Emotionen und Charakterzügen**

**Tobias Maydl: Unter Dauerbeobachtung. Implikationen der politischen
Öffentlichkeit für rhetorische Kommunikation**

**Stefan Wachtel: Die Essenz des Überzeugens I –
Kommunikation im richtigen und falschen Modus**

Tagungsberichte

Bibliografien – Rezensionen

Inhalt

Zu diesem Heft ...	3
Gabriel Ptok: Zum Tod von Heinz Fiukowski	4
Benjamin Haag: Sentenzen – illustriert (Teil 13)	7
Benjamin Haag: Konzepte, Modelle und Metaphern interkultureller Kommunikation – Teil 5: Sprache als Schlüssel –	8
Marc Burgemeister und Walter F. Sendlmeier: Politische Sprechwirkungsforschung – ein Vergleich zwischen Alice Weidel, Annegret Kramp-Karrenbauer und Andrea Nahles	15
Ursula Herter-Ehlers: Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie. Ein Konzept zur Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen in der Ausbildung – Zusammenfassung der Masterarbeit	23
Kerstin Hillegeist: SchauSpielSpracheSprechen: Authentizität auf der Bühne	35
Birgit Jackel: Von automatisierten Stimm- und Sprachanalysen, Rückschlüssen auf Emotionen und Charakterzügen	49
Tobias Maydl: Unter Dauerbeobachtung. Implikationen der politischen Öffentlichkeit für rhetorische Kommunikation	55
Hans Martin Ritter: standpunkte (Ein Gedicht)	68
Stefan Wachtel: Die Essenz des Überzeugens I – Kommunikation im richtigen und falschen Modus	69
Berichte	76
Bibliografie: Neue Bücher, CD-ROM und DVD	78
Bibliografie: Zeitschriftenartikel und Beiträge in Sammelbänden	81
Rezensionen	84
Feedback	94
Impressum	95

Zu diesem Heft ...

Liebe *sprechen*-Leserinnen und Leser,

ein besonders dreistes Beispiel für Manipulation durch Euphemismen lieferte kürzlich die Deutsche Post. Unter der Überschrift „Neugestaltung Portfolio Bücher- und Warensendung zum 01.01.2020“ bekamen wir die Information, dass „das Angebot im Bereich der Bücher- und Warensendungen ... für Sie einfacher und übersichtlicher“ werde. „Es gibt nur noch zwei Produkte ...“. Danach kommt der Hinweis: „Bücher- und Warensendung bis 500 Gramm zu 1,90“. Wie man diesen neuen Preis begründet und dass dies eine Preiserhöhung von über 73 % darstellt (von 1,10 auf 1,90), wird verschwiegen; ebenso wird nicht verraten, dass es künftig billiger kommt (und schneller geht), Zeitschriften als „Großbrief“ für 1,55 Euro zu versenden. Leider ist auch *sprechen* von dieser Maßnahme betroffen – die Hefte müssen etwas teurer werden. Unsere Druck- und Herstellungskosten sind im letzten Jahr um 12 % gestiegen, so dass wir den Heftpreis ab sofort um einen Euro (also 12,5 %) anheben. Dies betrifft in gleicher Höhe unsere Abonnenten, die nicht Mitglied eines Landesverbands sind.

Aus der Redaktion gilt es, einen Wechsel im Redaktionsteam zu verkünden. Für Prof. Christa Heilmann ist das vorliegende Heft ihr „letzter Akt“ bei „*sprechen*“ gewesen. Sie zieht sich aus Altersgründen zurück. Wir Verbleibenden danken ihr für die vielen Jahre konstruktiver, kooperativer und unkomplizierter Zusammenarbeit sowie für zahlreiche kompetente und hilfreiche Impulse!

Nun freuen wir uns sehr, dass rasch eine gute Nachfolgerin für Christa Heilmann gefunden wurde! Es ist Dr. Ramona Benkenstein. Sie hat Lehramt und Sprechwissenschaft in Jena studiert und seitdem diese sinnstiftende Kombination in der Praxis angewendet sowie in der Lehrerbildung vermittelt. Außerdem machte sie sich stark für Rhetorik als eigenes Unterrichtsfach im humanistischen Sinn. Das Entwerfen eines Lehrbuches und zweier Arbeitshefte macht den Rhetorik-Unterricht in der Sekundarstufe I und II (bisher vor allem an Privatschulen) bis heute möglich.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Mit herzlichen Grüßen aus Düsseldorf, Halle, Hannover, Heidelberg, Leipzig und Marburg

Roland W. Wagner

Zum Tod von Heinz Fiukowski (16.07.1929–20.01.2020)

Das meistverkaufte Buch eines Sprechwissenschaftlers ist (mit acht Auflagen seit 50 Jahren) Heinz Fiukowskis „Sprecherzieherisches Elementarbuch“. Es zeigt Alternativen zu einer additiven, synthetisierenden Methode. Heinz Fiukowski schrieb schon 1967 in seinem Standardwerk, dass phonetische Übungen ohne ihren kommunikativen Kontext sinnlos bleiben. Sprecherziehung verlangt Sprechwissen, „um sich gegen Scharlatanerie und Mechanistik zu verwahren“ (1967, V). Arbeitsmittel ist „kritisches, distanzierendes Hören“ (1967, VI), „mechanistische Übungen ohne Funktionsbezug“ werden abgelehnt, „denn sie sind sinnlos“. „Die Übungen müssen sinnvoll sein und den ganzen Menschen erfassen“ (1967, IX). Übungen brauchen einen kommunikativen Zusammenhang. Herkömmliche Atem-Stimme-Lautungs-Übungen setzen die einzeln geübten Vorgänge zusammen (mechanisch-synthetisch). Bei Heinz Fiukowski werden Elementarprozesse aus dem Zusammenhang gelöst, spielerisch geübt und wieder eingebaut (ganzheitlich-analytisch). „Die Sprechsituation der Sprechübung ist grundsätzlich dialogisch; der Sprecher teilt sich - sinnvermittelnd und sinndeutend - einem (tatsächlichen oder vorgestellten) Hörer mit: *Das meine ich – und so meine ich es!* Ist ein echter Hörerbezug hergestellt, so steuert die Mitteilungshaltung auch Lautstärke, Sprechtempo und Sprechtonlage.“ (1967, X f.) So kann z.B. mit Redensarten aus dem Alltag begonnen werden, die nicht durch Selbsteinrede geschauspielert, sondern mitgeteilt werden. Von daher reicht es seit Heinz Fiukowski nicht, ASL als „Kerngeschäft“ zu betreiben: Menschen brauchen ihre gesamten kommunikativen Leistungsbereiche. Das haben Heinz Fiukowski und Hellmut Geißner bei ihren Lehrern, den Brüdern Walter (West) und Richard (Ost) Wittsack, gelernt.

Heinz Fiukowski wurde am 16.07.1929 in Schivelbein in Pommern (heute Swidwin in Polen) als Arbeiterkind geboren. Nach der Volksschule vermittelte ihn im April 1944 der Schulleiter an die Lehrerbildungsanstalt Köslin (Koszalin). Diese wurde im März 1945 nach Celle evakuiert, die Klassen wurden für den 'Endsieg' in Volkssturmeinheiten aufgelöst. Oktober 1945 besuchte er die Berufsfachschule in Staßfurt, wurde Mai 1946 nach Halle delegiert, zu Abitur und Studium. 1952 erwarb er bei Richard Wittsack das Diplom als Germanist und Sprechwissenschaftler sowie die Unterrichtsbefähigung bis Kl.12. Er wählte bewusst Richard Wittsack als Lehrer, weil dieser Studierende ernst nahm, hierarchiefrei hörte und sprach und methodisch einen ganzheitlichen, körperorientierten Ansatz hatte (R. W. starb 1952). Nach unbefriedigenden Verwaltungsjobs wurde er am 16.04.1953 zum Lektoratsleiter für Sprechkunde an der Uni Leipzig, auf Wunsch des Philologen Franz Dornseiff. Anfangs Dienstleister für Germanistikstudierende, entwickelte er den Wissenschaftsbereich Sprechwissenschaft bis 1994. Seit 1959 war er im Leitungsgremium für SW im Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen.

1968 kam die Promotion. Aufgrund seiner fachlichen Leistungen übergab ihm die Germanistik die Bereiche Rhetorik und Dichtungssprechen. Heinz Fiukowski sprach seit 1954 eigene Lyrik-Matineen und arbeitete viele Jahre mit den Sprecherguppen des Louis-Fürnberg-Ensembles und des Tanzstudios der Deutschen Post (als Trägerbetrieb. Ab 1981: Leipziger Tanztheater), mit den KabarettistInnen der Leipziger Pfeffermühle und der Academixer sowie mit SchauspielerInnen am Staatstheater Dresden. Für die Urania (Bildungsträger in Ostdeutschland, seit 1991 Neue Urania) bildete er die LektorInnen in Rhetorik aus. 1958-1967 schrieb er über 100 Rezensionen, literarische und kulturpolitische Texte für die Leipziger Volkszeitung. Bis 1993 verfasste er 35 wissenschaftliche Publikationen (in Geißner/Schwandt gelistet: 445–480). In Halle und Leipzig leitete er Gruppen zu Rezitation, Literaturdiskussion und Laienspiel.

Geert Lotzmann und Hellmut Geißner haben im fachlichen Austausch Heinz Fiukowski über Jahrzehnte mit Sonderdrucken und Tagungsbänden versorgt, die damals unerreichbar waren.

Zahlreiche phonetikbezogene wissenschaftliche Kontakte und Besuche an Universitäten in Prag, Moskau, Leningrad und Irkutsk führten dazu, dass die Briefe stets aus Hochachtung mit „Professor“ etikettiert waren, obwohl die Absender den Status konnten: Am 03.10.1945 wurde Heinz Fiukowski Mitglied und Delegierter der SPD. Am 31.03.1946 wurde eine geplante Urabstimmung der SPD von Sowjetsoldaten aufgelöst und zahlreiche Mitglieder verhaftet. Ohne Willensentscheid wurde die SPD von der KPD zur SED vereint. Als einer der Wenigen trat Heinz Fiukowski 1953 aus der SED aus. Dieser Austritt verhinderte bis zum Ende der DDR seine Ernennung zum Professor, nachgeholt von der Uni Leipzig 1994.

Nach den Erfahrungen mit einer dogmatischen, keine Fragen zulassenden Rhetorik der DDR war auch Heinz Fiukowski gewohnt, einen zweiten Sinn hinter den Sätzen zu suchen. Denn der könnte inoffiziell gemeint sein. Aus der Lektüre von „Rhetorik und Politische Bildung“ (Geissner 1973/1975) kannte er das Kursmodell „Formen des Gesprächs“, das dialogische Methoden vorsieht. Hellmut Geißner und Norbert Gutenberg luden zur Wendezeit nach Otzenhausen (EAO) zu diesem Seminar. Heinz Fiukowski kommentierte, es sei insgesamt dem Anspruch gerecht geworden, „aber am Anfang fühlten wir uns richtig veräppelt: In der Programmdebatte wurden unsere Lernwünsche auf Karten gesammelt. Und nach der Pause fand ich unsere Gedanken den festgelegten Programmteilen des Seminars zugeordnet. Karten, die nicht in das Schema passten, wurden rechts unten abgeheftet.“ Die Gruppe hatte ein selbstbestimmtes Seminar erwartet und fühlte sich eingetütet, wie im Osten. Stand doch bei Geißner: „2. die in den Kurzreden geäußerten Zielerwartungen der TN werden mit dem den TN vorliegenden Kursprogramm vergleichend diskutiert. Dabei werden vom KL die Kursziele entwickelt, auch nach Mehrheitswünschen und kritischen Ansätzen Akzente verändert“ (Geißner 1975, 47). Was war passiert? Die Seminarleiter waren in ihrer „Mechanistik“ der Seminarroutine auf „Sprechwissen“ gestoßen, lieferten aber dem murrenden Volk

zur Speisekarte keine Speise. Es gilt, die Erwartungen der TN nicht nur „wahr“ zu nehmen, sondern sie auch umzusetzen.

Was bleibt? Bücher und private Erinnerungen. Ich: „Meine Freundin sagt, ich würde meine Kinder zu wichtig nehmen.“ Heinz: „Es gibt nichts Wichtigeres.“ Väterliches: Nach der Wende zur GAL-Tagung in Leipzig. Heinz und ich ergänzten unseren Tagungsbeitrag wechselseitig auf dem Postweg so lange, bis keiner mehr wusste, was von wem ist,- der Beitrag gehörte uns beiden. Er bestand darauf, dass ich alleine vortrug, ergänzte aber gerne aus dem Publikum. Heinz konnte fragen und hörte dann wirklich zu: „Und sag mal Gabriel, was hat dich dazu bewegt, so zu denken?“ Freude am Sprachspiel: Tragisch, als er in den letzten Monaten bezaubernde Sätze aufspann, aber dabei den Abspann vergaß. Was bleibt, ist dieser Nachruf am Grab: „Du lebst in unseren Stimmen weiter“.

Quellenhinweise

FIUKOWSKI, Heinz: Sprecherzieherisches Elementarbuch. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1967. 420 S.

FIUKOWSKI, Heinz: Sprecherzieherisches Elementarbuch. Berlin: de Gruyter, 2010. 507 S. (8. Aufl.).

FIUKOWSKI, Heinz; PTOK, Gabriel. „Sprechstile ausgewählter Berufsgruppen“ In: Fachliche Textsorten: Komponenten – Relationen – Strategien. Hrsg. Hartwig Kalverkämper und Klaus-Dieter Baumann. Tübingen: Narr, 1996. 663-682.

GEISSNER, Hellmut: Rhetorik und politische Bildung. Kronberg/Ts.: Scriptor, 1975.

GEISSNER, Hellmut; SCHWANDT, Bernd: Bibliographie der deutschsprachigen Veröffentlichungen aus SW und SE seit der Jahrhundertwende. St. Ingbert: Röhrig, 1993.

Gabriel Ptok

(Sprecherzieher. Promotion, Magister und Lehramtsexamen in Sprechwissenschaft bei Hellmut Geißner)

Benjamin Haag: Sentenzen – illustriert (13)



Nietzsche

Benjamin Haag

Konzepte, Modelle und Metaphern interkultureller Kommunikation – Teil 5

Vorbemerkung

Interkulturelle Kommunikation ist ein großes Thema unserer Zeit. Jenseits pragmatischen Alltagswissens (Begrüßungsformen, Tischmanieren, Zeitgestaltung etc.), das nicht einmal ansatzweise überschaubar ist und auch vielfach in seiner Bedeutung überschätzt wird, sind es v. a. Konzepte, Modelle und Metaphern, die eine Orientierung bieten können im Kontext interkulturellen Kommunizierens.

In einer fünfteiligen Reihe von Beiträgen sollen folgende Konzepte, Modelle und Metaphern vorgestellt werden: 1. Eisbergmodell der Kultur – 2. Kulturschockwelle – 3. Janusköpfigkeit stereotyper Vorstellungen – 4. Körpersprache – sind wir Marionetten unserer Kultur? - 5. Sprache als Schlüssel.

Teil 5:

Sprache als Schlüssel

*„Nehmt eure Sprache ernst!“
(Friedrich Nietzsche)*

Sprache als Schlüssel zur Welt

John Locke schreibt 1690, dass die Sprache das wichtigste „Werkzeug und das gemeinsame Band der Gesellschaft“ sei. Es gibt eine weitere Metapher, die die Bedeutung und Funktionen von Sprache gut zu fassen vermag: Sprache als Schlüssel.

Worte, Wissen, Taten

Sprache ermöglicht uns, Informationen auszutauschen, Emotionen mitzuteilen, Bedürfnisse auszudrücken, soziale Beziehungen herzustellen und zu pflegen (expressive Funktion, vgl. Bühler und Jakobson).

„Worte sind auch Taten.“ (Wittgenstein) Wir können mit ihnen zum Handeln auffordern, Meinungen äußern und so Entscheidungen treffen (appellative Funktion, vgl. Bühler und Jakobson). Wir können sprachlich kooperieren und unseren Alltag organisieren. Und: Sprache ermöglicht es uns zu denken.

Mit Sprache erklären wir und überliefern Wissen (informative Funktion, vgl. Bühler und Jakobson). Sprache strukturiert unser soziales Leben, schafft sogar Hierarchien und erhält sie aufrecht. Sprache dient der

Selbstvergewisserung. Sprache kann Menschen in schwierigen Situationen helfen.

Mit Sprache konstruieren wir Wirklichkeit und verraten, wie wir die Welt sehen. Sprache ist eine Waffe – sie kann verletzen, und: Menschen manipulieren. Wie gehen wir damit um? Konflikte können sprachlich gelöst werden, wenn wir metakommunizieren, d. h. darüber sprechen, wie mir miteinander sprechen.

Sprache hilft uns dabei, uns selbst auszudrücken, uns zu verwirklichen, z. B. künstlerisch. Sprache lässt sich genießen, denn sie kann unglaublich schön sein. Und: Was ist unterhaltsamer, geselliger, verbindender als Witz, Wortakrobatik und Sprachspiel?

All das – und vielleicht mehr – kann Sprache. Deshalb: Sprache ist der Schlüssel, um menschliches Miteinander zu gestalten. Gerade in *Interkultureller Kommunikation* ist das sehr wichtig.

Verbindung und Abgrenzung

In einem Land, dessen Sprache wir nicht beherrschen, können alltägliche Situationen zum Hürdenlauf werden. Der Kontaktaufbau zu anderen Menschen gestaltet sich schwierig. Natürlich ist eine Kommunikation in simplen Alltagssituationen mit Händen und Füßen möglich. Aber sobald die Situation komplex wird, ist Sprache sehr häufig der Lösungsschlüssel. Wir umgeben uns aus diesen Gründen oft mit Personen, die die gleiche Sprache sprechen wie wir. Sprache zeigt sich hier als verbindendes Element, gleichzeitig grenzt sie uns aber auch von anderen ab. Das hat zur Folge, dass uns Türen verschlossen bleiben – Türen zu den Menschen anderer Kulturen.

Abschließend empfehle ich eine spannende Lektüre zum Thema: Heinz von Foerster

und Bernhard Pörksen im Gespräch über den Dialog: <http://www.taz.de/!1085369/>.

Literatur

BÜHLER, Karl (1999): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.

JAKOBSON, Roman (1992): Semiotik.

LOCKE, John (1690): An essay concerning human understanding.

MERSCH, Dieter (Hrsg.) (1998): Zeichen über Zeichen. Texte zur Semiotik von Peirce bis Eco bis Derrida.

WITTGENSTEIN, Ludwig (2003): Philosophische Betrachtungen.

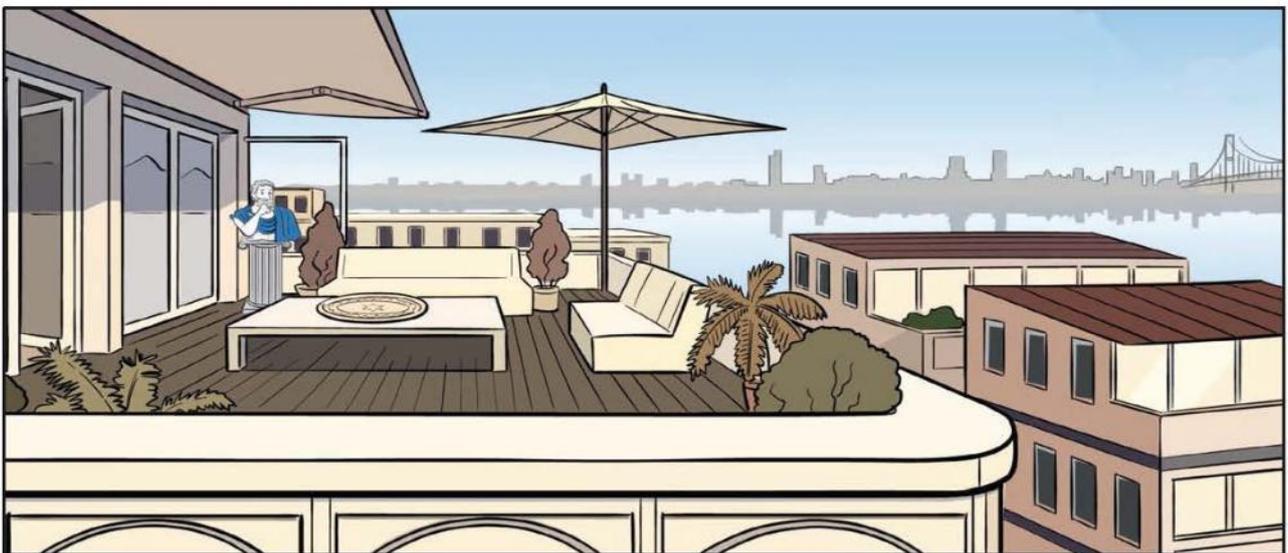
Zum Autor

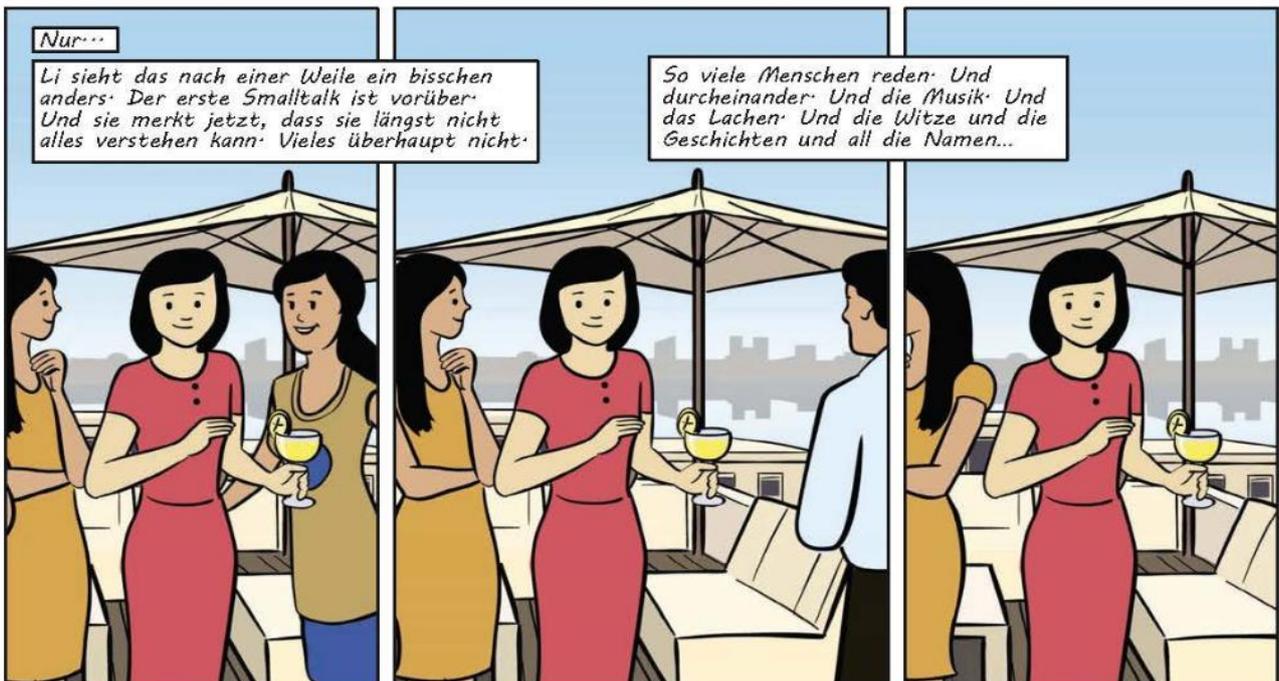
Benjamin Haag ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leibniz School of Education Hannover und Sprecherzieher (DGSS).

E-Mail: benjamin.haag@germanistik.uni-hannover.de

Der Comic auf den folgenden Seiten stammt von Benjamin Haag und Christian Freydank.

www.christianfreydank.de





In China hatte Li den Eindruck, besser Türkisch zu können. Aber jetzt, im wirklichen Leben, fühlt sich das irgendwie anders an...

Wie soll das werden, wenn sie sich eine Wohnung sucht? An der Arbeit ist? Oder zum Arzt muss???

Sie erinnert sich daran, was ihre Mutter ihr zum Abschied gesagt hatte: „Sprache ist der Schlüssel“. Sie hatte in all der Reisehektik gar nicht mehr nachgefragt, was genau sie damit meint...

Sprache als Schlüssel

Was ist damit gemeint? Was kann Sprache? Sprache ermöglicht uns ...

Informationen auszutauschen

Emotionen mitzuteilen

Bedürfnisse auszudrücken

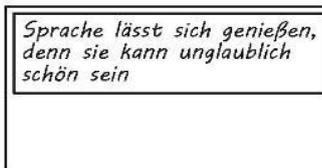
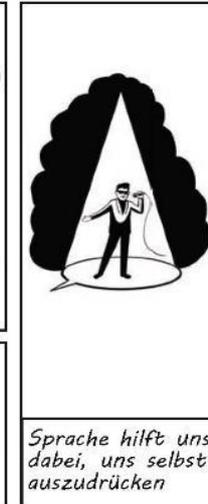
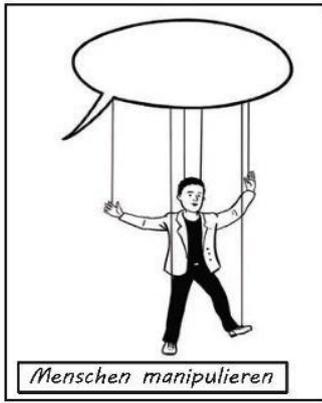
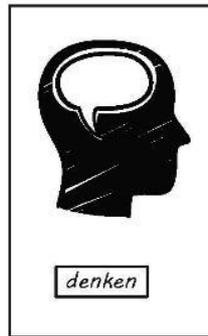
soziale Beziehungen herzustellen und zu pflegen

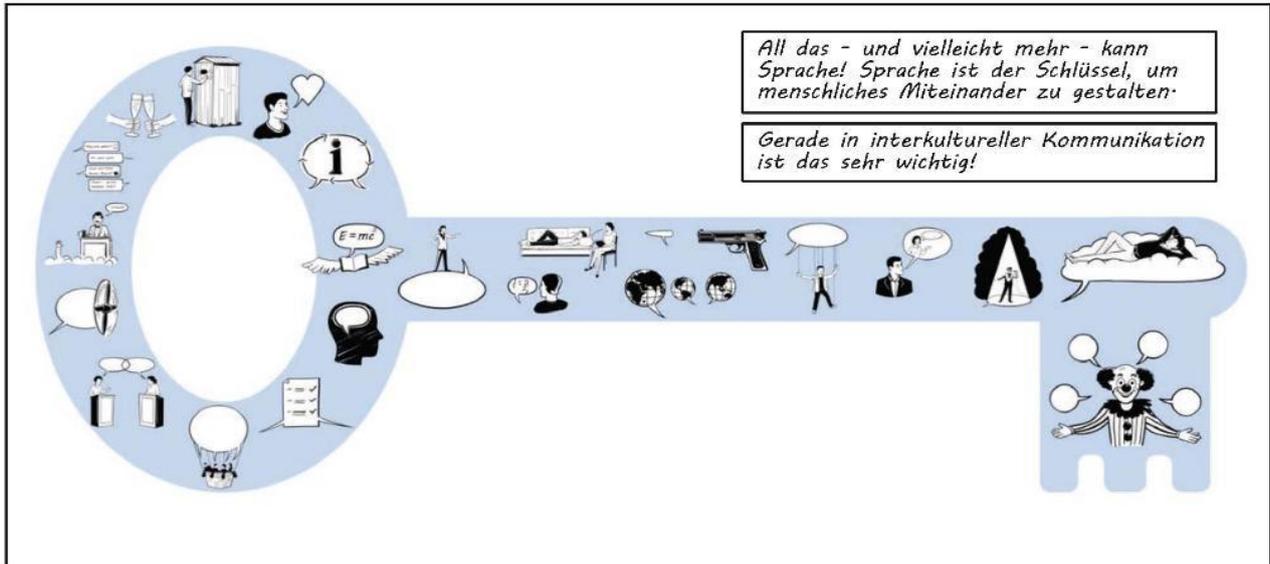
Hey, wie gehts? 😊

Hi, ganz gut!

Lust auf Kino heute Abend? 🎬

Super - gerne! Welcher Film?





All das - und vielleicht mehr - kann Sprache! Sprache ist der Schlüssel, um menschliches Miteinander zu gestalten.

Gerade in interkultureller Kommunikation ist das sehr wichtig!



Ein Freund Leylas gesellt sich zu Li und spricht sie auf Chinesisch an.



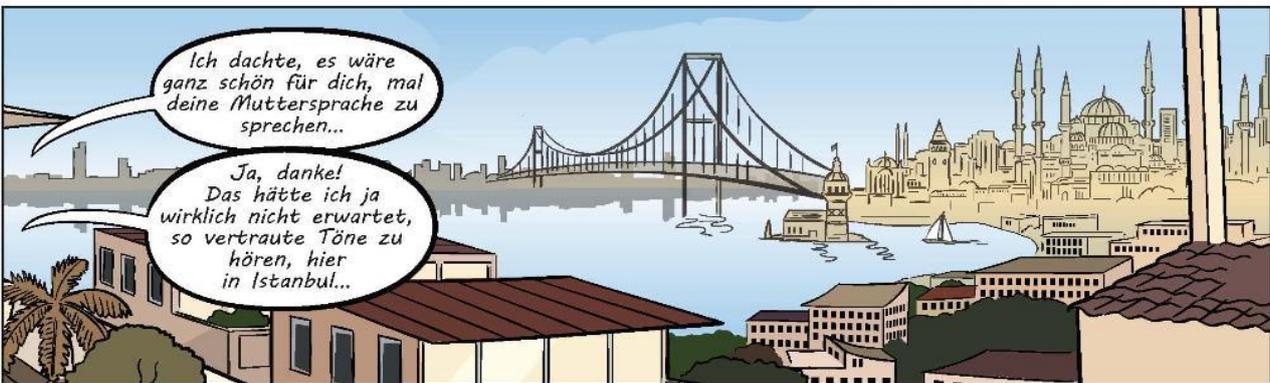
Hey, Li! Wie gehts? Wie gefällt dir unsere Stadt?



Du sprichst Chinesisch?



Naja, ein bisschen, hab eine Weile in Hongkong gelebt.



Ich dachte, es wäre ganz schön für dich, mal deine Muttersprache zu sprechen...

Ja, danke! Das hätte ich ja wirklich nicht erwartet, so vertraute Töne zu hören, hier in Istanbul...

Marc Burgemeister und Walter F. Sendlmeier

Politische Sprechwirkungsforschung – ein Vergleich zwischen Alice Weidel, Annegret Kramp-Karrenbauer und Andrea Nahles

Abstract

Annegret Kramp-Karrenbauer, Alice Weidel und Andrea Nahles erlebten Anfang 2018 jeweils einen Aufstieg in ihren politischen Karrieren. Gut ein Jahr später müssen die Frauen um ihre Parteipositionen kämpfen. In wichtigen Reden müssen sie nicht nur die eigene Delegation überzeugen, sondern auch die Öffentlichkeit. Zum ersten Mal befasst sich eine Untersuchung der Sprechwirkungsforschung mit den Stimmen der drei Frauen. In einem Hörexperiment sollten zudem Probanden ihre persönliche Einschätzung abgeben. Die Ergebnisse überraschen mitunter.

Einleitung

Kommunikation gehört zum Tagesgeschäft eines jeden Politikers. Vor allem Politikerinnen und Politiker, die eine Partei führen und an deren Spitze stehen, erfahren große öffentliche Aufmerksamkeit. Egal ob in einem Fernsehinterview vor einem Millionenpublikum oder auf dem Parteitag vor mehreren tausend Anhängern – eine gute Rednerin zeichnen nicht nur inhaltlich starke Positionen aus. Es sind auch Stimme und Sprechweise, die innerhalb der Sprechwirkung bei Zuhörern hängen bleibt und eine positive oder negative Wirkung ausstrahlen.

Das Sprechen auf der Bühne eines großen Parteitages oder innerhalb eines kleinen Fernsehstudios erfordert unterschiedliche Vortragsstile und somit auch einen anderen Stimmeinsatz.

Der politische Hintergrund

Im Jahr 2018 befindet sich das politische Deutschland in aufgewühlten Zeiten. Regiert wird das Land von einer Großen Koalition, doch die Altparteien CDU/CSU und SPD fahren historische Rekordverluste bei Bundes- und Landtagswahlen ein. Mit der AfD ist eine neue Partei in den Bundestag eingezogen, die fast wöchentlich für neue Debatten, Kontroversen und Diskussionen sorgt.

Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU), Alice Weidel (AfD) und Andrea Nahles (SPD) sind drei Frauen, die im Jahr 2018 häufig in den Medien zu sehen und zu hören sind. Für sie ist das Jahr ein Aufstieg ihrer politischen Karrieren. Kramp-Karrenbauer wechselte im Frühjahr von landes- auf bundespolitische Ebene und wurde auf Wunsch Angela Merkels zur neuen Generalsekretärin ernannt. Im Dezember 2018 wurde sie Bundesvorsitzende der CDU. Inzwischen wurde sie zur Verteidigungsministerin ernannt.

Alice Weidel ist als Co-Vorsitzende der AfD neue Oppositionsführerin im Bundestag. Im

Gegensatz zu Kramp-Karrenbauer und Nahles ist sie eine politische Newcomerin.

Andrea Nahles wurde nach der letzten Bundestagswahlschlappe der SPD zur neuen Parteivorsitzenden gewählt. Auf einem außerordentlichen Parteitag im April 2018 versprach sie die SPD wieder zur stärksten Kraft machen zu wollen, als erste Parteichefin in der Geschichte und trotz anhaltend schlechter Wahlprognosen. Nach der Europawahl im Mai 2019 ist sie vom Amt der Parteivorsitzenden zurückgetreten. Über ein Comeback wird derzeit in den Medien spekuliert.

Fragestellung

Wie sprechen die drei Politikerinnen? Welchen Eindruck vermitteln sie auf Grundlage des auditiven Höreindrucks und wie wird die Sprechweise von Laien wahrgenommen? Wie unterschiedlich fällt die Stimmführung aus und welche Wirkung wird dadurch bei Zuhörern ausgelöst? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die folgende Untersuchung.

Methodik

Die Forschung wurde auf Grundlage einer empirischen Untersuchung durchgeführt. Als Erstes wurden jeweils zwei Hörbeispiele der Frauen recherchiert, die jeweils aus einem TV-Interview und von einer Parteitagsspreche stammten. Diese sechs Hörbeispiele bildeten die Grundlage für die zunächst durchgeführte auditive Analyse der Autoren, woraus ein erstes Expertenurteil zur Sprechwirkung entstand. Zudem wurden auf dem Expertenurteil basierend Forschungshypothesen und Prognosen formuliert, wie Laien die Stimmen wahrnehmen könnten. Anschließend wurde ein Hörexperiment durchgeführt. Die Teilnehmer hörten

dabei nur die Stimmen, ohne zu wissen, um welche Politikerin es sich dabei handelt. Zudem sollten die Testpersonen den gesprochenen Inhalt so weit wie möglich ignorieren und sich ausschließlich auf die Stimme konzentrieren. Über ein konstruiertes Polaritätsprofil, bestehend aus 16 bipolaren Adjektivpaaren, sollten die Teilnehmer nach jedem Hörbeispiel die Stimmen der Frauen bewerten. Nach der statistischen Auswertung durch eine Reliabilitätsüberprüfung und einer Berechnung der Intra-Klassen-Korrelation (ICC), um die Hörereinschätzungen deuten und die auditive Expertenbeurteilung bestätigen zu können, wurde im dritten Schritt sprachakustische Messungen vorgenommen. Hierbei wurden diverse Sprachparameter und Laute zur Prüfung der Aussprachegenauigkeit mit Hilfe des Sprachanalyseprogramms PRAAT ausgewertet. Zuletzt wurden alle Ergebnisse zusammengetragen. Dabei stand die Korrelation zwischen den Forschungserkenntnissen der Autoren mit den Hörerbewertungen im Mittelpunkt, woraus ein endgültiges Fazit gezogen werden konnte, wie die Stimmen der Politikerinnen eingesetzt wurden und welche Wirkung das auf Zuhörer ausstrahlt.

Auditive Analyse

Zunächst wurde eine auditive Analyse der Stimme und Sprechweise der drei Politikerinnen vorgenommen. Die Autoren, mit sprechwissenschaftlichem Hintergrund, hörten sich alle Stimmproben der Frauen an und erstellten ein erstes eigenes Wirkungsurteil. Im Zentrum der Untersuchung standen sechs Redebeispiele – darunter jeweils ein Ausschnitt eines Fernsehinterviews und als zweites Beispiel ein Mitschnitt einer Parteitagsspreche. Unterschiedliche Szenarien, die bei den Sprecherinnen einen differenzierten Stimmeinsatz erfordern, um die

politischen Inhalte mit der gewünschten Wirkung dem jeweiligen Publikum zu präsentieren.

Auffällig hierbei war die überwiegend monotone Sprechweise von Annegret Kramp-Karrenbauer. Wenig Betonungen waren herauszuhören, geringe Tonhöhenvariationen und nur selten ein Absenken der Stimme am Satzende. Auf dem Parteitag spricht sie vor allem mit mehr Druck in der Stimme, was nach auditivem Höreindruck eine eindringliche und lebhaftere Wirkung ausstrahlt. Jedoch spricht sie recht lange, verschachtelte Sätze, sodass das Zuhören bei Kramp-Karrenbauer schon nach kurzer Zeit recht anstrengend wird. Auffällig ist zudem eine dialektale Färbung. Die Politikerin verändert teilweise die Stimmhaftigkeit einzelner Laute. So artikuliert sie oft ein [k] wie ein [g] und realisiert das Wort „bedanken“ als „bedangn“. Die Wörter „ich“ und „mich“ klingen bei Kramp-Karrenbauer wie „isch“ und „misch“.

Auditiv sauberer artikuliert Alice Weidel. Sie wirkt durch eine schnellere und sauberere Aussprache extrovertierter als Annegret Kramp-Karrenbauer. Ihre Stimme klingt stark, druckvoll und entschlossen. Klare Stimmbögen erzeugen eine kompetente Wirkung. Regelmäßige Pausen, z. B. bei Aufzählungen, verstärken die Wirkung ihrer inhaltlichen Argumente. Unabhängig von den politischen Inhalten, die sie in ihren Reden vertritt, schafft sie vor allem innerhalb ihrer Parteitagsrede einen Rhythmus, der für Zuhörer gut verständlich ist. Innerhalb der Betonung übertreibt es Weidel allerdings auf der Parteitagsrede. In fast jedem Wort betont sie mindestens eine Silbe sehr stark, sodass ein Satzakzent oft nur schwer zu bestimmen ist. Die Betonungen werden zumeist durch Dehnungen von Silben, insbesondere der Vokale erzeugt. Alternativ

verlängert sie auch Nasale oder Laterale. Die Artikulation wirkt häufig übertrieben, was bisweilen unsympathisch wirkt und Überschwänglichkeit ausstrahlen kann.

Im Fernsehinterview spricht sie dagegen, ähnlich wie Annegret Kramp-Karrenbauer, ruhiger und mit weniger Druck. Hier betont sie allerdings auffallend stark stimmlose Plosive an Wortenden, wie das [t] in <nicht> oder <ist>.

Bei Andrea Nahles ist vor allem eine markante Stimme auffällig, die leicht kratzig und heiser klingt. Laryngalisierungen treten verstärkt auf – nicht nur an Wortenden, sondern auch bei der Artikulation von initialen und medialen Vokalen. So entsteht der Eindruck, Andrea Nahles sei erkältet. Öfter ist bei ihr herauszuhören, dass sie ihre mittlere Sprechstimmlage recht abrupt – fast in einem Oktavsprung – verlässt und deutlich höher spricht, was zum Teil den Eindruck einer Falsettstimme hervorruft. Auf dem Parteitag spricht sie insgesamt sehr energisch und schlägt einen kämpferischen Ton an. Die Betonungsmuster sind mitunter sehr unnatürlich, da sie auch Wörter bzw. Wortsilben eines Satzes stimmlich hervorhebt, die aufgrund ihres untergeordneten Inhalts gar nicht betont werden sollten. In ihrer Euphorie schreit Nahles mitunter ihre Zuhörer an und präsentiert ihnen ihre stimmlichen Schwächen. Dennoch kann Nahles auch anders. So enthält ihre Rede auch stimmlich ruhige und nachdenkliche Momente. Inhaltlich reflektiert sie dabei über ihre politische Karriere und Vergangenheit. Auditiv wirkt sie vor allem in diesen Momenten stark, da sie Nahbarkeit und Menschlichkeit ausstrahlt.

Die erste auditive Analyse der Politikerinnen zeigt, dass sich alle drei Frauen der unterschiedlichen Situationen, in denen sie sprechen, bewusst sind und demnach auch ihre

Stimme differenziert einsetzen. Auf dem Parteitag wollen sie ihre ParteigenossInnen für sich gewinnen und begeistern und folglich sprechen sie energischer. Beim Interview sprechen sie deutlich ruhiger. Falsche Betonungsmuster oder ein Sprechen in zu hohen Tonlagen deuten ebenfalls an, dass die Politikerinnen nur eingeschränkt auf ihre Sprechwirkung achten und sie sich mitunter zu ihrem Nachteil präsentieren.

Hörexperiment

Ob auch Probanden ohne sprechwissenschaftlichen Hintergrund dies so wahrnehmen, sollte ein Hörexperiment zeigen. Die Teilnehmer sollten ihren Eindruck von den Stimmen der Politikerinnen mit Hilfe eines Polaritätenprofils – bestehend aus 16 bipolaren Adjektivpaaren – angeben. Der politische Inhalt sollte bei den Stimmurteilen nicht berücksichtigt werden. Mit Hilfe der Adjektivpaare sollten die Hörer urteilen, ob sie die Stimmen beispielsweise mehr als sympathisch oder unsympathisch, als vertrauenswürdig oder nicht vertrauenswürdig, als unangenehm oder angenehm, als unaufrichtig oder aufrichtig empfinden. Die Hörerurteile mussten nach jedem der sechs Hörbeispiele abgegeben werden. Die Daten wurden anschließend statistisch ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen, dass die belebteren Redeausschnitte der Parteitagsreden zu eindeutigeren und oftmals auch positiveren Hörerurteilen führten. Lautere Sprache, mehr Betonungen und eine erhöhte Grundfrequenz strahlten auf die Hörer vor allem Sicherheit und Eindringlichkeit aus. Zugleich wirken die drei Frauen viel emotionaler, was sie leidenschaftlicher und engagierter erscheinen ließ als in den ruhigeren Redeausschnitten.

Ein Vergleich der Mittelwerte innerhalb der Sympathie und des angenehmen Stimmklangs verdeutlicht, dass Alice Weidel von den Hörern am positivsten von allen bewertet wurde - allerdings nur im TV-Interview. Denn gleichzeitig wurde Weidels Stimme und Sprechweise in ihrer Parteitagsrede am unsympathischsten und unangenehmsten bewertet. Dies zeigt deutlich, wie unterschiedlich die Sprechwirkung zwischen einer ruhigen und einer belebten Sprechweise ausfallen und wie schnell eine Person aufgrund einer unangemessenen Sprechweise in der Gunst der Zuhörer sinken kann.

Einen Wirkungsunterschied bei den Probanden zwischen Interview und Rede erzielte auch Annegret Kramp-Karrenbauer. In ihrem TV-Interview wurde sie am ruhigsten und eintönigsten bewertet. Der eingangs erhobene auditive Eindruck der Autoren wurde von den ungeschulten Hörern weitgehend bestätigt. Hinsichtlich der Kategorien „Eintönigkeit“ und „Leidenschaft“ wurde Kramp-Karrenbauer am negativsten eingestuft.

Bei den Redebeispielen von Andrea Nahles gingen die Hörerbewertungen am stärksten auseinander.

Breite Konfidenzintervalle in der statistischen Auswertung führten größtenteils zu Bewertungen im neutralen Bereich. Dennoch wurde sie am aufrichtigsten von allen drei Frauen bewertet, sowohl im Interview als auch in der Rede auf dem Parteitag. In Verbindung mit der auditiven Einschätzung lassen sich die neutralen Hörerbewertungen so deuten, dass Nahles mit ihren beiden Redestilen leicht verwirrend auf die Hörer wirkte, vor allem auf dem Parteitag. Hier spricht sie erst ruhig, reflektiert über ihr Leben und wirkt sachlich, engagiert und aufrichtig. Im nächsten Moment schreit sie teilweise ihre Zuhörer an, in einem Appell an

ihre Partei, mit kratziger, nasalklingender Stimme.

Dennoch wurde sie von den Probanden am vertrauenswürdigsten von den drei Politikerinnen bewertet. Ein Zeichen dafür, dass letztlich doch die ruhigeren Redepassagen über ihren Lebensweg von den Hörern erinnert werden und eine leicht positive Wirkung ausstrahlen.

Akustische Messungen

Die akustischen Messungen sollen letztlich objektive Hinweise auf die tatsächliche Manifestation bestimmter Stimm- und Sprechparameter geben, die wahrscheinlich ursächlich für die zum Teil gravierenden Unterschiede in den Hörerbewertungen verantwortlich sind. Es wurden akustische Parameter wie die Grundfrequenz, die Sprechgeschwindigkeit, Artikulationsraten und Pausenstruktur bei allen drei Frauen untersucht. Zusätzlich wurde die Aussprachegenauigkeit überprüft. Grundlage der Messungen waren auch hier die sechs Redebeispiele. Für eine detailliertere Analyse wurde konkreter in jedem Redebeispiel ein Satz herausgesucht, der jeweils aus einem ruhigen und belebten Redeabschnitt stammt. Diese Sätze enthalten verschiedene sprechsprachliche Eigenschaften der jeweiligen Politikerin, die in der ersten auditiven Analyse auffällig waren. Auch hier zeigte sich, dass die Sprechweise bei allen drei Politikerinnen im Interview und auf dem Parteitag jeweils variiert. Viele der eingangs qualitativ beschriebenen Auffälligkeiten in der Sprechweise der drei Frauen, konnten größtenteils in der akustischen Analyse durch Messungen quantitativ bestätigt werden.

Die Grundfrequenz liegt bei Weidel und Nahles in den unbelebten Redepassagen

mit ca. 220 Hz im durchschnittlichen Bereich deutscher Frauenstimmen (vgl. Sendlmeier, 2018). Bei Alice Weidel wurden 221 Hz und bei Andrea Nahles 223 Hz gemessen. Annegret Kramp-Karrenbauer liegt mit 189 Hz unterhalb des Durchschnitts. Zumindest in den ruhigen Redepassagen könnte das Alter eine Erklärung dafür sein. Mit 55 Jahren ist Kramp-Karrenbauer die Älteste der drei Politikerinnen. Die Grundfrequenz sinkt bei Frauen mit zunehmendem Alter stetig. Vor allem um das 50. Lebensjahr herum zeichnet sich ein markanter Abfall ab, der wahrscheinlich hormonell bedingt ist (vgl. Brückl, 2011: 39). Alice Weidel ist zum Zeitpunkt der Aufnahmen 38 und Andrea Nahles 47 Jahre alt.

Ein weiterer relevanter Kennwert für den Vergleich von Stimmqualität ist die Standardabweichung, welche ein Indikator für die Lebendigkeit der Sprechweise darstellt. Der sogenannte Range ist der Stimmumfang, als Differenz aus höchstem und niedrigstem Wert der Grundfrequenz über einen festgelegten Zeitabschnitt.

Die Standardabweichung bei Kramp-Karrenbauer verdeutlicht, dass sie mit 19 Hz im Interview am monotonsten von allen spricht. Daraus resultierend hat sie mit 141 Hz den geringsten Stimmumfang. Deutlich belebter spricht Andrea Nahles. Im Interview, vor allem aber in der Parteitagsrede, weist sie die höchste Standardabweichung und den größten Range auf. Ihren großen Stimmumfang nutzt sie vor allem in der Rede.

Nahles inszeniert ihre Rede. Bei ihr zeigten sich am deutlichsten zwei unterschiedliche Sprechstile. Während sie inhaltlich über ihre Vergangenheit reflektiert spricht sie deutlich ruhiger und nachdenklicher. In kurzen Sätzen senkt sie regelmäßig ihre Stimme und setzt so klare Stimmbögen.

Doch in belebten Redepassagen macht Nahles erhebliche Betonungsfehler, was bei den Hörern ein negatives Wirkungsurteil auslöst. In der Rede dehnt sie in belebten Passagen meist an den Stellen, an denen sie den geringsten Variationsraum in der Tonhöhe hat. In der Folge bricht ihr die Stimme weg. Vokale in hohen Tonlagen werden oft entstimmt und kippen in die Heiserkeit.

Schwächen in der Betonung konnten auch bei Annegret Kramp-Karrenbauer identifiziert werden. Bei der CDU-Politikerin fehlt am deutlichsten eine Betonungsstruktur auf Wort- und Satzebene. Sowohl im Interview als auch in der Rede geht sie früh mit ihrer Stimme hoch und verharrt dann für längere Zeit auf dieser Tonhöhe. Eine weitere Besonderheit bei Kramp-Karrenbauer ist eine sich wiederholende Satzmelodie. Dies verstärkt in ruhigeren Redepassagen den Eindruck einer monotonen sowie wenig abwechslungsreichen Sprechweise und wirkt ermüdend auf den Zuhörer – in belebten Redepassagen wirkt es dagegen anstrengend. Sie ähnelt im Ton einer Mutter, die ihre Kinder belehrt. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die schnelle Artikulation von Silben.

Professioneller spricht Alice Weidel, die sowohl im Interview als auch auf dem Parteitag ihre Stimme am besten von den drei Politikerinnen kontrolliert einsetzt. Im Interview wechselt sie häufig ihr Sprechtempo, was dazu führt, dass ihre Sprechweise anders als bei Kramp-Karrenbauer abwechslungsreicher erscheint. Bei Satzakzenten und inhaltlich wichtigen Wörtern spricht sie langsamer, Nebensätze artikuliert sie schneller. Auditiv liegt sie am besten von den drei Frauen innerhalb der Indifferenzlage und auch die Werte ihrer Grundfrequenz treffen am nächsten die durchschnittliche Stimmhöhe von Frauen in Deutschland. Die AfD-

Politikerin weist die langsamste Artikulationsgeschwindigkeit auf. Im Interview kommt das ihrer Sprechwirkung zugute, da sie hier gleichzeitig unangespannter spricht. Einzig kurze Staupausen bzw. Unterbrechungen im Redefluss einzelner Wortsilben wirken bei ihr unnatürlich. Bisweilen klingt ihre Stimme leicht quäkig – vorrangig im Vokal [a:] –, was wahrscheinlich durch eine erhöhte Kehlkopfstellung oder eine gewisse Rachenenge verursacht wird. Dennoch zeigen die Hörerbewertungen an, dass ihr stimmliches Gesamtbild passt und eine positive Wirkung ausstrahlt. Ihre Parteitagrede inszeniert Weidel dagegen zu ihrem Nachteil. Hier versucht sie bei ihren Anhängern mit verstärkter Betonung zu punkten. Dabei setzt sie auch auf unbetonten Silben Akzente, dehnt übermäßig und behaucht teilweise einige Nebensätze, sodass ihre Sprechweise als unsympathisch und aufgesetzt attribuiert wird.

Zusammenfassung

Was sind die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung? Zunächst kann bilanziert werden, dass die Sprechweisen bei allen drei Politikerinnen im Interview und auf dem Parteitag jeweils variieren. Viele eingangs qualitativ beschriebenen Auffälligkeiten in der Sprechweise der drei Frauen konnten in der akustischen Analyse bestätigt werden. Bei allen drei Frauen wurden Betonungsfehler und Verletzungen der Betonungsregeln des Deutschen ermittelt, die mitunter von den Politikerinnen gewollt waren, innerhalb ihrer Redeinszenierungen. Doch nicht nur auf sprechwissenschaftlicher Ebene konnte die Arbeit anhand akustischer Messungen zeigen, dass die Politikerinnen ihre Stimmen teilweise falsch einsetzen – auch die Ergebnisse des Hörperiments zeigen, dass auch Probanden die unterschiedlichen

Sprechstile als solches wahrnehmen und deuten können, ob etwas stimmlich inszeniert ist oder nicht.

Am deutlichsten konnten Akzentverletzungen bei Alice Weidel aufgezeigt werden. Ihre beiden Redebeispiele stehen final für den größten Wirkungskontrast in dieser Arbeit. Vor allem innerhalb ruhiger Dialoge, wie im Fernsehinterview, weist sie professionelle Betonungs- und Tempostrukturen auf. Doch auf dem Parteitag verliert Weidels Gesamtbild durch zahlreiche Überbetonungen an Glaubwürdigkeit und Sympathie. Die lauten und übertrieben gesprochenen Redepassagen kommen vielleicht bei ihren Parteianhängern an, doch die durchgeführte Untersuchung zeigt, dass sie noch mehr Menschen in ruhigeren Redepassagen ansprechen kann – mit einer Sprechweise, die der Alltagskommunikation ähnelt.

Annegret Kramp-Karrenbauers Monotonie, vor allem im Fernsehinterview, bekam die negativsten Hörerbewertungen. Zwar strahlt sie auf Zuhörer Sachlichkeit aus, wirkt aber dennoch sehr ruhig, eintönig und leidenschaftslos. Umso überraschender, dass die Messungen der Sprechgeschwindigkeit zeigen, dass Annegret Kramp-Karrenbauer die schnellste Sprecherin unter den drei Frauen ist. Somit liegt die teils negative Sprechwirkung in ihren fehlenden Betonungsstrukturen begründet, welche oftmals die Merkmale und Kontraste einer akzentzählenden Sprache verletzen. Anders als Weidel überbetont Kramp-Karrenbauer nicht maßlos, sondern setzt zu wenige stimmliche Akzente. Auf Satzebene artikuliert sie gleichzeitig viele Schachtelsätze, die auf Dauer eine ermüdende Wirkung auf die Zuhörer haben. Kramp-Karrenbauer könnte einen besseren Eindruck bei Hörern hinterlassen, wenn sie deutlichere Betonungsstrukturen auf Wort- und Satzebene setzt und innerhalb

von Interviews oder unbelebteren Redepassagen doch etwas druckvoller spricht, aus sich heraus kommt und regelmäßige Stimmbögen setzt, die ein Satzende erkennen lassen.

Dieses Betonungsmittel des stimmlichen Senkens und kurzen Pausierens machte sich Andrea Nahles in ihrem untersuchten Redebeispiel auf dem Parteitag zu nutze. Sie inszeniert ihre Rede professioneller als Alice Weidel, wenngleich nicht immer zu ihrem stimmlichen Vorteil.

Für Nahles wäre es empfehlenswerter, ihre Reden ruhiger zu inszenieren. So zeigte die Untersuchung, dass sie mit ruhiger Stimme, kurzen Sätzen, klaren Stimmbögen und vereinzelten Pausen die positivste Wirkung generiert. In oberen Tonlagen bricht ihr oftmals die Stimme weg, weshalb Nahles ihre Zuhörer teilweise anschreit, wenn sie in Rage ist. Sie kann wirkungsvoller auf Wort- und Satzebene betonen, wenn sie in ihrer Indifferenzlage spricht und so den Spielraum nach oben besser nutzen kann. Auch für ihre Stimmführung innerhalb von Interviews wären diese prosodischen Merkmale ratsam, da sie hierin, ähnlich wie Kramp-Karrenbauer, viel zu selten die Stimme absenkt und durch Schachtelsätze eine scheinbar endlose Antwort gibt.

Mittlerweile ist Nahles von ihrem Amt als SPD-Parteichefin zurückgetreten. Ihr Versprechen, die Partei aus dem Umfragetief zu holen, konnte sie nicht erfüllen.

Literatur

BRÜCKL, Markus (2011): Altersbedingte Veränderung der Stimme und Sprechweise von Frauen. Band 7 aus der Reihe: Mündliche Kommunikation. Berlin. Logos Verlag.

KRAMP-KARRENBAUER, Annegret: www.kramp-karrenbauer.de (Zugriff am 01.09.2018).

KRECH, Eva-Maria et al. (1991): Sprechwirkung. Grundfragen, Methoden und Ergebnisse ihrer Erforschung. Berlin. Akademie Verlag.

LUTZ, Martin; Müller, Uwe (2017): Alice Weidel und viele Fragen zu ihrem Lebenslauf.

welt.de. Abgerufen von:

<https://www.welt.de/politik/deutschland/plus164763372/Alice-Weidel-und-viele-Fragen-zu-ihrem-Lebenslauf.html> (Zugriff am 01.09.2018).

NAHLES, Andrea: www.andrea-nahles.de/ueber-mich/ (Zugriff am 01.09.2018).

SENDLMEIER, Walter (2019, 3. Aufl.): Sprechwirkungsforschung. Grundlagen und Anwendungen mündlicher Kommunikation. Berlin. Logos Verlag.

WEIDEL, Alice: <https://www.alice-weidel.de/> (Zugriff am 01.09.2018).

Anhang: Das Polaritätsprofil (Nach Sendlmeier 2016, 254)

1. eindringlich	1-2-3-4-5-6-7	oberflächlich
2. überschwänglich	1-2-3-4-5-6-7	sachlich
3. unaufrichtig	1-2-3-4-5-6-7	aufrichtig
4. leidenschaftlich	1-2-3-4-5-6-7	leidenschaftslos
5. gleichgültig	1-2-3-4-5-6-7	engagiert
6. sicher	1-2-3-4-5-6-7	unsicher
7. ruhig	1-2-3-4-5-6-7	lebhaft
8. einfühlsam	1-2-3-4-5-6-7	distanziert
9. unangenehm	1-2-3-4-5-6-7	angenehm
10. abwechslungsreich	1-2-3-4-5-6-7	eintönig
11. verstandesmäßig wirksam	1-2-3-4-5-6-7	gefühlsmäßig wirksam
12. appellierend	1-2-3-4-5-6-7	feststellend
13. natürlich	1-2-3-4-5-6-7	unnatürlich
14. vertrauenswürdig	1-2-3-4-5-6-7	nicht vertrauenswürdig
15. spontan	1-2-3-4-5-6-7	aufgesagt
16. zu langsam	1-2-3-4-5-6-7	zu schnell

Zu den Autoren

Marc Burgemeister

Marc Burgemeister untersuchte 2018 für seine Masterarbeit die Sprechwirkung von Kramp-Karrenbauer, Nahles und Weidel an der TU-Berlin und studierte zuvor Journalistik. Nach seinem Masterabschluss im Studiengang „Angewandte Sprach- und Kommunikationswissenschaft“ arbeitet er als TV-Journalist, Nachrichtensprecher im Rundfunk und Moderator, u. a. für MDR und dpa.

Mail: office@marc-burgemeister.de

Prof. Dr. Walter Sendlmeier

Walter Sendlmeier studierte Kommunikationsforschung, Psychologie und Allgemeine Sprachwissenschaft in Bonn und Köln und promovierte 1985 im Fach Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft. Gegenwärtig leitet er das Fachgebiet Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt *Mündliche Kommunikation* im Institut für Sprache und Kommunikation der Technischen Universität Berlin.

Mail: walter.sendlmeier@tu-berlin.de

Ursula Herter-Ehlers

Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie

Ein Konzept zur Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen in der Ausbildung – Zusammenfassung der Masterarbeit

1 Einleitung

Kommunikative Kompetenzen sind essenziell für Logopädinnen¹. Sie stehen im Mittelpunkt der logopädischen Tätigkeit, denn ein großer Teil der logopädischen Arbeit findet in einem interaktiven Kontext statt (vgl. Oertle, Beck 2014, 313). Der Berufsalltag von Logopädinnen beinhaltet vielfältige Kommunikationssituationen: die Interaktion mit Patienten im Therapieprozess, Beratungsgespräche mit Angehörigen und Eltern, den fachlichen Austausch mit Kollegen, Ärzten und Angehörigen anderer Gesundheits(fach)berufe, Gespräche als Lehrende mit Lernenden oder als Praxisinhaber mit Mitarbeitern.

Professionelle Kommunikation ist aus Sicht von Tewes ein hochspezialisiertes Expertenhandeln (vgl. Tewes 2015, 4). Im professionellen Umgang mit Menschen sollten wir uns bewusst sein, warum wir etwas sagen, wie wir etwas sagen und welche Techniken wir dabei anwenden (vgl. Elzer 2009, 15). Dehn-Hindenberg (2010) bestätigt in ihrer Studie, dass die Qualität der Kommunikation zwischen Therapeutin und Patient von zentraler Bedeutung für die Bewältigung der Störung ist und den Therapie-

erfolg maßgeblich beeinflusst (vgl. Dehn-Hindenberg 2010, 19). In der Interaktion mit Patienten, Angehörigen und Eltern sind neben Fachwissen vor allem interaktive und kommunikative Aspekte entscheidend für das Gelingen der Kommunikation (vgl. Klemme et al. 2014, 22 ff.).

Der demografische Wandel der Gesellschaft hat weitreichende Folgen für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung und damit auch für die Logopädie (vgl. Schaefer, Schmidt-Kaehler 2012, 14). Der daraus resultierende veränderte Versorgungsbedarf führt zu komplexen und neuen Aufgaben im Gesundheitswesen und erhöht die Anforderungen an ein kooperatives, interdisziplinäres Arbeiten (vgl. dbI 2016, 3). Die intra- und interprofessionelle Zusammenarbeit erfordert ebenfalls Kenntnisse in professioneller Kommunikation, denn die Qualität der Kommunikation prägt den Arbeitsalltag und beeinflusst die gemeinsame Arbeit nachhaltig. Eine klare und wertschätzende Kommunikation ist sowohl für die Versorgung der Patienten, als auch im Hinblick auf die Berufszufriedenheit grundlegend (vgl. Tewes 2015, VII).

¹ In diesem Artikel werden, soweit möglich, geschlechtsneutrale Begriffe (Lernende, Lehrende) verwendet. Um dem deutlich höheren Anteil an Frauen in der Logopädie gerecht zu werden, wird die Berufsbezeichnung Logopädin und Therapeutin verwendet, grundsätzlich sind jedoch

beide Geschlechter gemeint. Ansonsten wird bei Personenbezeichnungen die männliche Form benutzt, um die Lesbarkeit zu erleichtern.

Auch die interkulturelle Kommunikation wird aufgrund von Globalisierung und Migration immer wichtiger (vgl. Erll, Gymnich 2015, 5). Im (Berufs-)Alltag zeigt sich, dass der Umgang mit Angehörigen anderer Kulturen spezifische Fähigkeiten, insbesondere in Kommunikationssituationen, erfordert (vgl. ebd., 6).

Die Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Logopäden (LogAPrO) von 1980 enthält jedoch nur wenige Lernziele zum Bereich Kommunikation und erfüllt nicht mehr die an sie gestellten Anforderungen (vgl. Bundesverband deutscher Schulen für Logopädie (BDSL) 2017, 4). Das Curriculum beschreibt weder für die Kommunikation in der intra- und interdisziplinären Zusammenarbeit noch für die interkulturelle Kommunikation Lernziele (vgl. Ständige Konferenz der Logopädenlehranstaltsleitungen und Fachtagung der Lehrlogopäden 1993, 99 f.). Das nicht mehr zeitgemäße Curriculum muss, aus Sicht des Deutschen Bundesverband für Logopädie (dbl), an die veränderten Anforderungen in der Patientenversorgung und die zunehmende Komplexität im Gesundheitswesen angepasst werden (vgl. dbl 2016, 1).

Der Ausgangspunkt für das Thema dieser Masterarbeit und die daraus resultierenden Fragestellungen waren daher die unzureichenden und teilweise fehlenden Lerninhalte für die Bereiche Kommunikation und Rhetorik in der Ausbildungs- und Prüfungsordnung (LogAPrO) und die Erfahrungen der Autorin als Lehrende an einer Berufsfachschule für Logopädie. Das Ziel der Masterarbeit war es im Rahmen einer Studie zu klären, welche kommunikativen Kompetenzen bereits in der Ausbildung zur Logopädin für eine professionelle Kommunikationsfähigkeit erworben werden sollten, um anschließend, auf der Grundlage der Studienergebnisse, ein Konzept zur Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen in der Ausbildung zu erstellen.

2 Kommunikation im logopädischen Alltag

Kommunikation ist ein sehr vielschichtiger Prozess, der erfolgreich aber auch erfolglos verlaufen kann (vgl. Allhoff, Allhoff 2014, 19). Diese Erfahrung machen auch die Lernenden in ihrer Ausbildung zur Logopädin. Insbesondere wenn es zu Missverständnissen kommt, wird die Komplexität von Kommunikation deutlich (vgl. Mönnich, Jaskolski 1999, 11). Das gilt auch für Kommunikationssituationen mit Patienten, denn die spezifisch logopädische Komplexität liegt in der Bedeutsamkeit, die die Kommunikation für logopädisches Handeln hat (vgl. Bröckel 2005, 20). Im Therapieprozess nimmt die Kommunikation eine Doppelfunktion ein, denn die logopädische Behandlung von Patienten mit einer Kommunikationsstörung erfolgt mittels Kommunikation, sie ist in der Interaktion mit Patienten daher Werkzeug und Gegenstand (vgl. Rausch 2005, 4). Für eine gelingende Kommunikation muss eine Logopädin in der Lage sein, die Fachsprache in eine verständliche, am Patienten orientierte Laiensprache zu transferieren, Gespräche gezielt zu strukturieren, aktiv zuzuhören und ein angemessenes nonverbales Verhalten einsetzen können. Diese Kommunikationsleistungen stellen hohe Anforderungen an die kommunikativen Kompetenzen von Logopädinnen (vgl. Dehn-Hindenberg 2010, 44).

Auch die Kommunikationssituationen in der intra- und interprofessionellen Zusammenarbeit erfordern vielfältige kommunikative Kompetenzen und stellen eine zunehmend stärker formulierte Anforderung an das Qualifikationsprofil von Logopädinnen dar (vgl. Walkenhorst 2015, 569). Kommunikative Kompetenzen, insbesondere im Bereich der rhetorischen Kommunikation sind erforderlich, um z. B. im Team Fachfragen zu diskutieren, Falldarstellungen von Patienten zu präsentieren, Teamsitzungen zu moderieren sowie Konflikte zu klären (vgl. Tewes 2015, 6).

Die interkulturelle Kommunikation weist ebenfalls eine hohe Komplexität auf und erfordert Wissen über Funktionsweisen von Kulturen und deren mögliche Auswirkungen in der Kommunikation (vgl. Erll, Gymnich 2015, 12). Eine wesentliche Voraussetzung für eine gelingende Verständigung ist ein Bewusstsein über die vielfältigen Einflussfaktoren und ein dementsprechend gestaltetes Kommunikations- und Gesprächsverhalten. Aus Sicht von Beushausen ist eine Sprachtherapie, die kulturspezifische Unterschiede berücksichtigt notwendig (vgl. Beushausen 2009, 337). Die für eine professionelle Kommunikationsfähigkeit erforderlichen kommunikativen Kompetenzen sollten daher bereits im Rahmen der Ausbildung erworben werden (vgl. Heyse, Giger 2015, 19).

3 Methode und Forschungsfragen

Das Experteninterview wurde von der Autorin als Instrument zur Datenerhebung gewählt, denn es ermöglicht die Ermittlung von subjektiven Sichtweisen der Probanden über die Erfahrungen in ihrem Tätigkeitsfeld (vgl. Bortz, Döring 2006, 308). Das Vorgehen erfolgte in fünf Schritten. Zuerst wurde der Interviewleitfaden erstellt. Anhand dieses Interviewleitfadens wurden die Experteninterviews durchgeführt und folgende Fragen an sechs Lehrende von Berufsfachschulen für Logopädie gestellt:

1. Welche kommunikativen Kompetenzen müssen Lernende in der Ausbildung zur Logopädin aus der Sicht von Lehrenden für eine professionelle Kommunikation in ihrem Berufsalltag erwerben?

Der Fokus lag dabei auf folgenden Kommunikationssituationen: Kommunikation mit Patienten, Angehörigen und Eltern, intra- und interprofessionelle Kommunikation und interkulturelle Kommunikation.

2. Wie muss die Lernumgebung konzipiert werden, um die Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen zu ermöglichen?

3. Inwieweit ist die Kompetenzentwicklung der Lernenden bei der Erstellung eines Konzeptes zum Erwerb von kommunikativen Kompetenzen zu berücksichtigen?

Alle erhobenen Daten wurden dann im nächsten Schritt für die Auswertung transkribiert und mit dem Programm MAXQDA 2018 codiert. Anschließend wurde ein Kategoriensystem mit Haupt- und Nebenkategorien mit der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring abgeleitet (vgl. Mayring 2015, 70 ff.). Die qualitative Inhaltsanalyse wurde als Auswertungstechnik gewählt, da dieses systematische und regelgeleitete Vorgehen es erlaubt auch größere Datenmengen zu bearbeiten und ihre Komplexität zu erfassen (vgl. ebd., 131). Die Kategorien wurden induktiv aus dem Material entwickelt (vgl. ebd., 59) und Gütekriterien beim Auswertungsvorgang berücksichtigt (vgl. ebd., 13), (s. Abb. 1).

4 Ergebnisse der Untersuchung

Die Analyse der Interviews führte zur Beantwortung der Forschungsfragen und ermöglichte es, ein Kategoriensystem von acht Haupt- und jeweils vier bzw. einmal drei Nebenkategorien abzuleiten (s. Abb. 2).

Auf der Basis dieses Kategoriensystems wurde das Konzept „Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie“ mit fünf Modulen (**M1–M5**) und vier Implikationen entwickelt.

Anhand der Aussagen der Probanden in den Kategorien **K1 Grundlagen der Kommunikation**, **K2 Patient**, **K5 Intra- und interprofessionelle Zusammenarbeit** und **K6 Interkulturelle Kommunikation**, konnten die fünf Module **M1 Grundlagen der Kommunikation**, **M2 Grundlagen der Gesprächsführung**, **M3 Therapeutische Gespräche**, **M4 Intra- und interprofessionelle Kommunikation** und **M5 Interkulturelle Kommunikation** erstellt werden.

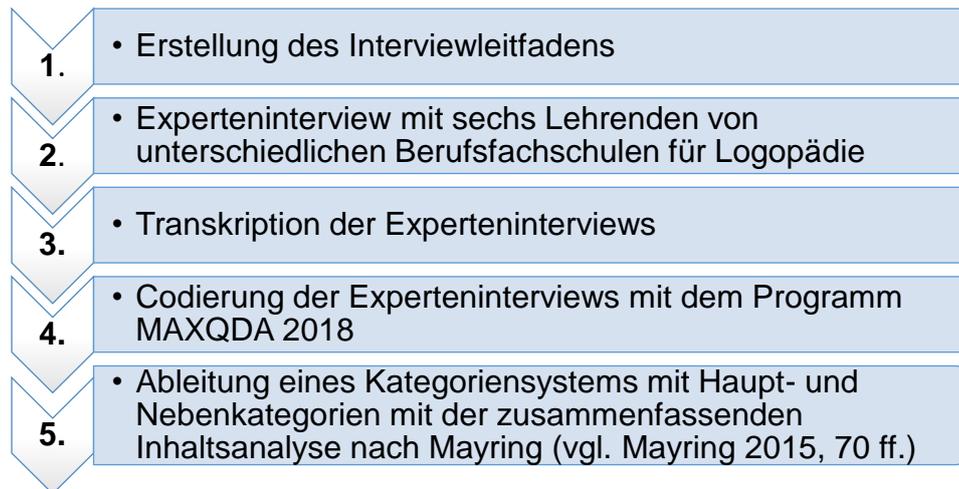


Abb. 1: Vorgehen in fünf Schritten

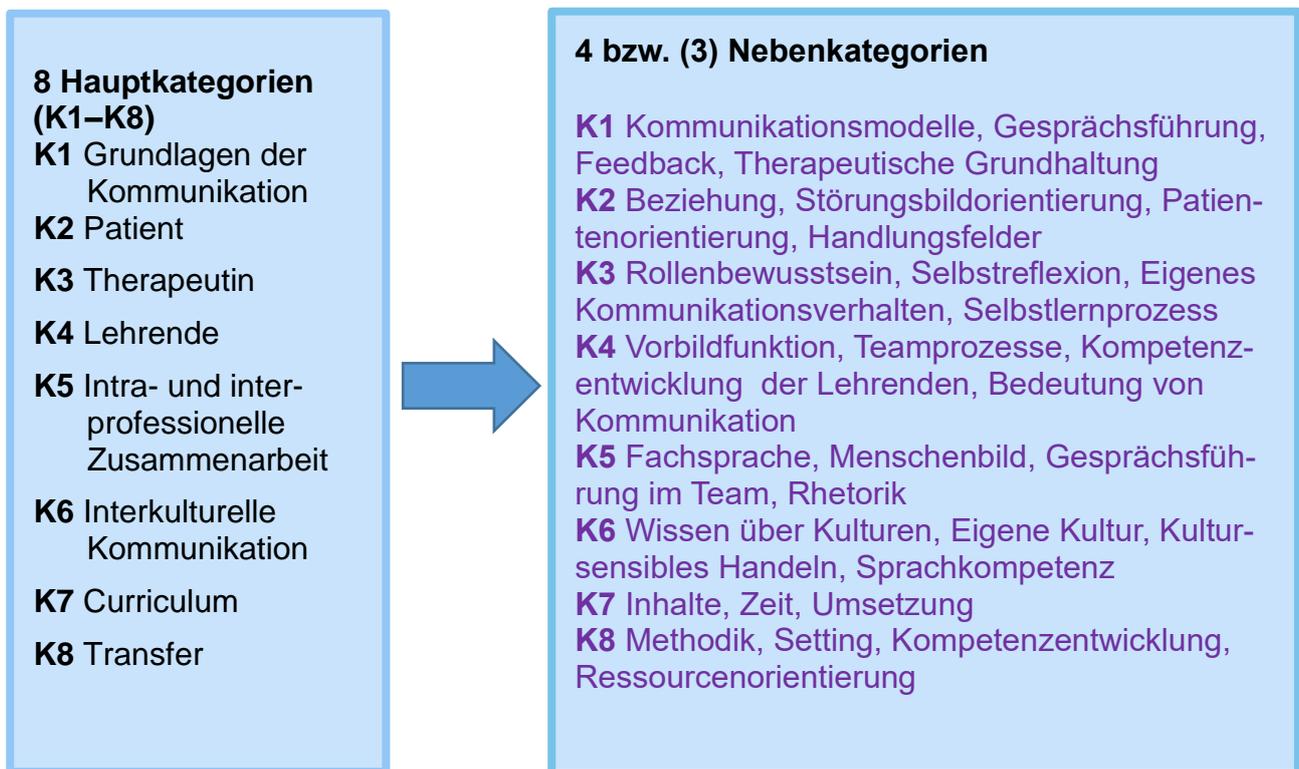


Abb. 2: Kategoriensystem mit den acht Hauptkategorien K1–K8 und den vier bzw. drei Nebenkategorien

Auf der Basis des Datenmaterials konnten außerdem folgende vier Implikationen abgeleitet werden:

1. die Adaption des Kompetenzmodells von Erpenbeck und Sauter (2015) an den Entwicklungsprozess von kommunikativen Kompetenzen in der Logopädie
2. eine Taxonomie der Entwicklungsstadien von kommunikativen Kompetenzen
3. ein Zeitschema zum zeitlichen Verlauf der Kompetenzentwicklung von kom-

munikativen Kompetenzen in der Ausbildung

- 4. die Erweiterung des Einschätzungsbogens „Kommunikative Kompetenzen“

(Herter-Ehlers 2015) um den Baustein „Therapeutische Kommunikation“ (siehe Abb. 3).

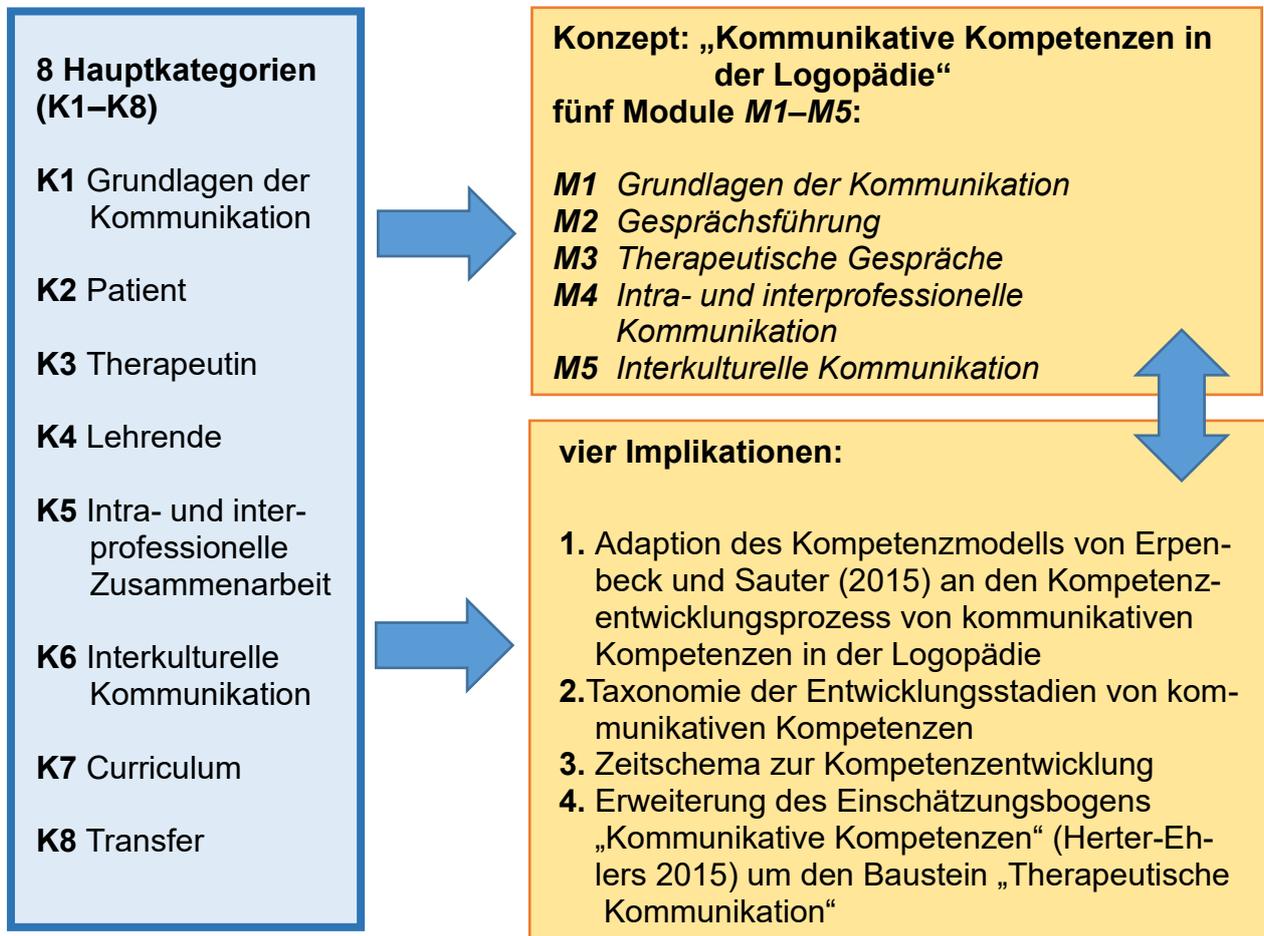


Abb. 3: Kategoriensystem mit den acht Hauptkategorien K1–K8 und dem Konzept „Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie“ mit fünf Modulen M1–M5 und vier Implikationen

Die erste Implikation, die Adaption des Kompetenzmodells von Erpenbeck und Sauter (2015) an den Entwicklungsprozess von kommunikativen Kompetenzen in der Logopädie, wurde anhand der Aussagen der Probanden erstellt, die in **K3 Therapeutin**, **K4 Lehrende** und **K8 Transfer** erfasst sind.

Die Grundlage zur Erstellung der zweiten Implikation, der Taxonomie der Entwicklungsstadien von kommunikativen Kompetenzen, ist die Kategorie **K8 Transfer**. Die Taxonomie mit den Merkmalen der Ent-

wicklungsstadien von kommunikativen Kompetenzen der Lernenden im Verlauf der Ausbildung zur Logopädin, basiert auf der Taxonomie der Entwicklungsstadien der Kompetenzentwicklung von Lernenden von Wanetschka (vgl. Wanetschka 2012, 49; vgl. Beushausen 2009, 36). Die Taxonomie ermöglicht es den Lehrenden ihre Anforderungen auf den Entwicklungsstand der Lernenden abzustimmen.

Als dritte Implikation wurde ein Zeitschema zur Kompetenzentwicklung erstellt, das den zeitlichen Verlauf der Entwicklung von

kommunikativen Kompetenzen im Rahmen der Ausbildung zeigt. Das Zeitschema wurde aus der Kategorie **K7 Curriculum** abgeleitet.

Die vierte Implikation beinhaltet die Erweiterung des Einschätzungsbogens „Kommunikative Kompetenzen“ (Herter-Ehlers 2015) um den Baustein „Therapeutische Kommunikation“. Die insgesamt fünf verschiedenen Bausteine: 1. **Gesprächsstruktur**, 2. **Therapeutische Haltung**, 3. **Kommunikationsmodelle und ihre Anwendung**, 4. **Gesprächsführungstechniken** und 5. **Therapeutische Kommunikation** ermöglichen es den Lernenden die Entwicklung ihrer kommunikativen Kompetenzen anhand der kompetenzorientierten Lernziele der einzelnen Bausteine zu reflektieren. Grundlage für die Ableitung des 5. Bausteins „Therapeutische Kommunikation“ sind die Aussagen der Probanden, die in der Kategorie **K2 Patient** erfasst sind.

5 Konzept zur Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen

Ziel des Konzeptes ist es den Lernenden auf der Basis von wissenschaftlich fundierten Theorien die Entwicklung von kommu-

nikativen Kompetenzen für eine professionelle Kommunikation im Rahmen der Ausbildung zu ermöglichen. Diese Kommunikationskompetenzen können dann im Berufsalltag weiterentwickelt werden (vgl. Elzer 2009, 15). Kommunikative Kompetenzen fungieren als Verbindungsebene zwischen den vier Basiskompetenzen Fach-, Methoden-, und Sozialkompetenz sowie der persönlichen Kompetenz und sind der Schlüssel, der gemeinsam mit den Basiskompetenzen zur Entwicklung von professioneller Handlungskompetenz im Berufsalltag führt (vgl. Elzer 2009, 65 f.).

5.1 Inhalte der Module

Das Konzept „Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie“ mit den fünf Modulen **M1 Grundlagen der Kommunikation**, **M2 Gesprächsführung**, **M3 Therapeutische Gespräche**, **M4 Intra- und interprofessionelle Kommunikation** und **M5 Interkulturelle Kommunikation** soll im Rahmen der Ausbildung zur Logopädin umgesetzt werden. Jedes Modul enthält eine Beschreibung der Lerninhalte (s. Abb. 4) und zu jedem Lerninhalt sind kompetenzorientierte Lernziele aufgeführt.

M1 Grundlagen der Kommunikation	Kommunikationstheorien und -modelle, Nonverbale Kommunikation, Klientenzentrierte Grundhaltungen nach Rogers, Feedback, Themenzentrierte Interaktion (TZI)
M2 Grundlagen der Gesprächsführung	Gesprächsstruktur und Gesprächsplanung, Gesprächsführungstechniken, Verständlichkeitskriterien nach Schulz von Thun, Reflexion des eigenen Kommunikationsverhaltens
M3 Therapeutische Gespräche	Anamnese- und Beratungsgespräche, störungsspezifisches und an das Alter der Patienten angepasstes Kommunikationsverhalten, Anleitungssituationen im Therapieprozess
M4 Intra- und interprofessionelle Kommunikation	Gesprächsführung im Team, Moderationstechniken, Argumentation, Umgang mit Konflikten
M5 Interkulturelle Kommunikation	Wissen um kulturelle Unterschiede und deren Auswirkungen, Wissen über die eigene Kultur, Bewusstsein für die kulturelle Variabilität nonverbaler Codes, Berücksichtigung kulturspezifischer Besonderheiten bei der Therapie

Abb. 4: Lerninhalte der Module M1–M5

Die Module **M1 Grundlagen der Kommunikation** und **M2 Grundlagen der Gesprächsführung** beinhalten die Grundlagen der Kommunikation und der Gesprächsführung und sind damit die Voraussetzung für die Lerninhalte in Modul **M3 Therapeutische Gespräche**. Die Lernenden müssen bei der Teilnahme am Modul **M3** in der Lage sein, ihre Kenntnisse aus Modul **M1** und **M2** gezielt anzuwenden.

Im Modul **M3** werden auch Kenntnisse aus dem Fach Logopädie (z. B. Anamnese, Befunderhebung, Therapie in den verschiedenen logopädischen Störungsbildern) einbezogen. Die Inhalte von Modul **M4 Intra- und interprofessionelle Kommunikation** und Modul **M5 Interkulturelle Kommunikation** sind bisher nicht in der Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Logopäden (LogAPrO) enthalten.

5.2 Kompetenzentwicklungsmodell

Kompetenz wird in der Performanz sichtbar, daher zeigen sich kommunikative Kompetenzen erst in der Interaktion mit Patienten und Angehörigen sowie in der Kommunikation mit Lehrenden und anderen Lernenden (vgl. Schüßler 2011, 239). Um den Theorie-Praxis-Transfer zu ermöglichen, sind entsprechend gestaltete Lernsituationen notwendig (vgl. Brinker 2014, 213). Das Kompetenzentwicklungsmodell von Erpenbeck und Sauter (2015) zeigt den zeitlichen und inhaltlichen Ablauf von Kompetenzentwicklung in einem vierstufigen Prozess (vgl. Erpenbeck, Sauter 2015, 21) und dient als Grundlage für das Konzept „Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie“. Es macht deutlich wie die Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen in der Ausbildung verortet werden kann und stellt den Bezug zu den unterschiedlichen Lernsituationen in der Ausbildung her.

In der ersten Stufe erfolgt der Wissensaufbau. Die Lerninhalte werden von den

Dozenten vermittelt und von den Lernenden aufgenommen und verarbeitet (vgl. Erpenbeck, Sauter 2015, 21). Daran anschließend in der zweiten Stufe, der Stufe der Qualifikation, findet die Sicherung des erworbenen Wissens insbesondere im Rahmen der Sprecherziehung statt. Wissen und Qualifikationen bilden aus Sicht von Erpenbeck und Sauter die notwendige Voraussetzung für die Entwicklung von Kompetenzen (vgl. ebd., 1). In der dritten Stufe wird das Wissen angewendet und durch Hospitationen und die Arbeit in Tandems¹ der Transfer in die Praxis ermöglicht. Hospitationen dienen der gezielten Beobachtung von logopädischen Therapien, die von anderen Lernenden unter der Supervision von Lehrenden durchgeführt werden (vgl. dbl 2013, 5). Sie ermöglichen den Lernenden ihr Wissen zu überprüfen und auch die verschiedenen Aspekte der Kommunikation mit Patienten im Therapieprozess, z. B. Anleitungen und Hilfestellungen bei Übungen, zu analysieren. Anschließend erfolgt in der vierten Stufe die Kompetenzentwicklung anhand von realen Herausforderungen, denn auf dieser Stufe führen die Lernenden selbstständig Therapien durch. Die Lehrenden geben Feedback zum therapeutischen Verhalten, leiten die Selbstreflexion an und führen die Lernenden zum eigenständigen Arbeiten als Therapeutin (vgl. dbl 2013, 7). Die Supervision dient zur Entwicklung von Sicherheit in der therapeutischen Arbeit und zur Integration der Theorie in die Praxis.

5.3 Taxonomie der Entwicklungsstadien von kommunikativen Kompetenzen

Die angehenden Therapeutinnen durchlaufen bei der Entwicklung ihrer kommunikativen Kompetenzen im Rahmen der Ausbildung verschiedene Entwicklungsstadien, die durch unterschiedliche Merkmale gekennzeichnet sind. Die Taxonomie zeigt auf,

¹ Die Arbeit als Tandem ermöglicht den Lernenden einen regelmäßigen Rollenwechsel zwischen der Rolle als Therapeutin und als Hospitierende bei

der Durchführung von Therapien (vgl. Bilda, Brenner 2011, 38).

in welchem Maß die Lernenden im Verlauf der Ausbildung die Unterstützung durch die Lehrenden benötigen. Dies ermöglicht den Lehrenden ihre Anforderungen und Aufgaben, die sie im Bereich Kommunikation stellen, auf den Entwicklungsstand der Lernenden abzustimmen (s. Abb. 5).

5.4 Zeitschema

Die Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen erfolgt im Verlauf der Ausbildung und beinhaltet die fünf Bausteine: „**Theorie-Input – Wissensaufbau und Qualifikation**“, „**Praxis der Logopädie – Wissenstransfer in die Praxis**“, „**Praxis der Logopädie – Kompetenzentwicklung**“, „**Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen im Verlauf der Ausbildung**“ und „**Selbstlernprozess im Verlauf der Ausbildung**“, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfinden.

Der Baustein „**Theorie-Input – Wissensaufbau und Qualifikation**“, der die ersten beiden Stufen des Kompetenzmodells beinhaltet, beginnt bereits im ersten Ausbil-

dungsjahr und dauert bis zum Ende des zweiten Ausbildungsjahres. In der Mitte des ersten Ausbildungsjahres beginnt der Baustein „**Praxis der Logopädie – Wissenstransfer in die Praxis**“ mit Hospitationen in allen logopädischen Störungsbildern, der bis zum Ende der Ausbildung stattfindet. Im zweiten Ausbildungsjahr beginnt der Baustein „**Praxis der Logopädie – Kompetenzentwicklung**“ mit Therapien in allen logopädischen Störungsbildern, die von den Lernenden ebenfalls bis zum Ende der Ausbildung durchgeführt werden. Vom Beginn bis zum Ende der Ausbildung verläuft parallel dazu der Baustein „**Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen im Verlauf der Ausbildung**“. Hier kann die Taxonomie der Entwicklungsstadien von kommunikativen Kompetenzen zugeordnet werden. Ebenfalls parallel in diesem Zeitraum verläuft der „**Selbstlernprozess im Verlauf der Ausbildung**“. Neben Lernportfolio und Lerntagebuch kann der Einschätzungsbogen „**Kommunikative Kompetenzen**“ (Herter-Ehlers 2015) von den Lernenden eingesetzt werden.

3. Ausbildungsjahr (Auszug aus der Taxonomie)
1. Gleichzeitiger Fokus auf das eigene Gesprächsverhalten und die therapeutische Gesprächsführung ist möglich
2. Strukturierung von Gesprächen gelingt weitestgehend
3. Anwendung von Kommunikationsmodellen zur Analyse des eigenen Gesprächsverhaltens und des Gesprächsverhaltens von Patienten und Angehörigen gelingt weitestgehend
4. Gesprächsführungstechniken werden weitestgehend adäquat verwendet

Abb. 5: Auszug aus der Taxonomie der Entwicklungsstadien von kommunikativen Kompetenzen im 3. Ausbildungsjahr
(vgl. Wanetschka 2012, 49; vgl. Beushausen 2009, 36)

5.5 Einschätzungsbogen „Kommunikative Kompetenzen“

Der Einschätzungsbogen „Kommunikative Kompetenzen“ mit den fünf Bausteinen: 1. **Gesprächsstruktur**, 2. **Therapeutische Haltung**, 3. **Kommunikationsmodelle und ihre Anwendung**, 4. **Gesprächsführungstechniken** und 5. **Therapeutische Kommunikation** kann im Rahmen des Selbstlernprozesses von den angehenden Therapeutinnen als Reflexionsinstrument verwendet werden. Jeder Baustein enthält kompetenzorientierte Lernziele und Bewertungskriterien. Anhand einer Ratingskala können die Lernenden ihre Kompetenzen in den verschiedenen Bausteinen selbstständig überprüfen (vgl. Moosbrugger, Kevala 2012, 52). Der Einschätzungsbogen unterstützt sie dabei, sich Kommunikationsprozesse bewusst zu machen, und versetzt sie in die Lage, ihre therapeutische Haltung, ihre Gesprächsstruktur, ihre Gesprächsführungstechniken und ihre therapeutische Kommunikation im Therapieprozess mit Patienten, Angehörigen und Eltern kritisch zu reflektieren. Die Lernenden können aber auch in der Rolle als Beobachtende, z. B. während den Hospitationen, eine Beurteilung von kommunikativen Kompetenzen anderer vornehmen.

Kompetenzentwicklungsprozesse erfordern Lernprozesse, die durch regelmäßige Rückbesinnung auf die eigenen Lernerfahrungen geprägt sind (vgl. Erpenbeck, Sauter 2015, 19). Das Selbstlernen als konstruktiver, selbstgesteuerter und individueller Entwicklungsprozess kann von den Lehrenden gezielt unterstützt werden (vgl. Siebert 2012, 104). In Entwicklungsgesprächen können Lehrende und Lernende gemeinsam Ziele zur weiteren Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen festlegen, anhand des individuellen Entwicklungsstandes auf der Grundlage der Taxonomie sowie des Einschätzungsbogens.

Eine wirksame Förderung der Selbstlernkompetenz der Lernenden und der damit einhergehenden Selbstreflexionskompetenz ist wichtig, um die angehenden Thera-

apeutinnen zu befähigen, sich mit den Anforderungen, die im Berufsalltag auf sie zukommen selbstständig und erfolgreich auseinandersetzen zu können (vgl. Arnold 2013, 45). Im Prozess des lebenslangen Lernens ist es notwendig, selbstständig nach Abschluss der Ausbildung Kompetenzen entsprechend den aktuellen Erfordernissen weiter zu entwickeln (vgl. dbl 2010, 7).

6 Diskussion

Die Ergebnisse zeigen, dass die Experteninterviews es ermöglichten, das Wissen, die Erfahrungen und die Sichtweisen der Lehrenden zu den im Interviewleitfaden formulierten Fragen zu erheben, denn die Analyse der Interviews führte zur Beantwortung der Forschungsfragen. Das auf der Basis des Datenmaterials abgeleitete Kategoriensystem von acht Haupt- und jeweils vier bzw. drei Nebenkategorien ist die Grundlage, auf der die Erstellung des Konzeptes zur Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen in der Ausbildung zur Logopädin, mit den fünf Modulen **M1–M5** und den vier Implikationen für die Umsetzung des Konzeptes erfolgte.

Kritisch ist zu sehen, dass die Generalisierbarkeit der Ergebnisse aufgrund der kleinen Stichprobe von sechs Probanden als eingeschränkt zu betrachten ist. Wichtig wäre eine weitere qualitative Untersuchung mit einer größeren Stichprobe von Lehrenden (vgl. Flick 2014, 522). Eine Folgestudie sollte sowohl eine größere Anzahl von Probanden aufweisen, als auch berücksichtigen, dass Lehrende aus allen Bundesländern befragt werden.

Positiv ist zu sehen, dass es bei den Aussagen der Probanden in allen Kategorien eine sehr große Übereinstimmung im Hinblick auf die Lerninhalte, die Gestaltung der Lernumgebung und die Berücksichtigung der Kompetenzentwicklung gibt. Alle Probanden sind der Ansicht, dass kommunikative Kompetenzen einen sehr hohen Stellenwert in der therapeutischen Arbeit haben.

Kommunikative Kompetenzen werden als Basis für den gesamten logopädischen Therapieprozess gesehen und als Instrument betrachtet, das es ermöglicht, Fachkompetenz sichtbar zu machen und Therapien erfolgreich durchzuführen.

7 Fazit und Ausblick

Veränderte Anforderungen in der Patientenversorgung und die zunehmende Komplexität im Gesundheitswesen erfordern auch von Logopädinnen eine professionelle Kommunikationsfähigkeit. Die Entwicklung von kommunikativen Kompetenzen bereits in der Ausbildung zur Logopädin ist daher unabdingbar für eine professionelle Kommunikation im Berufsalltag.

Das Konzept „Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie“ bietet eine empirische Beschreibung logopädischer Kommunikationskompetenz und damit eine Grundlage, an der sich Lehrende orientieren können. Es verdeutlicht, mit seinen fünf Modulen **M1–M5**, mit dem Kompetenzentwicklungsmodell von Erpenbeck und Sauter (2015) zur Umsetzung in der Ausbildung, der Taxonomie der Entwicklungsstadien von kommunikativen Kompetenzen zur Beurteilung des Entwicklungsstandes der Lernenden und mit den unterschiedlichen Reflexionsinstrumenten zur Unterstützung des Selbstlernprozesses der angehenden Logopädinnen, wie die Entwicklung einer professionellen Kommunikationsfähigkeit ermöglicht werden kann.

Das Konzept macht deutlich, welche Lerninhalte und welche kompetenzorientierten Lernziele erforderlich sind, damit die Lernenden kommunikative Kompetenzen bereits in der Ausbildung entwickeln können, um den gestiegenen Erwartungen von Patienten, Angehörigen und Eltern, den Herausforderungen in der intra- und interprofessionellen Zusammenarbeit und in interkulturellen Kommunikationssituationen gerecht zu werden. Die Lerninhalte und die kompetenzorientierten Lernziele des Konzeptes im Bereich Kommunikation und Rhetorik, die auf die Anforderungen an kommunikative Kompetenzen von Logopädinnen abgestimmt

sind, könnten in ein neues Berufsgesetz für die Ausbildung zur Logopädin aufgenommen werden, unabhängig davon, ob die Ausbildung in Zukunft an Hochschulen und/oder an Berufsfachschulen stattfindet.

Literatur

ALLHOFF, Dieter, W.; ALLHOFF, Waltraud: Rhetorik und Kommunikation. Ein Lehr- und Übungsbuch. 16. Auflage. München: Ernst Reinhardt, 2014.

ARNOLD, Rolf: Wie man lehrt, ohne zu belehren. 29 Regeln für eine kluge Lehre. Das Lena-Modell. 2. Auflage. Heidelberg: Carl-Auer, 2013.

AUSBILDUNGS- UND PRÜFUNGSORDNUNG FÜR LOGOPÄDEN (LogAPrO): „URL: <http://www.gesetze-im-internet.de/logapro/BJNR018920980.html>, 1980 [Stand: 21.09.2017].“

BEUSHAUSEN, Ulla: Therapeutische Entscheidungsfindung in der Sprachtherapie. Grundlagen und 14 Fallbeispiele. München: Elsevier, Urban & Fischer, 2009.

BILDA, Kerstin; BRENNER, Sebastian: Der Modellstudiengang Logopädie der Hochschule für Gesundheit Bochum. Ein neuer Weg zur akademischen Logopädie. In: Forum Logopädie 25/5, 2011, 34–41.

BORTZ Jürgen; DÖRING, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4. Auflage. Heidelberg: Springer, 2006.

BRINKER, Tobina: Qualitätskriterien für den Erwerb und die Förderung von Schlüsselkompetenzen an Hochschulen. In: HEYSE, V. (Hrsg.): Aufbruch in die Zukunft. Erfolgreiche Entwicklungen von Schlüsselkompetenzen in Schulen und Hochschulen. Münster: Waxmann, 2014, 213–234.

BRÖCKEL, Martina: Logopädie - durch Kommunikation zur Wissenschaft. Idstein: Schulz-Kirchner, 2005.

BUNDESVERBAND DEUTSCHER SCHULEN FÜR LOGOPÄDIE e. V. (BDSL): Position des BDSL zur Einordnung in ein neues Berufsgesetz und zur Akademisierung der Gesundheitsfachberufe der Therapie – hier Logopädie,

2017. „URL: http://bdsl-ev.de/files/position_einordnung_berufsgesetz_2017_web.pdf [Stand: 21.09. 2017].“

DEUTSCHER BUNDESVERBAND FÜR LOGOPÄDIE (dbl): Berufsleitlinien, 2010. „URL: https://www.dbl-ev.de/fileadmin/Inhalte/Publikationen/0008_Berufsleitlinien.pdf. [Stand: 21.09.2017].“

DEUTSCHER BUNDESVERBAND FÜR LOGOPÄDIE (dbl): Standards für den Erwerb klinisch-praktischer Kompetenzen in der Logopädie/Sprachtherapie. Ein gemeinsames Grundsatzpapier von dbl und dbs, 2013. „URL: https://www.dbl-ev.de/fileadmin/Inhalte/Dokumente/Bildung_und_Wissenschaftsfoerderung/Standards_fuer_den_Erwerb_klinisch-praktischer_Kompetenzen_in_der_Logopae die_Sprachtherapie.pdf. [Stand: 21.09.2017].“

DEUTSCHER BUNDESVERBAND FÜR LOGOPÄDIE (dbl): Primär qualifizierende Hochschulausbildung der Logopädie in Deutschland. dbl-Positionspapier, 2016. „URL: https://www.dbl-ev.de/fileadmin/Inhalte/Dokumente/der_dbl/Positionspapiere/Position_papier_Primaerqualifizierende_Hochschulausbildung.pdf. [Stand: 21.09.2017].“

DEHN-HINDENBERG, Andrea: Gesundheitskommunikation im Therapieprozess. Idstein: Schulz-Kirchner, 2010.

ELZER, Matthias (Hrsg.): Kommunikative Kompetenzen in der Physiotherapie. Lehrbuch der Theorie und Praxis verbaler und nonverbaler Interaktion. Bern: Huber, 2009.

ERLL, Astrid; GYMNICH, Marion: Interkulturelle Kompetenzen – Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen. 3. Auflage. Stuttgart: Klett, 2015.

ERPENBECK, John; SAUTER, Werner: Wissen, Werte, Kompetenzen in der Mitarbeiterentwicklung. Ohne Gefühl geht in der Bildung gar nichts. Heidelberg: Springer, 2015.

FLICK, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt, 2014.

HERTER-EHLERS, Ursula: Förderung der Selbstreflexivität von Logopädie-Schüler/innen im Kontext logopädischer Beratungskompetenz – eine qualitative Untersuchung am Beispiel der Stimmtherapie. Hamburger Fern-Hochschule (HFH): Unveröffentlichte Bachelorarbeit, 2015.

HEYSE, Volker; GIGER, Max (Hrsg.): Erfolgreich in die Zukunft: Schlüsselkompetenzen in Gesundheitsberufen. Konzepte und Praxismodelle für die Aus-, Weiter-, und Fortbildung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Heidelberg: medhochzwei Verlag, 2015.

KLEMME, Beate; SIEGMANN, Gaby; KÖSTER, Julia; KRUSE, Annika; KUNZE, Katrin: Clinical Reasoning. Therapeutische Denkprozesse lernen. 2. Auflage. Stuttgart: Georg Thieme, 2014.

MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Auflage. Weinheim: Beltz, 2015.

MAXQDA: MAXQDA – Software für qualitative Datenanalyse. VERBI Software. Consult. Sozialforschung GmbH: Berlin, 2018.

MÖNNICH, Annette; JASKOLSKI, Ernst, W. (Hrsg.): Sprache und Sprechen. Band 35. Kooperation in der Kommunikation. München: Ernst-Reinhardt, 1999.

MOOSBRUGGER, Helfried; KELAVA, Augustin (Hrsg.): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. 2. Auflage. Berlin: Springer, 2012.

OERTLE, Cornelia; BECK, Monika: Kompetenzförderndes Lehren und Lernen in den Gesundheitsberufen der Schweiz – Rückblick und Ausblick. In: HEYSE, V. (Hrsg.): Aufbruch in die Zukunft. Erfolgreiche Entwicklungen von Schlüsselkompetenzen in Schulen und Hochschulen. Münster: Waxmann, 2014, 299-317.

RAUSCH, Monika: Vorwort, Logopädie – durch Kommunikation zur Wissenschaft. In: BRÖCKEL, Martina (2005): Logopädie – durch Kommunikation zur Wissenschaft. Idstein: Schulz-Kirchner, 2005, 4.

SCHAEFFER, Doris; SCHMIDT-KAEHLER, Sebastian (Hrsg.): Lehrbuch Patientenberatung. 2. Auflage. Bern: Huber, 2012.

SCHAEFFER, Doris; SCHMIDT-KAEHLER, Sebastian: Patientenberatung: wachsende Bedeutung und neue Aufgaben. In: SCHAEFFER, Doris; SCHMIDT-KAEHLER, Sebastian (Hrsg.): Lehrbuch Patientenberatung. 2. Auflage. Bern: Huber, 2012, 11–21.

SCHÜSSLER, Ingeborg: Wirklichkeit widerfährt - zur Bedeutung leiblich-sinnlicher Erfahrungen in der akademischen Lehre. In: ARNOLD, R. (Hrsg.): Veränderung durch Selbstveränderung. Impulse für das Changemanagement.

Baltmannsweiler: Schneider Verlag und Hohengehren, 2011, 239–278.

SIEBERT, Horst: Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Didaktik aus konstruktivistischer Sicht. 7. Auflage. Hergensweiler: Ziel-Verlag, 2012.

STÄNDIGE KONFERENZ DER LOGOPÄDENLEHRANSTALTSLEITUNGEN UND FACHTAGUNG DER LEHRLOGO-PÄDEN: Curriculum für die Ausbildung des Logopäden nach der Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Logopäden in der Bundesrepublik Deutschland (LogAPrO) vom 1. Oktober 1980. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Median Verlag. Heidelberg, 1993.

TEWES, Renate: „Wie bitte?“ Kommunikation in Gesundheitsberufen. 2. Auflage. Berlin: Springer, 2015.

WALKENHORST, Ursula: Interprofessionelle Kompetenz in Gesundheitsberufen. In: HEYSE, V.; GIGER, M. (Hrsg.): Erfolgreich in die Zukunft: Schlüsselkompetenzen in Gesundheitsberufen. Konzepte und Praxismodelle für die Aus-, Weiter-, und Fortbildung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Heidelberg: medhochzwei Verlag, 2015, 569–590.

WANETSCHKA, Vera: Sherlock Holmes und Columbo in der logopädischen Therapie. Ein struktureller Weg von der Diagnose zum Therapieabschluss. Bremer Modell: Band 2. Therapie Lernen I. Bremen: Edition HarVe, 2012.

Zur Autorin

Ursula Herter-Ehlers B.Sc. M.A. arbeitet seit vielen Jahren als Logopädin und Lehrlogopädin mit dem Schwerpunkt Stimme. Freiberuflich ist sie als Trainerin und Dozentin in der freien Wirtschaft sowie in der Erwachsenenbildung tätig. Sie hält Vorträge und gibt Seminare zu den Themen: Stimme/Prävention von Stimmstörungen, Gesprächsführung, Präsentation, Moderation, Konfliktmanagement und Interkulturelle Kommunikation.

Ihr Bachelor-Studium „Health Care Studies“, Fachrichtung Logopädie, hat sie 2012–2015 an der Hamburger Fern-Hochschule (HFH) absolviert und den Master in „Speech Communication and Rhetoric“ 2015–2018 an der Universität Regensburg mit einer Arbeit über kommunikative Kompetenzen in der Logopädie abgeschlossen. 2018 hat sie außerdem die Prüfung zur Sprecherzieherin (DGSS) abgelegt.

Die Kommission der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e. V. (DGSS) hat ihre Masterarbeit „Kommunikative Kompetenzen in der Logopädie“ prämiert. Die Preisverleihung fand im Rahmen der Jubiläumstagung der DGSS vom 27.–29.09.2019 in Regensburg statt.

E-Mail: ursula.herter-ehlers@web.de

Kerstin Hillegeist

SchauSpielSpracheSprechen: Authentizität auf der Bühne

„Und seien wir doch mal ehrlich: Wir haben doch nicht nur eine einzige Mentalität. In jedem von uns steckt das Biest – und irgendwo auch ein Mörder. Jeder von uns wäre in der Lage, wenn es hart kommt, die Grenzen der Zivilisation zu verlassen (...) Das hat Authentizität. Lesen ist das, was wir still tun. Vortragen, zum Klang bringen, interpretieren – das ist Persönlichkeit.“ (Rufus Beck, Zeitungsinterview: „Wie Horrorfilme gucken“ in Südde. Zeitung 03.12.2005)

1 Einleitung

Kann Spielen authentisch sein? Was hat die Rolle mit dem Schauspieler zu tun, was der gesprochene Text mit ihm als Sprecher? Die Diskussion über Authentizität auf der Bühne verliert weder in der Theaterpädagogik noch in der Sprechwissenschaft an Aktualität. So haben sich schon Philosophen wie Aristoteles über den Schein des Theaters Gedanken gemacht. Grundlegende theaterpädagogische Modelle von Stanislawski und Brecht nehmen hierzu Stellung und leiten daraus ihre Herangehensweise innerhalb der Rollenarbeit mit Schauspielern ab. Noch heute werden die Positionen kontrovers diskutiert und gipfeln in Hentschels provokativer Forderung, den Begriff Authentizität für das Theaterspielen abzuschaffen und

ausschließlich für die Echtheit von Küchentüchern zu verwenden¹.

Welche Rolle spielt in dieser Diskussion das Sprachsprechen? Die Vertreter/innen der Sprechwissenschaft haben v. a. Modelle zur Vortragskunst entwickelt. Das Theatersprechen gilt dabei als eine Sonderform. Unbestritten bleibt die Grundthese, dass szenisches Handeln auf der Bühne ein kommunikativer Prozess ist. Geißners Situationsmodell zur Kommunikation fragt diesbezüglich nach dem: Wer spricht zu wem?

WER? Diese Frage zielt auf den Kernpunkt von Authentizität. Ist es nun der Schauspieler, dessen Antwort lauten könnte: „Ich“ oder „Teile von mir“ oder ist es „die Figur“?

Der Theaterpädagoge Augusto Boal bietet hierzu ein hochdifferenziertes Modell als Reflexionsmöglichkeit für den Spieler, eine eigene Position und damit auch Antwort auf die Frage zu finden.

Welche Auswirkungen dieses Modell auf die (Sprech-)Handlung auf der Bühne haben kann, möchte ich in diesem Aufsatz darstellen.

2 Was ist Authentizität?

Eines Abends ging ich in eine Aufführung von Lyrik und Jazz zu Erich Frieds Liebes-

¹ Hentschel (1994, 16): „Ich schlage deshalb vor, die Begriffe „authentisch“ und „Authentizität“ dem

Hersteller von ernsthaft traditionellen Küchentüchern zu überlassen.“

*gedichten, die mich in geschriebener Sprache sehr berühren. Doch als der Schauspieler das erste Gedicht rezitierte, stand für mich die Darstellung seiner ausgebildeten Stimme im Vordergrund, so dass sich direkt die Frage aufdrängte, ob er jemals verliebt war.*²

Was macht nun das Sprechen auf der Bühne authentisch? Im ursprünglichen Sinne des Wortes, das aus der spätionischen Zeit stammt, ist mit Authentizität *Echtheit* gemeint.

Dieser Begriff, der ursprünglich zur Bezeichnung von Gegenständen (*Objekten*) eingesetzt wurde, erlangt innerhalb der Theatergeschichte eine Verschiebung hin zur Subjektcharakterisierung und bezeichnet damit, inwiefern der Schauspieler sich selbst durch die Rolle nach außen darstellt. Was als authentisch wahrgenommen wird, ist nach Hentschel (2005, 18) abhängig von den historisch-kulturell geprägten und philosophisch dimensionierten Vorstellungen des Subjekts. Dabei wirft sie die Frage auf, ob *Echtheit* in der künstlichen Bühnensituation überhaupt *gespielt* werden kann?

Ritter umschreibt wiederum Authentizität mit Verhalten „aus einem Guss“ (Ritter 2003b, 48). Die präzise Koordination von Fühlen und Denken mit Sprechen, gestischem Verhalten, Körperaktionen und Kontaktaufnahme innerhalb eines situativen Gesamtkontextes laufe innerhalb des alltäglichen

Lebens „unwillkürlich“ ab, werde aber in der Ausbildung des Schauspielers bewusst gemacht und in die Bühnenaktion reintegriert.

Doch welche Faktoren sind dabei in Übereinstimmung, um diesen Eindruck zu vermitteln? Der Humanpsychologe James Bugental hat bereits 1965 die Voraussetzungen hierzu definiert, die im Hinblick auf das szenische authentische Handeln eines Spielers direkt übertragen werden können. Eine Person wird dann als authentisch und unverwechselbar wahrgenommen, wenn sie durch den Körperbezug, der in Verbindung zur Emotionalität steht, zu einer Entscheidungsfähigkeit gelangt, die begründet ist durch ihren „Willen, Beurteilung und ethische Einschätzung von sich selbst“ und sich dadurch im Vergleich zu anderen Personen als „andersartig“ abgrenzt.³ „Authentisches Handeln ist [also] ein selbstvollzogener Akt, der subjektiv als ich-haft empfunden wird.“ Darüber hinaus findet auf einer metakognitiven Ebene eine Selbstbetrachtung aus einer selbstdistanten Perspektive⁴ statt, die auch die Wahrnehmung der eigenen Wirkung auf andere Personen mit einschließt.⁵

In Bezug auf die (Sprech-) Rollenarbeit setzt dieser Ansatz einen hohen Maßstab für die Person des Spielers. Ob dies noch dem heutigen Ideal des Theaters entspricht, werde ich im Kapitel 5 hinterfragen.

² Dazu auch: Psychotherapeutin Rotraud Perner. In Mathelitsch, Leopold; Friedrich, Gerhard (1995, 2): „Wenn ich über Liebe schreibe, dann komme ich an die Grenzen der Sprache. Wenn ich über Liebe spreche, können die Zuhörer an meiner Stimme erkennen, ob ich liebe oder nicht.“

³ Authentizität und körperlich-emotionales Handeln stehen demnach in direkter Verbindung und werden in der „(zeitlichen) Einmaligkeit und (wesensmäßigen) Einzigartigkeit (Unverwechselbarkeit, Unterscheidbarkeit)“ Ausdruck der Person,

die „in allen existentiellen Belangen (Entscheidungen, Handlungen, Verantwortung, Sinn) unvertretbar und unersetzlich“ sie selbst ist und als solche erlebt wird.

⁴ vgl. Geißners Begriff der „wissenden Subjektivität“

⁵ Innerhalb dieses Prozesses des Selbsterlebens und der Reflexion gelangt die Person zu einer Selbstbeurteilung und kommt somit zu ihrem Selbstwert.

3 Authentizität in der Sprechwissenschaft

„Die Sprache ist eine Haut: ich reibe meine Sprache an einer anderen. So als hätte ich Worte anstelle von Fingern oder Finger an den Enden meiner Worte.“ (Roland Barthes, zit. n. Ritter 1994, 25)

Die Sprechwissenschaft beschäftigt sich in Bezug zum Sprechen auf der Bühne vorrangig mit der Vortragskunst (Lyrik und Epik). Die Sprechkunst des Schauspielers (schauspielerisch-gestisch mit dramatischen Texten) wird zumeist nebensächlich thematisiert (Krech 1987, 14). Erst Hans Martin Ritter bringt durch seine intensive Auseinandersetzung mit Brechts Ansatz des Gestischen Sprechens auf der Theaterbühne die eher „unbeleuchtete Ecke“ der Sprechwissenschaft „ins Rampenlicht“. Sprechen ist für den Schauspieler demnach ein Bestandteil seiner szenischen Handlung, der nie losgelöst von der Gesamtperson des Sprechers zu betrachten ist. In dieser These, die letztendlich einen klaren Standpunkt zur Frage der Authentizität auf der Bühne darlegt, stimmen alle sprechpädagogischen Modelle überein. Dabei nehmen sie Bezug auf die ganzheitliche Betrachtungsweise, die von verschiedenen Reformpädagogen⁶, so auch dem Sprecherzieher Erich Drach entwickelt wurde.

In meinen Ausführungen möchte ich entsprechend auf die Modelle zur Erarbeitung des Sprechausdrucks eingehen, die zwar vorrangig für die Vortragskunst entwickelt wurden, aber innerhalb des Themas Authentizität einen guten Transfer zum Bühnensprechen des Schauspielers ermöglichen.

3.1 Erich Drach: Subjektive Abwandlung

Der zugrunde liegende Text bildet laut Drach einen „objektiven Subjektzustand“, mit dem der Sprecher in einen Prozess der Resubjektivierung geht. Damit ist ausdrücklich nicht die Identifikation mit dem Autor gemeint, sondern das Wiedererleben eigener Empfindungen, die durch den Text ausgelöst werden. Vorausgesetzt wird also die Erlebnisfähigkeit des Sprechers/Spielers, der über den Text gleiche oder ähnliche Erfahrungen und Ansichten übermitteln kann. So gelangt der Akteur zu einer „affektiven Selbstdarstellung zu den Dingen“ und kann darüber seine Zuhörer in „Mitleidenschaft“ ziehen.

„Gerade die subjektive Abwandlung [...] begründet die persönliche Überzeugungskraft des Kunstvortrags“ (Drach 1926, 127, zit. n. Lämke 2004, 181).

In Drachs Thesen klingt bereits an, dass Sprechen auf der Bühne in einem kommunikativen Gesamtkontext zu sehen ist. Diesen Gedanken greifen weitere Sprechwissenschaftler/innen auf und führen den Begriff der *Ästhetischen Kommunikation* ein, zu deren Sonderform das Theatersprechen gehört.

3.2 Egon Aderhold: Technik und Ausdruck als organische Einheit

Aderhold geht davon aus, dass die Sprechtechnik des Schauspielers von verschiedenen Faktoren abhängig ist: von seinem sprechtechnischen Können, der gedanklichen Konzeption, dem Partnerbezug, der szenischen Anlage und der darzustellenden Figur, sowie der Form des Werks (Aderhold 1998, 184). Ziel des Darstellers

⁶ Auch die Begründerinnen der Atem-, Sprech- und Stimmlehre Clara Schläffhorst und Hedwig Andersen (1928) stellten Sprechen in ein

Gesamtspannungsverhältnis der Koordination von Atmung, Körper, Artikulation, Stimme und geistig-emotionaler Spannung.

ist, in seinem Ausdruck eine „organische Einheit“ (ebd., 202) dessen zu erreichen. Dies ist nur möglich, wenn er sich den Text zu eigen macht. Dazu durchläuft er, wie bei Drach, einen inneren Prozess, in dem er über seine Assoziationen und Gefühle den Text neu entdeckt. Im Idealfall kann er das Erlebte in der szenischen Präsentation gedanklich abrufen, was sich auch auf seinen Sprechausdruck auswirkt.

Darin äußern sich nach Aderhold „das schauspielerische Können und die schauspielerische Begabung“.

3.3 Eva Maria Krech: Rationale und emotionale Positionierung als kommunikative Aufgabe

Autor, Sprecher und Hörer sind die Bezugsgrößen innerhalb der ästhetischen Kommunikation und sollten über den gleichen Zeichenvorrat und „mindestens teilweise ähnlichen Erkenntnis- und Erlebnisvorrat“ verfügen. Der Sprecher ist ein „erkennendes und erlebendes Subjekt“ (Krech 1987, 22), das sowohl rational als auch emotional Stellung nimmt und somit dem Werk einen ästhetischen Wert gibt.⁷ Dieser Ansatz drückt sich auch in Krechs sprechpädagogischem Modell zur Erarbeitung von Gedichten und Vorträgen aus. Darin benennt sie präzise die einzelnen Schritte, die der Darsteller durchläuft: Nach der Auswahl des Textes unter Betrachtung der gesamt-kommunikativen Situation geht der Sprecher in die Phase des Ersprechens. Hier findet die innere Verknüpfung zu eigenen Erlebnissen und den damit verbundenen Gefühlen statt. Erst in einem daran anschließenden Schritt geht es um die gedanklich-theoretische

Auseinandersetzung mit dem Text. Dabei wird der Text in Bezug zu Autor und Epoche betrachtet und auf sprachliche Mittel hin analysiert. Diese Phase nennt Krech die *De-kodierung*. Eine Synthese aus dieser und der emotional-erlebnisbetonten Auseinandersetzung bildet der Prozess der *Neuko-dierung*, in dem der Sprecher nun beides im Hinblick auf die kommunikative Situation verbindet und in seiner Interpretation neu definiert. Diese Phase mündet dann in die eigentliche sprechkünstlerische Äußerung vor Publikum, die im Anschluss daran reflektiert wird. Krech geht also von der doppelten Funktion der intonatorischen Mittel aus: die *syntaktische* und *expressive* Struktur innerhalb des Sprechausdrucks.

3.4 Hellmut Geißner: Wissende Subjektivität im gesellschaftlichen Kontext

Diese Forderung nach Einbezug der Ratio unterstreicht Geißner: „Die Mär von der ‚Einfühlung‘ [...] wenn nicht sogar ‚Einsföhlung‘ taucht immer wieder auf [...]. Die Ästhetik hat es eben nicht nur mit gestalteten Erscheinungsformen von Psyche und Soma zu tun, sondern auch mit Logos, mit Seele, Leib und Geist.“ (Geißner 2000, 146) Der Sprecher sollte entsprechend über eine „ästhetische Distanz“ und „distanzierte Beteiligtheit“ zum Gegenstand verfügen⁸ und somit eine „wissende Subjektivität“ (Geißner 1981, 180) einnehmen, die die individuellen, aber auch gesellschaftlichen und intertextuellen Perspektiven im Blick hat. Dieses Bezugssystem stellt Geißner in seinem *Situationsmodell* (Geißner 1982, 38) dar, das vorrangig für die *Rhetorische Kommunikation* entstanden ist, meiner Meinung nach

⁷ „Er ist nicht nur fröhlich, sondern hat zugleich die kommunikative Absicht, Frohsinn oder Freude bei seinen Hörern auszulösen.“ (Krech 1987, 127)

⁸ „Distanz heißt dabei nicht: unbeteiligte Distanziertheit, sondern distanzierte Beteiligtheit; heißt kritische Nähe, die von der überschwappenden Gefühllichkeit ‚sich einsföhlender‘ „Künstler“ nicht aufgebracht werden kann.“ (Geißner 1981, 186)

aber auf die *Ästhetische Kommunikation* übertragen werden kann. Die Sprechsituation wird in einem Gesamtzusammenhang von Bezugsgrößen gesehen, die innerhalb der Kommunikation eine Rolle spielen. Ausgehend von der Frage *wer?*, also im Fall des Bühnensprechens der Schauspieler, spricht *zu wem?*, dem Mitspieler, aber im weiteren Sinne dem Publikum. Übergreifend steht die Frage nach dem *worüber?*, das konkret auf das *was?*, den konkreten Textinhalt Bezug nimmt. Diese Faktoren wirken sich auf das *wie?* aus, was in der szenischen Reproduktion von bereits bestehenden Texten in Form von nonverbalen Gestaltungsmitteln zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus werden die Fragen nach der Situation (*wann?*, *wo?*, *warum?*, *wozu?*), in der die Präsentation bzw. das szenische Handeln stattfindet, einbezogen. In welcher Form und Reihenfolge Geißners Fragen innerhalb des Rollenarbeitungsprozesses auftauchen können, möchte ich in Kapitel 6 erörtern.

3.5 Norbert Gutenberg: Hörerbezogenes Sprechen

Gutenberg setzt sich in der Theorie mit dem Ästhetikverständnis auseinander und probiert die Grenzen zwischen Rhetorik und Sprechkunst aufzulösen.

Dabei geht er von der kommunikativen Situation aus und ordnet dem Hörer eine zentrale Rolle zu. Der Sprecher hat die Aufgabe, die Text-Sprech-Situation so zu erfassen, dass die Motivation des Publikums in die Erarbeitung einbezogen wird. Nach der Analyse der Textstruktur geht der Akteur in ein intra-psychisches Nachvollziehen der Textstruktur, in der er sich als Person mit dem Text auseinandersetzt. Wenn diese beiden Phasen durchlaufen sind und „ergeben

haben, wie der Text gesprochen werden kann, so führt die Planung der Text-Sprech-Situation zur Entscheidung, wie der Text gesprochen werden soll.“ (Gutenberg 1994, 394, zit. n. Lämke 2004, 188). Dabei betrachtet er das „sprachliche Wie“ (Text) nie isoliert als Intention des Autors, sondern immer in Verbindung zum „sprecherischen Wie“ (Sprechausdruck).

3.6 Hans Martin Ritter: Handeln „aus einem Guss“

Ritter bezieht seine Arbeit auf Brechts Modell des *Gestischen Sprechens*. Im Zentrum der psychisch-physischen Aktion des Spielers steht das Handeln. Erst im Handeln zu einem anderen Menschen wird sich das „Ich“ seiner Intention bewusst und bringt seine innere Haltung, die hinter den Worten steht, in einem sozialen Sinn von Worten und Äußerungen zum Ausdruck. Der Mensch ist für ihn in Anlehnung an Schillers „Ästhetische Erziehung des Menschen“ Naturmensch und Vernunftmensch, deren Widerspruch sich in *Lebenstrieb* und *Gestalttrieb* spiegelt. Doch diese gegeneinander strebenden Kräfte können sich „auf der Bühne“ der *Ästhetischen Kommunikation* und hier v. a. im Schauspiel als *Spieltrieb* verbinden und lebende (Wort-) Gestalt werden (Ritter 1994, 25). Der Schauspieler wird mit Artaud gesprochen zum „*Gefühlsathleten*“ (ebd., 27), der in seinem Spiel sowohl seine „athletischen“ wie auch kommunikativen Kompetenzen einsetzt. Im Vordergrund Ritters praktischer Arbeit steht die Prägnanz im Zusammenspiel von Atmung, Handlungsmotiv und situativem Verhalten, so dass die *innere Gestalt* (Haltung) im kleinsten Teilvorgang *äußere Geste* (Ausprägung)⁹ ist.

⁹ vgl. auch Schulz von Thun (1998, 122): Authentizität ist „Übereinstimmung zwischen

innerem Zumutesein und äußerem Gebaren.“

Dieses Moment nennt Ritter (2003b, 48) „aus einem Guss“. So werden die Übungen zu Atmung, Körper, Artikulation und Stimme immer in Bezug auf das Handeln zu einem Gegenüber gesehen und erfüllen nicht wie oft in der Sprecherziehung den Zweck der *Ökonomisierung der Körperbewegung*.

Der Spieler ist also in der Lage situativ seine Erfahrungen und Emotionen abzurufen und mit der Präsenz des Körpers zu koppeln. Ob das „Gefühlsrepertoire“, auf das der Spieler im Handeln meist intuitiv zurückgreift, tatsächlich nur aus der Beobachtung von Alltagsvorgängen besteht, könnte in Bezug zu Augusto Boals Methoden diskutiert werden (vgl. Kapitel 5 und 6).

4 Zur Diskussion des Begriffs Authentizität in der Theaterpädagogik

Stanislawski zu seinem Schauspielschüler Goworkow: „Wenn es Ihnen doch einmal einfiel, auf der Bühne zu stehen als sie selbst, so wie Sie im Leben sind, das heißt, nicht als ‚Schauspieler‘, sondern als Mensch Goworkow. Das wäre großartig, denn der Mensch Goworkow ist weitaus interessanter und talentierter als der Schauspieler Goworkow.“ (Rellstab 1976, 82)

Im Vergleich zur Sprechwissenschaft wird in der Theaterwissenschaft und -pädagogik *Authentizität* stark diskutiert. Die Theaterwissenschaftlerin und -pädagogin Ulrike Hentschel führt die Wurzeln der Begriffs-

verwendung innerhalb des Theaters auf die Laienspielgruppen in den 20er Jahren zurück. Die Darsteller gingen davon aus, „sich selbst“ zu spielen und rückten damit das Moment der „eigenen Gebärde“ in den Mittelpunkt. Doch erst die Theaterpädagogen Strasberg und Stanislawski etablieren den „Körper als natürliches Zeichen der Seele“ (Fischer-Lichte, zit. n. Hentschel 2005, 29) und damit festes Darstellungsmittel und Ideal in der Theaterwelt.

Im heutigen Verständnis werden die Begriffe Authentizität und Identität oft vermischt und das Bezugssystem nicht klar genug abgegrenzt: Bezieht sich *authentisch* auf die Theaterform, die Inszenierung in ihrer „Darstellungsmethodik“¹⁰, die Bühnensprache, die der Alltagssprache entspricht, die authentische Wirkung auf die Zuschauer, das Einbeziehen „echter“ Laienspieler¹¹ oder eben den Schauspieler selbst in Bezug zu seiner Rolle?

Diese Durchmischung ist von der theatralen Avantgarde-Bewegung des vergangenen Jahrhunderts bewusst gewollt. So findet in der Theatergeschichte wiederholt eine Verschiebung des Begriffs Authentizität statt, der ursprünglich zur Beschreibung von *Objekten* diente und auf das *Subjekt*, also die Person des Spielers übertragen wurde und nun in dem heutigen Theaterverständnis zum *Ziel* der Produktions- und Wirkungsästhetik avanciert¹².

¹⁰ Bsp.: - Performance Art der 60er und 70er Jahre: Der Darsteller fügt sich während der Aufführung körperliche Verletzungen zu (vgl. Weintz 2005, 19). - Performance „Emanuelle Enchanted“ (1992): Die Darsteller halten Pappschilder hoch, auf denen die Charakterisierung der Figur steht, aber nicht nonverbal dargestellt wird (vgl. Hentschel 2005, 30).

¹¹ Bsp.: „Reality Theater“ der 90er Jahre von Jeremy Weller, in dem Schauspieler und Laien aus sozialen Randgruppen zusammenarbeiten (vgl. Hentschel 1994, 14).

¹² Hentschel (1994, 13): „Authentizität ist aber nicht mehr ein Mittel der Darstellung unter anderen, sondern ihr [produktionsästhetisches und wirkungsästhetisches – K. H.] Ziel. [...] Zu Beginn des Jahrhunderts strebten alle eine veränderte Kommunikation zwischen Zuschauern und Akteuren an. Ein wesentliches Merkmal war das Aufheben der Rampe, das Verwischen der Grenze zwischen Publikum und Bühne und damit letztendlich eine Reintegration der Kunst des Theaters in den Lebenszusammenhang.“

4.1 Konstantin Sergejewitsch Stanislawski: Das „Archiv erlebter Gefühle“ zur Sprache bringen

Der russische Theatertheoretiker und -pädagoge Stanislawski war Verfechter des Naturalismus im Theater und entwickelte zu dessen Umsetzung psychotechnische Methoden¹³, die bis heute in der Theaterpädagogik verwendet werden. Der Darsteller geht mit seiner Figur in einen Verwandlungsprozess innerhalb des Kunstaktes. Voraussetzung hierfür sind zum einen die innere und äußere Handlung des Spielers und seine Echtheit der Leidenschaft in seinem Empfinden innerhalb der vorgegebenen Situation. In der Darstellung werden die unbewussten Anteile über die bewusste Psychotechnik des Darstellenden angeregt¹⁴. Dabei greift der Spieler auf sein persönliches „Archiv“ erlebter Gefühle zurück. Diese inneren Bilder und Empfindungen werden zu einem *Filmstreifen* verbunden, der in der Reproduktion des Spiels überwiegend optisch, aber auch akustisch und taktil wiedererfahren wird.

Der Erarbeitungsprozess verläuft also auf zwei Ebenen: der äußeren, in der der Darsteller spielt und zugleich der inneren, die durch seine Assoziationen im emotionalen Gedächtnis hervorgerufen wird.¹⁵ Diese anfängliche Diskrepanz, die sich auch in

Mitgefühl für die Figur äußern kann, soll im Verlauf der Rollenarbeit durch die echten Gefühle des Spielers in seinem Doppelerleben als eigener Mensch und Darsteller ersetzt werden.

Innerhalb dieses Prozesses gewinnt auch das Sprechen an Relevanz. Auf der Suche nach authentischem Sprechen spricht der Darsteller den vorgegebenen Text mit eigenen Worten. Dieses Spontansprechen gibt in Form eines Untertextes die inneren Assoziationen wieder, mit denen der Spieler in eine Auseinandersetzung geht und diese erst im Übergang zum eigentlichen Textsprechen mehr und mehr reduziert. Die Sprechgestaltungsmittel (Intonation) sind für Stanislawski die direkten Übermittler der seelischen Abläufe: „Der Schauspieler muss den Text des Stückes in die Musik seines Gefühls setzen und sie auf die Worte seiner Rolle übertragen. Erst wenn wir die Melodie der lebendigen Seele vernehmen, können wir die Schönheit des Textes und alles, was er in sich birgt, gebührend einschätzen.“¹⁶ Der Text erhält darüber sein „seelisches Leben“ und wird als solches für das Publikum erlebbar.

¹³ V. a. „Subtextmethode“ (Untertext) und „Als-ob“-Methode („A-o“): Frage nach „wie würdest du handeln, wenn...“ führt zu „Ich will“ und damit begründetem Handeln des Spielers.

¹⁴ Hentschel (1994, 13): Stanislawski geht „also ausdrücklich nicht davon aus, dass ‚Wahrhaftigkeit‘/Authentizität natürlich gegeben ist und nur ‚freigelegt‘ werden muss, sie muss vielmehr in einer langen Ausbildung erworben werden. Scheinbar ‚authentisches‘ Spielen ist damit das Ergebnis von langwierigen Übungsprozessen, Wahrnehmungs- und Sinnestraining.“

¹⁵ Stanislawski: *Wirklichkeit der Kunst* ist zwar zwiespältig, aber trotzdem ein *Gleichgewicht* zwischen *Leben* und *Spiel*: „Der Schauspieler lebt, er weint und lacht auf der Bühne; doch weinend und lachend beobachtet er sein Lachen und Weinen. Und in diesem zwiespältigen Dasein, in diesem Gleichgewicht zwischen Leben und Spiel liegt die Kunst.“ In Ritter (2003a, 80)

¹⁶ Anmerkung: Er fordert von seinen Spielern Eindringlichkeit im Sprechen, die über Sinnphrasierungen mit entsprechenden Pausen erzeugt wird. Dabei kann es aber zu einem temporal überbetonten Sprechen kommen. (Reilstab 1976, 66).

4.2 Bertolt Brecht: Gestisches Prinzip als politisches Handeln

Für den Autor, Regisseur und Theatertheoretiker Brecht steht die politische Dimension des Theaters im Vordergrund vor der psychologischen Stanislawskis. Der Spieler durchläuft zwar in einer frühen Phase der Rollenarbeit eine gewisse Einfühlung, geht dann aber bewusst auf Distanz zur Bühnenfigur, die er verkörpert. Der Reiz liegt dabei im *Fremden*, so dass der Spieler *sein Eigenes* behält. Entscheidend ist die innere Auseinandersetzung des Darstellers mit der gesellschaftlichen Haltung der Rolle, zu der er gegenüber dem Publikum als „stummem Gesprächspartner“ eine klare und kommentierende Stellung bezieht. Sprechen wird in dieser Gesamtbetrachtung zum Sinnträger: „Der Schauspieler muss zum Beispiel deutlich sprechen können, aber das ist nicht nur eine Sache der Konsonanten und Vokale, sondern auch und hauptsächlich, eine Sache des Sinns“ (Ritter 2003a, 329).

Die theatrale Umsetzung geschieht über das von Brecht entwickelte *Gestische Prinzip*,¹⁷ das „im Dialog mit Konzepten Stanislawskis, Artauds, Michail Cechovs, Eugenio Barbas und in der Sprachtheorie Roland Barthes“ steht (Ritter 2003a, 194). Die Zuschauer erleben in der Wirkung einen Darsteller, der mit Präzision den verbalen und nonverbalen Ausdruck in seinem szenischen Handeln in Übereinstimmung bringt und dabei seine innere Haltung gegenüber der gesellschaftlichen Thematik darstellt¹⁸.

¹⁷ Hierzu auch Ritters Weiterentwicklung des *Gestischen Prinzips* in Kapitel 4.6.

¹⁸ Ritter (2003a, 78): „wo du die Figur, die du nun bist, von außen, von der Gesellschaft zu sehen versuchst, wo du dich des Misstrauens und der Bewunderung der ersten Phase erinnern musst. Und nach dieser Phase der Verantwortung vor der Gesellschaft lieferst du deine Figur an die Gesellschaft.“

Durch die Distanz zwischen Spieler und Figur bleibt dem Publikum Raum, ihr eigenes Leben und Handeln innerhalb der Gesellschaft zu reflektieren.

4.3 Zur heutigen Diskussion

Die konträren Positionen innerhalb der noch immer aktuellen Diskussion um Authentizität auf der Bühne sind mit den Namen Ulrike Hentschel und Jürgen Weintz verbunden.

Die beiden unterscheiden sich vor allem in der Kernfrage von Identität. Weintz lehnt sich in diesem Punkt an das Verständnis der postmodernen Philosophie an. Demnach ist das Ich ein multiples Selbst, das sich immer wieder neu entwirft (Weintz 2005, 18). So kommt er zu der These, dass Authentizität eine eigene Dynamik hat, die als Darstellung der eigenen Identität einem steten Wandel unterworfen ist. Die Besonderheit des Theaters besteht seiner Meinung nach gerade in der Qualität des körperlichen Ausdrucks, der im Zusammenhang mit seelischer Beteiligung unmittelbarer Selbstaussdruck ist. Dem widerspricht Hentschel entschieden: das Erleben des Körperausdrucks als Garant für Echtheit sei ein längst überholter Mythos, auch die Existenz eines stabilen Ich-Kerns inzwischen nahezu widerlegt. Zwar sollen in der theatralen Umsetzung Selbstanteile mitschwingen, aber der eigentliche Ausdruck entsteht durch das Erleben des Fremden.¹⁹ Hentschel sieht das Hauptinteresse des Publikums darin, dass etwas produziert wird, egal wie. Die Qualität

¹⁹ Hentschel (1994, 13): „Für die Spielenden ist es immer die Erfahrung des „So-wohl-als-auch“. Sie sind sowohl sie selbst als auch die Figur; ihre Erfahrungsweise ist *zwischen* diesen beiden Ebenen angesiedelt: die subjektive Aneignung (das Erleben) und die Objektivierung eines Ausdrucks (das Distanzieren).“

des Ausdrucks sei nachweislich kein vom Zuschauer wahrgenommenes Kriterium. Das Erleben der Bühnenhandlung bedient somit die Projektion der eigenen Erwartungen der Zuschauer und ist Konstruktivismus in Reinkultur. Authentizität ist ihrer Ansicht nach ein Rudiment des pädagogischen Fundamentalismus. Alle weiteren theaterpädagogischen Ansätze, die Authentizität mit verschiedensten Konnotationen belegen, reproduzieren fleißig ein „altväterliches“ Konstrukt, dem in der Realität nichts entspricht.²⁰

So plädiert Hentschel entschieden für die Abschaffung dieses „Unwortes“, das letztendlich für die Weiterentwicklung der Theaterpädagogik kontraproduktiv sei.

Dagegen votiert Jürgen Weintz für den Erhalt des Begriffs. Authentizität ist direkt mit der Person des Spielers verbunden, der sich in einem steten Suchprozess zwischen Eigenem und Fremden befindet. Der Darsteller greift über Improvisationsverfahren auf seine Erfahrungs- und Alltagswelt zurück. Dadurch sind Momente des Persönlichen und Unmittelbaren enthalten, die das Publikum berühren können.

In seiner Argumentation bezieht sich Jürgen Weintz auf die Theorie und Praxis Augusto Boals, auf den ich gesondert im nächsten Kapitel eingehen möchte.

5 Augusto Boals Theater- und Menschenbild

5.1 Zu Boals Theaterbegriff

„Meist drückte er sich einfach in einfachen und sehr physischen Bildern aus, immer ging er vom Hier und Jetzt der Szene aus. Vor und nach dem Durchgang einer Szene sprach er einzeln mit den Schauspielern. Im Spiel unterbrach er sie selten und dann nur mit einer konkreten Frage oder einem einzigen Wort, das den anderen unwichtig oder rätselhaft und wie ein privater Kode erscheinen mochte, der nur für den vorgesehenen war, mit dem er sprach, und ihn wieder auf den richtigen Weg brachte. Aber auf welchen Weg? Am Anfang wussten sie es nicht. Sie dachten, sie näherten sich dem unbekanntem Kern ihrer Figur, doch bald darauf entdeckte jeder einzelne von ihnen, dass sie nur die Konsequenzen dessen auf sich nahmen, was sie immer, ohne darüber nachzudenken, gewusst hatten, weil es sich nämlich um ihre eigenen verborgenen Seiten handelte...“²¹

Der brasilianische Theaterautor und Theatertheoretiker Augusto Boal wurde 1931 in Rio de Janeiro geboren. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht das *teatro popolare*, das Volkstheater, das die Grenzen zwischen Spieler und Zuschauer auflöst. Boals Leben ist in verschiedenen Phasen verlaufen, vom politisch Verfolgten, der erst nach Argentinien, dann nach Portugal und Paris ins Exil ging, bis zum „Politiker“ Boal, der 1992 nach seiner Rückkehr nach Brasilien vier Jahre dem Stadtrat von Rio de Janeiro angehörte

²⁰ Hentschel (1994) setzt in ihrem Aufsatz „authentisch“ mit „echt“ gleich, bzw. bildet auf S. 15 das Gegensatzpaar „Original und Fälschung“. Diese Wortspielerei kann meiner Meinung nach nicht auf die Subjektbetrachtung des Spielers übertragen werden. Der Spieler kann nie eine „Fälschung“ seiner Darstellung sein. Bugentals stellt in seinen Ausführungen (Kapitel 2) die Positionierung des

Menschen in den Vordergrund, so dass eher das Gegensatzpaar „authentisch – nicht authentisch“ abgeleitet werden könnte.

²¹ Aus dem Roman „Lucca“ von Jens Christian Grondahl über die Arbeit des Romanregisseurs Harry Wiener (2005, 351–352).

und mit seiner Theatergruppe über die Form des legislativen Theaters Gesetze in einem Spielprozess mit den Bürgern erarbeitet hat.

So zeigt auch Boals Theatertheorie verschiedene Phasen: aus dem Ursprung des *Zeitungstheaters* entwickelte er die Formen des *Unsichtbaren Theaters* und des *Forumtheaters*. Erst in späteren Jahren entstanden seine *Neuen Techniken*, in denen er Ziele des Theaters differenziert: die (*quasi*-) *therapeutische* Herangehensweise erlaubt dem Protagonisten einen Blick in die Vielschichtigkeit seines Selbst. Theaterspielen zeigt diese Perspektivenvielfalt wie in einem Prisma und ermöglicht somit die Klärung von Gefühlen und Wünschen. Die daraus abgeleitete Methodik erinnert in der Grundauffassung an das Theaterverständnis Stanislawskis.

Darüber hinaus kann Theater eine politische *Einflussnahme* durch das *legislative Theater* zum Ziel haben. Auch wenn Brechts Theatertheorie eine vergleichbare sozialpolitische Intention hat, so unterscheidet sich die Praxis in wesentlichen Punkten. Boal wird hier sehr konkret und arbeitet zusammen mit Spielern und Publikum Wünsche und Änderungsvorschläge von Gesetzen aus, die dann von Rechtsexperten geprüft werden.

Das dritte Ziel Boals ist das *Theater als Darstellende Kunst* an sich. Seine Techniken dienen der Einfühlung in die Bühnenfigur, durch die Theater ein ästhetischer Raum wird, konstruiert in einem Klima von Emotionen, Tönen und Bewegung und nicht ausschließlich durch das Medium Wort.

5.2 Person und Persönlichkeit bei Boal

Wie sieht Boal den Schauspieler? Diese Frage mündet bei Boal in eine psychologische Antwort, die in direktem Bezug zu seinem Menschenbild steht. Er unterscheidet

in der Betrachtung des Spielers (und Menschen) zwischen *Person* und *Persönlichkeit*. Der Mensch lebt in seinem „normalen“ Leben nur auf *Persönlichkeit* reduzierte Anteile seiner *Person*. In seinem Unbewussten verfügt der Mensch aber über ein reichhaltiges Repertoire an Emotionen, die er in seinem realen Leben nur zum Teil auslebt. Der Schauspieler hat die Aufgabe, aber auch die Möglichkeit, über die Auseinandersetzung mit den Rollencharakteren sich zu diesem „Reichtum“, also zu seiner *Person* Zugang zu verschaffen.

Was nun den Schauspieler vom „Menschen“ unterscheidet, ist die Form der *Metaxis*: der Schauspieler erlebt im ästhetischen Raum zugleich das Bild seiner eigenen Realität und die Realität des Bildes und kann so in seinem szenischen Handeln zu neuen Darstellungen und Lösungen kommen.

5.3 Wiedererkennen – Resonanz – Identifikation

Augusto Boal eröffnet einen sehr differenzierten Blick auf das, was der Schauspieler in seinem Prozess der Rollenerarbeitung in Beziehung zum Bild durchlebt oder durchleben könnte.

In dieser Auseinandersetzung geht der Spieler geradezu in einen inneren Rollendialog. Dabei erforscht er seine Assoziationen, die er zu Text und Rolle hat. So kann der Spieler innerhalb seiner Reflexion zu dem Standpunkt gelangen: „Ja, ich bin genau so“. In diesem Moment findet die stärkste der drei *Schauspieler-Bild-Beziehungen* (Boal 1999, 68–69) statt: die Identifikation. Der Spieler nimmt wahr, dass Rolle und seine Person identisch sind und er darüber die Figur mit seiner eigenen Sensibilität beleben kann.

Mehr Distanz entsteht in der Position des *Wiedererkennens*, bei dem ein „Nein, ich bin nicht so wie die Figur, aber ich kenne diese Art von anderen.“ ausgelöst wird. Das Bild wird durch die Erfahrung in der Beziehung zu einer anderen Person aus seinem realen Leben gefüllt und bildet darüber ein Transfer zur eigenen Rolle.

Am unkonkretesten ist das Wahrnehmen von *Resonanz*, bei dem sich der Spieler über eine vage „Zufallssuche“ probiert zu identifizieren.

Welche Brücke hier die nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten und das szenische Handeln bilden, möchte ich in folgendem Kapitel darstellen.

6 Was bedeutet Boals Ansatz für Authentizität beim Sprechen auf der Bühne?

Ich kehre zurück zu der in der Einleitung angesprochenen Frage: *Wer spricht?* bzw. im weiteren Sinne: *Wer handelt?* An dieser Stelle möchte ich Augusto Boals Denkmodell zu „Was ist der Mensch?“ aufgreifen, das die Relevanz der nonverbalen Ausdrucksmittel²² verdeutlicht.

Innerhalb des inneren Rollendialogs geht der Spieler in „Austausch und Zirkulation“ (Boal 1999, 42) mit seinen bewussten Persönlichkeitsanteilen, aber auch seinen unbewussten Personenschichten. Boal geht davon aus, dass – bildlich gesprochen – das Gehirn in drei vertikale Zonen unterteilt ist: *Wahrnehmung, Emotionen und Gedanken*. Diese werden horizontal verbunden durch

drei verschiedene Bewusstseinschichten: das *Unbewusste*, als tiefste Schicht, das *potentiell Verbalisierbare* und das *verbalisierte Bewusstsein*. Erst auf der letzten Ebene äußert sich der Spieler „im Wort“.

Doch wie können die unbewussten Tiefenschichten dargestellt werden, die nicht mit sprachlichen Mitteln zu erreichen sind?

Hier kommt nun die Bedeutung der nonverbalen Ausdrucksmittel zum Tragen, die durch die unmittelbare Verbindung zum Unbewussten ein direktes „Äußerungsmittel“ sind. Ob der Spieler diesen Ausdruck erst durch sein szenisches Handeln auslöst oder bereits für sich selbst durch „Verinnerlichung“ veräußern kann, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden.

Ausschlaggebend ist die direkte Möglichkeit, Anteile der Person zu aktivieren, die sich sowohl körperlich wie auch in Stimme und Sprechgestaltung darstellen können.

Hier ist meiner Meinung nach eine Verbindung zu Eva Maria Krechs Modell zur Erarbeitung des Sprechausdrucks möglich, auch wenn dies vermutlich nicht in Boals Tiefendimension angelegt ist.

Krech bezieht in der Phase des Erstsprechens das Erleben auf einer emotional erlebnisbetonten Ebene mit ein. Im klassischen Sinne entspricht das dem Begriff des *reproduzierenden Sprechdenkens*, bei dem die Gedanken, Emotionen und inneren Bilder mit den Worten gekoppelt werden. Kann es nun sein, dass in dieser Phase genau das passiert, was Boal in seinem Denkmodell darstellt und im Falle des Ausdrucks-

²² Boal definiert nicht, was für ihn nonverbale Ausdrucksmittel sind. In der Linguistik und der Sprechwissenschaft werden verschiedene Einteilungen diskutiert. Sager und Bührig (2005) gehen von den sichtbaren Kriterien aus: Motorik (Bewegung), Taxis (Körperl. Orientierung), Haptik (Berührung), Lokomotion (Ortsveränderung).

In den meisten sprechwissenschaftlichen Ansätzen werden diese durch die hörbaren Kriterien ergänzt: Stimme, Artikulation, Grundakzente/ Betonungen, Sprechgestaltungsmittel (temporale, dynamische, melodische, artikulatorische und phonische Akzente) (Hillegeist 2006).

mittels Sprechen über Atmung, Stimme, Sprechgestaltung hörbar wird?

In Bezug zu Geißners *Situationsmodell* könnte jener Punkt als eine Schnittstelle zwischen *WAS?*, also dem Text, der der Darstellung vorausgeht bzw. deren Auslöser ist, und der Frage nach dem *WER?* betrachtet werden. Doch nicht nur in der Kommunikation, sondern auch im szenischen Handeln ist die daraus resultierende Handlung gerichtet in mehrerlei Hinsicht. Zum einen stellt sich die Frage, *ZU WEM?* hin agiert der Spieler. In direkter Verbindung hierzu ergibt sich ein *WOZU?*²³, das nach der dahinter stehenden *Intention* des Spielers fragt, anders gesagt, welche Haltung möchte er innerhalb der (*Sprech-*)*Handlung* nach außen zeigen um etwas beim Gegenüber auszulösen²⁴? Diese Intention ist aber eine doppelte: sie bezieht sich auf die Mitspieler im Bühnenraum und auf das Publikum im Zuschauerraum.

Der Spieler kommt so zu einem der wichtigsten und grundlegenden Schritte innerhalb seines Rollenerarbeitungsprozesses: er bezieht Position zu dem Text und damit zu seiner Rolle. Genau hier entscheidet sich meiner Meinung nach die Frage nach der Authentizität. Authentizität ist nicht Identität, sondern meint den reflektierten Standpunkt des Spielers, den er in seinem szenischen Handeln und damit Sprechen darstellt²⁵.

²³ In Geißners neu gezeichnetem Modell nimmt das *WOZU* lediglich eine periphere Position ein. In meinem Verständnis ist es eine der zentralen Fragen, aus der heraus die Verbindung zwischen innerer Haltung und äußerer Geste im *WIE* formiert wird.

²⁴ Muhar (2000, 54): „Die Ausdruckshaltung ist dann wahrhaftig, wenn der hörbare und der sichtbare Bereich von einer gemeinsamen, übergeordneten Instanz geführt werden. Es genügt nicht, dass beide Bereiche irgendwie dabei sind. Diese übergeordnete Instanz nennen wir *INTENTION*. Nach dem Physiologen Keidel versteht

Erst durch diese Position, die den Prozess der Resonanz, des Wiedererkennens und der Identifikation durchlaufen hat, wird das Gespielte authentisch und für den Zuschauer als solches erlebbar. In Koordination mit den eben benannten Bezügen ergibt sich der Gesamtausdruck des Spielers in Atmung, Körper, Raum, Stimme, Sprechgestaltung, kurz das *WIE*. Dieser Schritt hin zum authentischen Handeln erfolgt in der realen Situation in einem Bruchteil von Sekunden. Im Zuschauer kann wiederum das hervorgerufen werden, was Ritter (2003) mit „aus einem Guss“ bezeichnet, d. h. „Fühlen und Denken, Sprechen und gestisches Verhalten, Körperaktionen, Kontaktaufnahmen erfolgen innerhalb eines situativen Ganzen“²⁶ und vermitteln so das Erleben einer authentischen Darstellung.

7 Schlussbetrachtung

Jürgen Weintz schrieb schon 1994: „Das Ende der Authentizitätsdiskussion ist also nicht absehbar“. Tatsächlich trägt auch dieser Aufsatz genau dazu bei. Warum? Als Sprecherzieherin und theaterpädagogische Spielleiterin setze ich sowohl sprechpädagogische als auch theaterpädagogische Ansätze in die Praxis mit Studierenden um. Innerhalb der Erarbeitung von Vortragskunst und Schauspielkunst kommen wir dabei immer an die Frage nach dem *WER?* Von

man unter *Intention* eine Leistung des zentralen Nervensystems, bestehend aus Aufnehmen, Verarbeiten und Reagieren auf eine Sinnesempfindung, vereinfacht ausgedrückt wird bei intentionaler Einstellung aus dem Hören das Lauschen, aus dem Sehen das Spähen und aus dem Angreifen das Tasten.“

²⁵ vgl. Kapitel 2 Bugental (1965)

²⁶ Präziser Einsatz der Spannungen von Emotion, *Intention*, Atmung, Körper, Artikulation, Stimme, Sprechgestaltung im szenischen Handeln zum „Du“.

Seiten der Sprechwissenschaft kann die Antwort „hemmungslos“ formuliert werden, unter theaterpädagogischer Betrachtung nur unter Vorbehalt

Doch soll dieser nahezu schizoide Zustand sowohl in der Gegenstandsbetrachtung wie auch der daraus resultierenden didaktischen Herangehensweise weiter genährt werden? Ritter fordert hier eine interdisziplinäre Weiterentwicklung innerhalb der Diskussion.

Die Tatsachen zeigen, dass Sprecherziehung in der Ausbildung des Schauspielers meist auf der Stufe des elementaren Lernens, oft auf das *Mechanische* begrenzt, steht, das erst durch den Rollenlehrer „zum Leben erweckt wird“. Eine integrative Rollenarbeit ist meiner Meinung nach erstrebenswert, deren Ausgangspunkt Boals Modell sein könnte.

In seiner tiefenpsychologischen Betrachtung dessen, was der Mensch, und damit auch der Spieler, ist oder sein kann, geht er nicht doktrinär vor und fordert die unbedingte Identifikation oder die Unterlassung von Identifikation, wie in der aktuellen theaterpädagogischen Diskussion. Vielmehr gibt er dem Spieler Raum in einen eigenen Denkprozess einzutauchen. Wie in diesem Aufsatz dargestellt, kann der Darsteller so seine reflektierte Position entwickeln, die sich nicht zuletzt im Sprechen oder besser im szenisch-reproduziertem (Sprechdenk-) Handeln äußert. Sprechen auf der Bühne ist somit Bestandteil einer ganzheitlichen authentischen Darstellung und bleibt als solche für den dafür sensiblen Zuschauer erlebbar und ein zeitunabhängiges Qualitätsmerkmal.

Literatur

- AEBLI, Hans: Zwölf Grundformen des Lehrens. Stuttgart: Klett-Cotta, ¹³2006.
- ADERHOLD, Egon. Sprecherziehung des Schauspielers. Berlin: Henschel, ⁵1998:
- BELGRAD, Jürgen: TheaterSpiel. Hohengehren: Schneider, 1997.
- BOAL, Augusto: Theater der Unterdrückten. Frankfurt a. M: Suhrkamp, 1989.
- BOAL, Augusto: Regenbogen der Wünsche. Seelze: Kallmeyer, 1999.
- BUGENTAL, J. F. T.: The search for authenticity: An existential-analytic approach to psychotherapy. New York: Holt, Rinehart & Wimton. In: Frey, Dieter; Graf Hoyus, Carl; Schönpflug, Wolfgang: Lexikon der Psychologie (CD-Rom), 2000.
- GEISSNER, Hellmut: Sprechwissenschaft. Königstein/Ts.: Scriptor, 1981.
- GEISSNER, Hellmut: Sprecherziehung: Didaktik und Methodik der mündlichen Kommunikation. Königstein/Ts.: Scriptor, 1982.
- GEISSNER, Hellmut: Kommunikationspädagogik. St. Ingbert: Röhrig, 2000.
- GRONDAHL: Jens Christian: Lucca. München: dtv, 2005.
- HENTSCHEL, Ulrike: Das Gefühl für's Echte – Versprechungen von Authentizität in Pädagogik. In: Korrespondenzen Heft 33. Hamburg: Schibri, 1994, 10–17.
- HENTSCHEL, Ulrike: Ich als etwas Anderes oder Theater öffnet Welten. In: Fokus Schultheater 04. Echt authentisch. Hamburg: edition Körper-Stiftung, 2005, 25–35.
- HILLEGEIST, Kerstin: Umsetzung von Sprechintentionen über Intonation. In: Muttersprache Heft 3. Wiesbaden: GfdS, 2006, 193–203.
- KOCH, Gerd; STREISAND, Marianne: Wörterbuch der Theaterpädagogik. Uckerland: Schibri, 2003.
- KRECH, Eva-Maria: Vortragskunst. Leipzig: VEB, 1987.
- LÄMKE, Ortwin: Grundlagen des Textsprechens. In: Pabst-Weinschenk, Marita (Hg.): Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung. München: Ernst Reinhardt, 2004.

- MATHELITSCH, Leopold; Friedrich, Gerhard: Die Stimme. Berlin: Springer, 1995.
- MUHAR, Franz: Ökonomie der Phonationsaufnahme. In: Rollenunterricht, Sprecherziehung, Stimmbildung und Körperarbeit in der Ausbildung zum Schauspieler. München: Eigenverlag Bayerische Theaterakademie August Everding, 2000, 53–63.
- PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung. München: Ernst Reinhardt, 2004.
- RELLSTAB, Felix: Stanislawski Buch. Wädenswil: Stutz, 1976.
- RITTER, Hans Martin: Wortlaut und Geste. In: Sprechen II/94. Regensburg: bvs. 1994, 25–45.
- RITTER Hans Martin: Sprechen auf der Bühne. Berlin: Henschel, 1999.
- RITTER Hans Martin: Wort und Wirklichkeit auf der Bühne. Münster: Lit, 2003a.
- RITTER, Hans Martin: Sprecherziehung und Szenische Arbeit. In: Sprechen Heft 39. Regensburg: bvs, 2003b, 48–59.
- SAGER Sven F.; BÜHRIG, Kristin: Einleitung. In: OBST 70, Nonverbale Kommunikation im Gespräch, 2005, 5–17.
- SCHLAFFHOST, Clara; ANDERSEN, Hedwig: Atmung und Stimme. Wolfenbüttel: Mösel, 1928.
- SCHULZ VON THUN, Friedemann: Miteinander reden 3. Reinbek: Rowohlt, 1998.
- SCHULZ VON THUN, Friedemann: Miteinander reden: Störungen und Klärungen. Reinbek: Rowohlt, 1987.
- SCHWAB, Lothar; Weber, Richard: Theaterlexikon. Frankfurt a. M.: Cornelsen Scriptor, 1991.
- STING, Wolfgang; HENTSCHEL, Ulrike; WEINTZ, Jürgen: Dialog zum Thema Authentizität. In: Fokus Schultheater 04. Echt authentisch. Hamburg: edition Körber-Stiftung, 2005, 35–38.
- VAßEN, Florian: Editorial. In: Korrespondenzen Heft 33. Hamburg: Schibri, 1994, 3–4.
- WAGNER, Roland W.: Mündliche Kommunikation in der Schule. Paderborn: Schöningh, 2006.
- WEINTZ, Jürgen: Authentizität und Theatralität. In: Korrespondenzen Heft 33. Hamburg:

Schibri, 1994, 22–24.

WEINTZ, Jürgen: Die Sehnsucht nach dem Wahren und Echten: Berechtigte Forderungen oder leere Versprechungen? In: Fokus Schultheater 04. Echt authentisch. Hamburg: edition Körber-Stiftung, 2005, 18–24.

Der hier abgedruckte Beitrag erscheint mit freundlicher Genehmigung des Ernst Klett Verlags zur Wiederveröffentlichung:

HILLEGEIST, Kerstin: SchauSpiel-SpracheSprechen: Authentizität auf der Bühne. In: Andresen, H.; Januschek, F.: SpracheSpielen. Freiburg/Br.: Fillibach, 2007, 168–186.



Zur Autorin

Kerstin Hillegeist ist Atem-, Sprech- und Stimmlehrerin, Sprecherzieherin (DGSS), Theaterpäd. Spielleiterin, Sprecherzieherin an der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Sprechtraining beim SWR und maz Luzern.

E-Mail: hillegeist@ph-weingarten.de

Birgit Jackel

Von automatisierten Stimm- und Sprachanalysen, Rückschlüssen auf Emotionen und Charakterzügen

1 Einleitung: Wenn heutzutage ...

... in unserer digitalisierten Zeit eine große Firma passende Bewerber*innen auf ausgeschriebene Stellen in ihrem Betrieb auswählen will, kann sie zunächst personenbezogene Daten mit Hilfe einer Computer-Software auslesen. Darüber hinaus bestehen Möglichkeiten, mittels Stimm- und Sprachanalyseprogrammen die Gemütslagen von Kandidat*innen bis hin zu deren Persönlichkeitsstrukturen mehr oder minder exakt zu erfassen. In welcher Größenordnung das alles wirklich zu validen Ergebnissen führen kann, soll im Folgenden beleuchtet werden. Aber zuvor ein kurzer Blick auf begriffliche Fassungen zu Stimm- und Sprachanalysen, wie sie aus den Bereichen der Sprach- und Sprechwissenschaften geläufig sind, um die neuen Anwendungsgebiete besser einordnen zu können.

2 Wenn für tradierte Fachbegriffe aus Sprach- und Sprechwissenschaft neue Bedeutungen hinzukommen ...

Eine *Sprachanalyse in der Sprachwissenschaft* hat zum Ziel, die Intention, die hinter einem bestimmten Text steht, zu eruieren. Dazu sind (1.) der semantische Teil (= Inhaltswörter), (2.) der syntaktische Teil (= Morphologie und Satzkonstrukte) und (3.) der stilistische Teil des Textes (= rhetori-

sche / stilistische Mittel) zu untersuchen (Kurzinformation dazu siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Sprachanalyse>).

Eine *Stimmanalyse aus dem Bereich der Sprechwissenschaft* kann einerseits mit dem Ziel der Sprechererkennung erfolgen, andererseits zur Eruierung krankhafter Stimmstörungen. In beiden Fällen erfolgt eine Mikroprosodie als diagnostisches Mittel (Kurzinformation dazu siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Mikroprosodie>).

Sucht ein User eines Computersystems über stimmlichen Kontakt Zugang zum System zu bekommen, dann gelingt ihm das, insofern zuvor in diesem Softwareprogramm seine **sprech-typischen Muster** hinterlegt sind. Jetzt kann die Software diese aus seiner mündlichen Äußerung extrahieren und bei Übereinstimmung den Zugang gewähren. Ähnlich sind die Items von Stimm- und Sprachanalyseprogrammen angelegt, die bestimmte Merkmale auslesen, wie im folgenden Kontext erläutert werden soll (dazu: Kapitel 5).

3 Wenn eine Software personenbezogene Daten erfasst ...

Hierzu sind Algorithmen in den Systemen der künstlichen Intelligenz nötig. Die Computersoftware greift auf **persönliche Daten** der Bewerber*innen zu wie auf deren

Geschlecht, Schul- und Berufsabschluss, berufspraktische Erfahrungen, Familienstand, Wohnort, etc. und setzt jene Variable anhand einer speziell für diesen Zweck erstellten Datenbank in Beziehung zueinander. Der Arbeitgeber bildet ein **Suchprofil** gemäß seiner Anforderungen, die seine Firma an den gesuchten Mitarbeiter/die gesuchte Mitarbeiterin stellt. Dabei dürfen die Abfragefelder nicht diskriminierend sein, wie beispielsweise eine bestimmte Nationalität abzufragen und auszugrenzen. Damit erhält die Firma für sie passende Kandidat*innen zur Entscheidungsfindungen im Rahmen ihres Bewerber*innen-Ausleseverfahrens. Jetzt werden diese Bewerber*innen der engeren Wahl zu Bewerbungsgesprächen eingeladen, wobei der Chef/die Chefin die Möglichkeit hat, ein freies Gespräch in seinem/ihrem Sinne zu lenken, um zusätzliche Informationen zu erlangen. Dazu ist persönliche Anwesenheit erforderlich, da im Telefongespräch Störgeräusche das Frequenzband beeinflussen können und so die Beurteilung zur emotionalen Lage und kommunikativen Fähigkeit der Bewerberperson erschweren und verfälschen.

4 Wenn eine Software automatisierte Sprachanalysen vornimmt ...

Weit über die personenbezogenen Kenndaten aus Lebenslauf und Werdegang hinaus geht es bei automatisierten Sprachanalysen. Will man die **kommunikativen Fähigkeiten** eruieren, die eine bestimmte Person vorzuweisen hat, kommen – ähnlich wie in der Sprachwissenschaft – Sprachanalysen unter Anwesenheit des Probanden und mit Hilfe von Sprachanalyseprogrammen auf semantischer und syntaktischer Ebene zum Einsatz. Außerdem haben solche Programme heute den Anspruch, auf der Basis von Stimmdaten (siehe Kapitel 5) **Rück-**

schlüsse auf den Gemütszustand und sogar auf **Persönlichkeitsmerkmale** des/der Betreffenden zu ziehen. Diese Technologie wird beispielsweise von Konzernen eingesetzt, um einen Eindruck bezüglich der kommunikativen Wirkung von Führungskräften zu gewinnen. Außerdem sollen sie die Einschätzung von Eigenschaften und Fertigkeiten bei Bewerber*innen ermöglichen; ergänzend zu deren persönlichen Daten, wie eingangs bereits dargestellt.

5 Wenn Algorithmen mündliche Sprache auslesen ...

Hier analysiert ein Softwareprogramm die gesprochene Sprache von Personen, beispielsweise wenn diese einen vorgegebenen Text laut vorlesen. Dazu mussten vorab in Basisanalysen valide Parameter aus Kenndaten einer statistisch aussagekräftigen Stichprobe an Probandenstimmen im Umgang mit dem gleichen Text ermittelt werden. Aber auch Textpassagen aus freien Gesprächen können von einem Softwareprogramm stimm- und sprachanalytisch behandelt werden, wenn vorab bestimmte Parameter als Untersuchungsgrößen festgelegt sind. So kann man von den unten aufgelisteten Items aus einem vorgegebenen Text Top 1 und 3 oder aus einem freien Text Top 1, 2 und 3 aus dem Wellensalat der gesprochenen Sprache extrahieren:

1. den **Sprechduktus** betreffende Items wie Sprechgeschwindigkeit, Sprachfluss, Sprachmelodie, Rhythmus, hartes versus weiches Artikulieren, gepresstes Sprechen, etc.;
2. die **Sprach- und Satzstruktur** betreffende Items wie semantische und morphologische Aspekte der gesprochenen Satzkonstrukte;

3. **stimmlich-musikalische Ausdrucksmittel** wie Tonhöhe respektive Klangfarbe, klangliche Färbung von Vokalen und Konsonanten, Lautstärke; Frequenzen aus dem Sprechtrakt.

Anhand dieser akustischen Kennzahlen zieht man dann Rückschlüsse auf die Gefühlslage der Testperson und auf ihre Eloquenz anhand der Wortwahl und Komplexität respektive logischen Verknüpfung der Satzstrukturen im freien Gespräch. **Mit dem Erfassen der emotionalen Lage werden die akustischen zu psychologischen Items.** Im Folgenden soll an beispielgebend angeführten Determinanten aufgezeigt werden, wie eine solche psychologische Bewertung aussieht.

Zur *Sprechgeschwindigkeit*:

gleichmäßig-langsam bei Ausgeglichenheit versus sprunghaft wechselnd bei emotionaler Labilität;

Zur *Lautstärke*:

lauter bei Extraversion versus verhaltenzaghafter bei Unsicherheit;

Zur *Tonhöhe/ Klangfarbe*:

variabel bei Gelassenheit und Extraversion versus weniger variabel bei Anspannung und Unsicherheit;

Zu *Sprechrhythmus* und *Sprechmelodie*:

bei Stottern und Poltern als Störung im zeitlich strukturierten Klang;

bei Stress und Angst / bei Erregung und Unsicherheit als Mikrozitern oder Stimmbrechen

– gemessen anhand von Frequenzen, die von dem Resonanz erzeugenden Sprechtrakt durch den Grad der Muskelanspannung verstärkt oder gedämpft werden.

Also arbeiten Stimmanalyseprogramme mit musikalischen Parametern der Stimme wie in der quantitativen Musikwissenschaft (vgl. Altenmüller 2018, Drösser 2009, Jäncke 2008). Der Musikpsychologe und Musikmediziner Eckart Altenmüller sagt diesbezüglich: „Die musikalischen Anteile der Sprache, die Sprachmelodie, die Sprechgeschwindigkeit, die klangliche Färbung von Vokalen und Konsonanten, hartes Artikulieren, gepresstes Sprechen, die hohe Grabesstimme – all diese der Musik verwandten Ausdrucksmittel geben Auskunft über den Gemütszustand des Sprechers und vermitteln Emotionen“ (Altenmüller 2018, 13). Ja, eine Vielzahl der **Ausdrucksmittel legen Emotionen offen** und lassen damit **Rückschlüsse auf die momentane Gemütsverfassung** des Sprechenden zu.

6 Wenn Schlussfolgerungen aus Sprache und Stimme zum Charakterbild führen sollen ...

Analysedaten zur emotionalen Lage der Testperson führen interpretationsbedingt zu dem Charakterbild dessen, der da spricht – so das Vorhaben. Für die stimm- und sprachliche Bewertung im Hinblick auf Persönlichkeitsmerkmale eines Menschen stehen aus der Sprache ausgelesene Variable wie beispielsweise *Unsicherheit*, *Unbeschwertheit* oder *Freude* zur Verfügung, mit denen der Algorithmus der Software vorab anhand geeigneter sprachlicher Sequenzen trainiert wurde; verbunden mit dem Modell der **Big Five** von Paul Costa und Robert McCrae aus der Persönlichkeitspsychologie. Dieses Modell beschreibt die fünf wesentlichen Dimensionen, aus denen sich der Charakter eines Menschen/dessen Persönlichkeit zusammensetzt (vgl. Stemmler et al. 2016, Wrzus 2020): *Offenheit* für neue Erfahrungen, *Extraversion* im zwischen-

menschlichen Verhalten, *Verträglichkeit* als entgegenkommendes Handeln, *Gewissenhaftigkeit* als Pflichtbewusstheit und Handlungseffizienz, *Neurotizismus* als Maßzahl emotionaler (In-)Stabilität. Die Persönlichkeitszüge „beruhen auf Analysen von Begriffen in Wörterbüchern, die stabile Unterschiede zwischen Menschen beschreiben“ (Bauer 2020, 15) und sind in den fünf übergeordneten Faktoren, den Big Five, zusammengefasst.

Stimmige Rückschlüsse auf jene Persönlichkeitseigenschaften bei Stimm- und Sprachanalysen liegen „Studien zufolge ... bei maximal 60 bis 80 Prozent“ (Wolf 2019, 61–62); ohne dass Wolf dazu eine Quelle bezüglich der Studien nennt. Es sei die Frage erlaubt, ob eine Reliabilität in dieser Größenordnung als Bewertungsbasis ausreichend sicher ist und inwiefern der momentane Zustand eines Probanden (= *State*; Wrzus 2020, 20) ein dauerhaftes, stabiles Muster seiner Gefühle und Verhaltensweisen offenlegen kann (siehe dazu: Kapitel 7).

Und dennoch gelten Stimmanalysen im Vergleich zu Informationen aus Gesichtsausdrücken (vgl. Ekman et al. 2003; Ekman 2010) als eindeutiger; denn die Stimme sei schlechter willentlich kontrollierbar, so der Psychologe und Gründungsdirektor des Swiss Center for Affective Sciences, Klaus Scherer (Scherer; zitiert nach Wolf 2019, 60). Um den Aussagewert dieses Statements wirklich einschätzen zu können, müsste man auch die fachkompetente Wertung von Mimikexperten wie von Paul Ekman und von wissenschaftlich anerkannten Mimik-Publikator*innen neueren Datums sichten und mit einbeziehen.

7 Wenn Software-Bewertungen an ihre Grenzen stoßen ...

Es stellt sich die Frage, ob die Parameter eines Sprachanalyseprogramms wirklich objektive Marker im Hinblick auf die zugehörige Persönlichkeitsstruktur darstellen. Denn: **„Menschen verhalten sich ... je nach Situation und Stimmung verschieden“** (Wrzus 2020, 20), auch weil Personen täglich verschiedene soziale Rollen übernehmen müssen: in der Familie – in Freizeitarrangements/Vereinen – im Beruf – in Weiterbildungsveranstaltungen – im Umgang mit Behörden, etc. Und diese sozialen Rollen stellen jeweils spezifische Anforderungen an die sozial-kommunikativen Fähigkeiten und erfordern, dass die Bürger*innen diverser Rollen-Verhalten ständig perfektionieren: Sie spielen ihre Rollen **mit wissentlicher Diskrepanz zwischen ihrer momentanen emotionalen Lage und ihrem antrainierten professionalisiert-distanzierten Verhaltensmuster**, um den jeweiligen Ansprüchen zu genügen, die das soziale Miteinander an sie stellt. Dabei läuft der Einzelne Gefahr, aus sozialen Zwängen heraus sich divergent zu seinem wirklichen Charakterbild zu verhalten (siehe: Mimik divergiert mit Sprache; Jackel 2016).

Da es Ziel ist, bei einem Bewerbungsgespräch vorteilhaft dazustehen, kann dann ein Algorithmus eines Softwareprogramms wirklich auf sichere/zweifelsfrei eindeutige Marker bezüglich der emotionalen Lage der Bewerberperson zurückgreifen?

Es macht gewiss einen statistisch messbaren Unterschied, ob als Untersuchungsdesign von den Proband*innen im Laborexperiment vorab ausgesuchte/festgelegte Texte vorzutragen sind, oder ob es sich um Diskussionssituationen unter alltäglichen Bedingungen handelt. Laborsituationen können von einem Software-Algorithmus

durchaus valide bearbeitet werden. Hier misst man tatsächlich das, was man als Messvorgabe auch festgelegt hatte. Wie aber sieht es mit der Messgenauigkeit sogenannter „künstlicher Intelligenz“ unter betrieblichen Alltagsbedingungen zur Analyse von Gesprächen mit mehreren Beteiligten aus? Sind hierbei nicht doch die professionellen Einschätzungen geübter Diagnostiker*innen weiterhin unverzichtbar?

In der psychologischen Forschung unterscheidet man zwischen „**Trait**“ (= relativ stabile Persönlichkeitseigenschaft) und „**State**“ (= momentaner Zustand); letzterer schwankt. „Man hat einen bestimmten Bereich, wie man sich typischerweise verhält. Und drum herum sind momentane Schwankungen“, so die Altersforscherin Cornelia Wrzus von der Ruprecht Karls-Universität Heidelberg (Wrzus 2020, 20).

Und die Big-Five – sind sie ab dem Erwachsenenalter stabil, wovon die Persönlichkeitspsychologie lange ausging? Heute weiß man aus der neurophysiologischen Erkenntnislage zur **Plastizität des Gehirns**, dass **Charakterzüge im Verlauf des Lebens veränderbar** sind; wenn auch nicht extrem. Denn die Erkenntnis eines lebenslangen Lernens mit neuen Erfahrungen und diversen sozialen Rollen impliziert auch Schwankungen in der Persönlichkeitsstruktur; so die Psychologin Jule Specht von der Humboldt-Universität zu Berlin (vgl. Specht 2018).

8 Fazit: Wenn man Anwendungsfelder für eine Stimmanalyse per Software betrachtet, ...

... so sind derzeit vier neue Anwendungsbereiche hinzugekommen, wo Stimmanalysen per Software-Algorithmen bereits genutzt

oder deren Einsatzmöglichkeiten gerade erforscht werden (vgl. Wolf 2019, 62–63):

- im therapeutischen Bereich der Paartherapie, um über den Tonfall, in dem Eheleute miteinander sprechen, deren emotionalen Zustand zu erfassen;
- im klinischen Bereich bei der Diagnostik des Schweregrades einer Depression anhand langsamer Sprechweise und bei der Diagnostik von Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom mit Hyperaktivität bei Kindern (ADHS) anhand ihrer schnellen, lauten Sprechweise mit häufigem Schreien wegen emotionaler Instabilität;
- bei Unternehmen und deren Bewerber*innen-Ausleseverfahren;
- bei innerbetrieblicher Überprüfung von Mitarbeiter*innen bezüglich deren sprachlicher Kompetenz und deren Eignung für ein spezielles Aufgabengebiet; z. B. deren Führungsqualifikation.

Aber man sollte bei aller Euphorie bezüglich neuer Einsatzmöglichkeiten die Aussagekraft von KI-Mechanismen zur Stimm- und Sprachanalyse nicht überbewerten, denn „die Übereinstimmung unterschiedlicher Experten, die die Emotionen von Menschen anhand gesprochener Sprache unabhängig voneinander beurteilen sollen, ist nicht besonders hoch“, urteilt Florian Gallwitz von der TH Nürnberg (zitiert nach Wolf 2019, 61).

Und schlussendlich: Da die KI-Algorithmen mit Kennzahlen menschlicher Emotionen trainiert wurden, lesen Computer folglich auch nichts aus, was menschliche Expert*innen nicht ebenso auslesen könnten.

Literatur

- ALTENMÜLLER, E. (2018). Vom Neandertal in die Philharmonie. Berlin: Springer.
- BAUER, L. (2020). Persönlichkeit. Können wir uns ändern? In: Gehirn & Geist 1, 12–18.
- DRÖSSER, Chr. (2009). Hast Du Töne? Warum wir alle musikalisch sind. Reinbek: Rowohlt.
- EKMAN, P. (2010). Gefühle lesen. Heidelberg: Spektrum.
- EKMAN, P., CAMPOS, J., DAVIDSON, R. J., WAAL, F. de. (2003). Emotions Inside Out. Annals of the New York Academy of Science, New York.
- JACKEL, B. (2016). Vom Lachen als einer nicht verbalsprachgebundenen Lautäußerung im kommunikativen Prozess. In: sprechen 33 (61), 41–55.
- JÄNCKE, L. (2008). Macht Musik schlau? Neue Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften und der kognitiven Psychologie. Bern: Huber.
- SPECHT, J. (2018). Charakterfrage: Wer wir sind und wie wir uns verändern. Reinbek: Rowohlt.
- STEMMLER, G., HAGEMANN, D., AMELANG, M., SPINATH, F. (2016). Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Stuttgart: Kohlhammer. (8., überarbeitete Auflage).
- WOLF, Chr. (2019). Big Brother hört dir zu! In: Psychologie Heute 46 (12), 58–63.
- WRZUS, C. (2020). Persönlichkeit. Es wäre schlimm, wenn wir alle gleich wären. In: Gehirn & Geist 1, 19–23.

Elektronische Quellen

- Suchbegriff: Sprachanalyse, online unter:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Sprachanalyse>.
 16.12.2019.
- Suchbegriff: Mikroprosodie, online unter:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Mikroprosodie>.
 17.12.2019.

Zur Person

Dr. phil. Birgit Jackel, Lehrerin und Schulleiterin i. R.; Diplom und Promotion, evidenzbasierte Anwendungsforschung und Lehre am FB Erziehungswissenschaften/ Pädagogik der Goethe-Universität Frankfurt/Main; Vorträge, Seminare und Fachveröffentlichungen siehe Internet:

<http://www.birgit-jackel.de/>

Korrespondenzadresse:

birgit.jackel@birgit-jackel.de

Tobias Maydl

Unter Dauerbeobachtung

Implikationen der politischen Öffentlichkeit für rhetorische Kommunikation

1 Einleitung

Öffentlichkeit ist eine Zentralkategorie der Rhetorik. Die Kunst des wirkungsvollen Redens schien geradezu für die Ordnung und Gestaltung von Öffentlichkeit erfunden worden zu sein. Noch bei Walter Jens soll der Redner mithilfe der Rhetorik dazu beitragen, einen *sensus communis* in der Öffentlichkeit herzustellen, ein „Maximum an Gemeinsamkeit“, um zu kollektiv bindenden Entscheidungen zu gelangen (vgl. Walter, 2001, S. 447). Gemeinsamkeit und Konsens sind in der aktuellen Forschung jedoch keine Kategorien mehr, mit denen Öffentlichkeit adäquat beschrieben werden könne. Peter Dahlgren spricht von einer „cacophony“ öffentlicher Stimmen (vgl. Dahlgren, 2005, S. 150 f.) und das Autorenkollektiv um Barbara Pfetsch macht diese Metapher sogar zu ihrer Forschungsstrategie. Sie möchten Dynamiken der „dissonanten Öffentlichkeiten“ untersuchen. In jenen sei nicht mehr von kritischem Rasonnement und Konsens auszugehen, sondern von einem „[bezuglosen] Nebeneinander verschiedener Öffentlichkeitsbeiträge“ und immer unversöhnlicher artikulierter Kritik an (vermeintlich) hegemonialen Perspektiven (vgl. Pfetsch et. al., 2018,

S. 482). Zunehmende Trennungen, Spaltungen und Lagerbildungen seien zu erkennen (vgl. Couldry, 2010). Wenn Öffentlichkeit also zunehmend als krisenhaft erlebt wird, stellt sich die Frage, was das für die rhetorische Kommunikation bedeutet. Wie reflektiert in diesem Zusammenhang die Sprechwissenschaft auf Öffentlichkeit?

Für Hellmut Geißner ist Öffentlichkeit der Bestimmungs- und Bewährungsraum der Sprecherziehung (vgl. Geißner, 2005c, S. 11; Geißner, 1998, S. 34; Geißner, 1982, S. 101).¹ Dissonanz ist dabei als Diagnose nicht neu. Laut Geißner gelte es, öffentliche Vielstimmigkeit bzw. Dissonanz als Möglichkeit zu begreifen, „die Chancen der Pluralität, die Chancen der Fragmentation zu erkunden“ (Geißner, 1998, S. 32). Doch Geißners Bild der Öffentlichkeit bleibt ambivalent. Denn einerseits läuft die Erziehung zur Gesprächsfähigkeit bzw. zur kritischen Mündigkeit darauf hinaus, dialogische Vernunft öffentlich zu gebrauchen (vgl. Geißner, 1982, S. 32). Andererseits tritt der Dissonanz-Optimismus mit Begriffen wie „Scheinöffentlichkeit“ oder „Refuehdalisierung“ (Geißner, 2005c, S. 15) in den Hintergrund. Es überwiegt vielmehr eine

¹ Allein Geißners Einführung in die Rhetorik trägt den bezeichnenden Titel „Rede in der Öffentlichkeit“.

dezidiert pessimistische Sichtweise auf Öffentlichkeit, in der Minderheiten nur eine problematische Form der Inklusion erfahren und in der die Akteure politischer Manipulation ausgesetzt seien. Er gibt zu bedenken, dass vielleicht auch die Sprechwissenschaft nicht mehr im Stande sei, argumentative Auseinandersetzungen „in öffentlicher Deliberation“ zu entscheiden. Jedoch müsse sie unbedingt darauf hinwirken, „dass die Bedingungen der Möglichkeit [dafür] geschaffen werden“ (Geißner, 1998, S. 34). Geißners Verhältnis zur Öffentlichkeit ist also gekennzeichnet durch emphatische Affirmation eines öffentlichen Dialogs, aber auch durch ideologiekritische Abneigung der ‚realen‘ Zustände in der Öffentlichkeit. Dissonanz wird von ihm als Chance erkannt, aber im Zweifel dann doch als Problem und als Beleg gewertet für die Notwendigkeit einer Gesprächsrhetorik (vgl. Geißner, 2005b, S. 204). Dabei zeigt sich allerdings ein gewisser Unwille, moderne politische Öffentlichkeit anzuerkennen. Man mag Geißners Kritik teilen, dennoch versperrt sie den analytischen Blick auf die Eigenlogik der Öffentlichkeit. Will man kritische Mündigkeit zumindest als didaktische Perspektive glaubwürdig aufrechterhalten, dann kommt man nicht umhin, jene unvoreingenommen zu reflektieren. Bei Geißner gerät das alles zu kurz. Sein Aufruf, die Chancen der Pluralität zu umarmen, kann deswegen nur den Anfangs- und nicht den Schlusspunkt theoretischer Reflexion auf Öffentlichkeit darstellen.

Im Rahmen dieser Arbeit sollen daher die Implikationen von „dissonanten Öffentlichkeiten“ für die Sprechwissenschaft untersucht werden. Kritischer Vernunftgebrauch in der Öffentlichkeit sei demnach nicht

mehr die Regel. Das erfordert von Sprechern ein Sich-Einstellen auf Eigenlogiken und Eigendynamiken der Öffentlichkeit, sofern diese überhaupt ‚vernünftig‘ an ihr teilnehmen und für eigene Anliegen werben möchte (vgl. Bardmann, 1995, S. 257). Öffentlichkeit generiert, so wird sich zeigen, eine Menge an Paradoxien und Widersprüche, welche auch Geißner im Grunde schon darstellt: Er möchte, dass kritischer Vernunftgebrauch öffentlich werde, sieht sich aber einer Öffentlichkeit gegenüber, welche diesen geradezu verunmöglicht. Das Anliegen dieses Beitrags soll es sein, systematisch diejenigen Paradoxien auszuleuchten, die sich im Lichte dissonanter Öffentlichkeiten zwangsläufig einstellen – also unter Bedingungen verschärfter Beobachtung und medialer Dynamiken. Damit sollen gleichzeitig Grundlagen rhetorischer Kommunikation in der (politischen) Öffentlichkeit skizziert werden, ohne in einem kurzen Aufsatz wie diesen den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Zunächst gilt es, die Begriffe (politische) Öffentlichkeit bzw. Öffentliche Meinung zu explizieren. Ich lehne mich dabei an systemtheoretische Konzepte von Niklas Luhmann an, welche nicht davon ausgehen, dass Öffentlichkeit gleichsam ein ‚großes Gespräch mit vielen Menschen‘ ist, sondern als System zu betrachten sei mit spezifischer Kommunikationslogik und Eigenwerten, das schwerlich nur auf Steuerung hoffen kann.

2 Entfesselte Beobachtung

Wie lässt sich moderne Öffentlichkeit beschreiben? Sie könne allgemein als gesellschaftliches Reflexionsmedium gesehen werden, welches das „Beobachten von

Beobachtungen“ (Luhmann, 1996, S. 187) registriert. Damit ist gemeint, dass jede Beobachtung, d. h. jede Selbst- und Weltbeschreibung, in der Öffentlichkeit von anderen beobachtet wird und das bedeutet oft auch: kritisiert, diskreditiert oder affirmiert wird in einem Prozess, der als Ringen um Selbs- und Weltbeschreibungen gedeutet werden kann. Die Politische Öffentlichkeit bzw. die Öffentliche Meinung im Besonderen ist für Niklas Luhmann dann Öffentlichkeit aus Sicht des politischen Systems (vgl. ebda., S. 184 f.). Sie konstituiert sich im Verhältnis aus Politik, Öffentlichkeit (Publikum), Massenmedien und, so wird man anfügen müssen, den Plattformen von Social Media oder Suchmaschinen. Luhmann verwendet hierfür die Metapher des ‚Spiegels‘ der Öffentlichen Meinung. Letztlich gehe es bei ihr nicht so sehr um Information und Wissen, sondern um Meinungsbildung, also um Beurteilungen, Idealisierungen und Moralisierungen (vgl. Luhmann, 2000, S. 286 f.). Dieser Beobachtungsraum könne als eine der „Andockstellen“ des Publikums an den politischen Prozess betrachtet werden (vgl. Nassehi, 2016, S. 41 sowie 116 f.).

Dissonanz kommt nun ins Spiel durch die Tatsache, dass im Spiegel der Öffentlichen Meinung nicht nur Politiker anzutreffen sind. Eine aktive Rolle nehmen auch Journalisten ein (indem sie anderen ‚den Spiegel vorhalten‘ oder sich an der Meinungsbildung beteiligen), aber auch Lobbyisten, CEOs, Influencer, Aktivisten, Markenbotschafter, NGOs, Intellektuelle, ‚Spin-Doctoren‘ und PR-Sprecher trachten danach, bestimmte Aspekte im ‚Spiegel‘ besonders hervorzuheben, d. h. zu beeinflussen, wie beobachtet wird. Luhmann sieht die Öffentliche Meinung dementsprechend als

„laufend aktualisiertes Gedächtnis“, welches für alle daran Teilnehmenden als eine Art gesellschaftliche Kommunikationsgrundlage gesehen werden könne. In diesem Gedächtnis etablieren vor allem die Massenmedien „Schemata“ und „Skripts“ entlang von Nachrichtenwerten, auf die man Bezug nehmen könne und „an deren Formung man sich mit Geschick beteiligen kann“ (Luhmann, 1999, S. 31). So zumindest die klassische Sicht. Das Internet und der Aufstieg von Social Media erschwert jedoch jedweden Versuch, diesen Informationskreislauf zu steuern, was Dissonanzen befeuert. Das liegt nicht nur daran, dass sich die Kontrolle des Kreislaufs den Gate-Keepern im Journalismus mittlerweile immer mehr entzieht. Mögliche Themen und Informationsakteure differenzieren sich in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht immer weiter aus. In Echtzeit verdichten sich einzelne Informationen zu Themen in sozialen Netzwerken (Hashtags), narrative Formen der Gesellschaftsbeschreibung und ‚Filterblasen‘ spezifizieren sich nach Milieus und Interessen und nicht zuletzt unterbricht „die Sichtbarkeit kumulierender Kommentierungen des Weltgeschehens und [die permanente] Kommentierung von allem durch fast jeden“ (Nassehi, 2016, S. 50) den klassischen massenmedialen Informationskreislauf. Sprecher in moderner politischer Öffentlichkeit stehen damit umso mehr unter Dauerbeobachtung – und davon scheint zunehmend kaum einer mehr ausgelassen zu werden.

3 Dimensionen öffentlichen Sprechens

Die Sprechwissenschaft Geißnerscher Prägung stellt sich an dieser Stelle quer,

Sprecher für diese politische Öffentlichkeit zu reflektieren und in Trainings hervorzuheben. Sie will sich nicht in Machtverhältnisse einfügen und misstraute einer öffentlichen Beobachtung, die selten Gutes zu verheißen schien für mündig werden wollende Individuen. Vielleicht musste dies auch zum von Geißner stets kritisierten „Methodenpluralismus“ in sprecherzieherischen Trainings führen, hinter dem er Konzeptions- und politische Ziellosigkeit vermutete (vgl. Geißner, 2005a, S. 47 f.). Denn die ‚reine Lehre‘ ist nicht durchzuhalten, wenn man einerseits auf kritische Mündigkeit als Erziehungsziel pochen möchte, andererseits aber auch politische Öffentlichkeit ernstnimmt. Methodenpluralismus drängt sicher dann geradezu auf, da sich rhetorische Trainings paradoxieren: Wenn man zum Beispiel auf ein Gesprächsideal setzt, das in der Öffentlichkeit aber bestenfalls kontrafaktisch vorausgesetzt werden kann. Die Frage ist dann, wie man sich ethische Imperative erhält, ohne sich in Widersprüchlichkeiten zu verheddern oder Wirklichkeitsausschnitte auszublenden. Ohne auf ein Sich-Einlassen auf rhetorische Paradoxien wird es nicht gehen. Diese Sprechwissenschaft muss sich diese bewusst machen. Dazu empfiehlt es sich, nicht nur auf die *actio* der rhetorischen Kommunikation zu blicken, welche seit Ewald Geißler im Fokus der Sprechwissenschaft liegt. Auch wenn diese Schwerpunktsetzung nach wie vor instruktiv ist, gibt es keinen einleuchtenden Grund, wenn schon die *actio* stets neu interpretiert wird, nicht auch die anderen antiken Kategorien der *inventio*, *dispositio*, *elocutio* und der *memoria* an moderne Gesellschaften mit mediatisierter politischer Öffentlichkeit anzupassen und sie von der antiken Redevorbereitung abzukoppeln.

Einen ersten Schritt in diese Richtung vollzieht Peter Oesterreich mit seinem anthropologischen Ansatz des *homo rhetoricus* (Oesterreich, 1994, S. 3 ff.). Er argumentiert, dass sich entlang der antiken Redestadien für jeden öffentlichen Sprecher die Kompetenzen des Erfindenkönnens, des Ordnenkönnens, des Gestaltenkönnens, des Erinnerkönnens und des Ausführenkönnens geradezu aufdrängen, um soziale Praxis zu bewältigen. Österreichs Ansatz soll hier adaptiert werden, allerdings unter sozialwissenschaftlichen Vorzeichen, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Sprecher nicht unabhängig von rhetorischen Dynamiken zu betrachten sind. Dadurch erscheinen alle Kompetenzen notwendig paradox: Wie viel Persuasion lastet beispielsweise schon auf mir, wenn ich andere überzeugen möchte? Inwiefern ist es möglich, dann noch kritisch mündige Sprecher hervorzuheben? Und welche „Kompetenzen“ werden überhaupt erst erforderlich, um an Öffentlichkeit teilzunehmen? Dieses Wechselverhältnis gilt es durch die fünf Stadien hindurch zu verfolgen, wobei es nicht zwangsläufig um deren korrekte chronologische Abfolge und Entfaltung geht, sondern um die Frage, inwiefern Öffentlichkeit Rhetorik verunsichern muss, zu deren Meisterung sie noch bei Walter Jens beauftragt wurde.

3.1 Inventio und Dispositio – Erfinden- und Ordnenkönnen

Das erste Stadium Rhetorischer Kommunikation beginnt mit dem Redner, der hervorzuheben ist (vgl. Knappe, 2000, S. 15). Hierzu kommt man buchstäblich nicht umhin, sprecherzieherisch die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen. Die *inventio*

beginnt demnach mit der Reflexion moderner Individualität. Bei Luhmann erfordert diese eine kontinuierliche Selbstbeschreibung der Individuen. Stand und Herkunft, Ethnie und Religion seien nicht mehr hinreichend, um eine angemessene Beschreibung zu liefern. Zur modernen Erfahrung gehöre vielmehr, dass verschiedenste soziale Teilsysteme durch Individuallagen hindurchgingen. So habe man zum Beispiel als Angestellter an ökonomischer, als Wahlberechtigter an politischer, als Angeklagter an rechtlicher oder als Student an wissenschaftlicher Kommunikation teil und habe je verschiedene soziale Rollen einerseits zu erfüllen, aber immer wieder den Auftrag, die nebeneinander bestehenden Grenzen und die Vielzahl der Rollen in sich selbst zu bündeln (vgl. Kneer/Nassehi, 2000, S. 160). Die Ich-Identität der Person werde damit zunehmend das Ergebnis einer spezifischen Eigenleistung des Individuums.² Mit der Moderne, welche Individuen immer nur die Teilinklusion in ihre Sozialsysteme versprechen kann, niemals aber die Inklusion als ‚ganze Person‘, entstehen laut Luhmann Entfremdungs-, aber vielmehr noch Emanzipationspotenziale: „Nicht mehr: ‚was hat man zu sein?‘ sondern: ‚wie hat man zu sein?‘ ist die Frage“ (Luhmann, 2006, S. 22). Es entsteht die Möglichkeit, die eigene Identität als kontingent wahrzunehmen. Es besteht die Möglichkeit, Differenz anzumelden, sich be-

wusst mit Dingen zu disidentifizieren (vgl. ebda., S. 15). Mit dem Erfinden- und Ordnenkönnen soll also betont werden, dass am Anfang die Reflexion der eigenen rhetorischen Verstrickung stehen sollte. Diese Sensibilisierung lässt die eigene Existenz erst rhetorisch werden: Wie beobachte ich mich, wie die anderen und wie glaube ich, beobachtet zu werden?

Damit gerät man in neue Fahrwässer. Es stellt sich die Frage, wer man sein möchte, wenn andere einen beobachten in der Öffentlichkeit. Als wer will man gelten? Es geht also nie nur um eine öffentliche Persönlichkeit, sondern auch darum, dass diese beobachtet wird als eine gewisse Botschaft, als die Quasi-Verkörperung von Themen, der man Meinungen und Ansichten zurechnen kann.³ Man ist jemand, der etwas bedeutet und einen Unterschied macht. Auch das kann zu Recht als Teil der sprecherzieherischen Ausbildung gelten: An die Möglichkeit zu glauben, die eigene Persönlichkeit sei relevant und mache einen Unterschied. Keineswegs muss Person und Botschaft ineinander aufgehen, auch wenn dies aufgrund der personalisierenden Tendenz der Medien oft so erscheinen mag. Damit ist eine weitere Paradoxie, d. h. die Frage des Ordnenkönnens aufgerufen: Wie kann man sich und Themen erfinden, ins ‚rechte Licht‘ rücken, mit der gewünschten Beschreibung versehen, wenn Bedeutungen zugeschrieben werden,

² „Persönlichkeit“ fällt also nicht in eins mit dem Konzept der Rolle, welches institutionalisierte Verhaltenserwartungen meint, aber über Individualität nichts aussagt. Ein extremes Beispiel für diese Unterscheidung ist vielleicht der US-Präsident Donald Trump. Aber auch Organisationen begeben sich regelmäßig unter Zuhilfenahme von Unternehmensberatern auf die Suche nach ihrem „Purpose“ und formen eine Unternehmenspersönlichkeit, die Corporate Identity.

³ Das ist zum Beispiel an der Umweltaktivistin Greta Thunberg ersichtlich, aber auch bei LGBTQ-Personen, wenn diese als Vertreter einer politischen „Ideologie“ beobachtet werden und ist auch dann noch erkennbar, wenn etwa Schauspieler und Popstars bei Preisverleihungen versuchen, ihr politisches Profil zu schärfen.

wenn Themen bekannt sein müssen, um sie überhaupt zu bearbeiten und diese sich dann der Deutungsmacht weitgehend entziehen können? Das kann ganz konkret heißen: Wie wird Dresden das Stigma der Fremdenfeindlichkeit wieder los, unter dem es sich offenbar beobachtet fühlt?⁴ Die Kompetenz, welcher sich dahinter verbirgt, oder vielmehr, welche damit verunsichert werden soll, ist die, dass man sich darauf einstellen muss, als Individuum oder Organisation selten ‚ganzheitlich‘ betrachtet zu werden, sondern hinsichtlich eines Frames, der selektive Sichtbarkeit generiert.

Welche Sichtbarkeiten aber nun? Das ist maßgeblich von den Beobachtungswerten anderer abhängig, sei es eines Feedbackgebers auf der Mikroebene oder auf der Makroebene von Nachrichtenwerten der Massenmedien und Sozialen Medien, welche bei der Auswahl der Themen und Schemata von drei Sinndimensionen bestimmt werden. Auf der Sachebene, also der massenmedialen Programmstruktur, werde auf quantitative Angaben geachtet und, quasi als Ausgleich, auf menschliche oder lokale Bezüge Wert gelegt. Hinsichtlich der Zeitdimension werde ganz klar das Neue ausgewählt, Dinge mit einem gewissen Überraschungswert oder Themen, die anschließen an aktuell bereits prozessierte Themen (Themenkarrieren oder immer mehr auch Twitter-Hashtags). In der Sozialdimension werde der Konflikt ‚gesucht‘, sowie Schäden, Enttäuschungen/Abweichungen von Normalitätserwartungen oder deren Übererfüllen. Immer im Hintergrund sei hier die Erwartung, man müsse eigentlich zu einer konsensuell-harmonischen

Verständigung kommen, weswegen Moralisationen nicht selten seien (vgl. Luhmann, 1997, S. 1099 f.).

Den Korrumpierungs- und Manipulationsvorwurf hingegen, welcher der medialen Öffentlichkeit anlastet, scheint Luhmann nicht als sonderlich sinnvoll zu erachten. Es mache wenig Sinn, zu fragen, ob und wie die Massenmedien eine vorhandene Realität verzerrten: „Sie erzeugen eine Beschreibung der Realität, eine Weltkonstruktion, und das ist die Realität, an der die Gesellschaft sich orientiert“ (Luhmann, 1997, S. 1102). Einen unverzerrten Blick auf die Welt zu werfen, das gehe aufgrund der Systemkomplexität nicht: Denn jede Beobachtung kann wieder beobachtet werden und keine Instanz wäre imstande, alle Beobachtungen zentral zu integrieren. Für die an der Öffentlichen Meinung beteiligten oder für die von ihr betroffenen Personen und Gruppen mag dies zuweilen wenig erfreulich sein. Diese Dynamiken sollten jedoch bei rhetorischer Kommunikation bedacht werden, auch im Hinblick auf eigene Denk- und Sprechschablonen. Womöglich hilft es, sich vor Augen zu halten, welchem Zweck mediale Nachrichtenwerte und die gleich zu behandelnden „politischen Semantiken“ dienen:

Gegen Komplexität kann man nicht protestieren. Um protestieren zu können, muss man deshalb die Verhältnisse plattschlagen. Dazu dienen die Schemata und vor allem die Skripts, die sich in der öffentlichen Meinung mit Hilfe der Massenmedien durchsetzen lassen (Luhmann, 1997, S. 861).

⁴ Vgl. „Dresden will nicht Dunkeldeutschland sein“ (30.08.2015), In: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/fremdenfeindlichkeit-in-sachsen-dresden->

[will-nicht-dunkeldeutschland-sein/12249770.html](https://www.tagesspiegel.de/kultur/fremdenfeindlichkeit-in-sachsen-dresden-) (Abgerufen am 02.02.2020).

3.2 Elocutio – Gestaltenkönnen

Während die ersten beiden Stadien der rhetorischen Situierung der eigenen Person dienen, wird das dritte Stadium nicht selten dazu benutzt, um kundzutun, es käme gar nicht auf Personen an, sondern beispielsweise vielmehr auf die gesellschaftliche Verantwortung, die man wahrnehmen müsse. Mit der *elocutio* betritt man demnach das Feld der politischen Semantiken. Dabei handelt es sich gleichsam um Eigenwerte der Öffentlichkeit, d. h. um verstetigte sprachliche Stilisierungen: „[...] Nicht mehr also als die Ausfeilung, Zuspitzung und Pflege bestimmter Semantiken, also Begrifflichkeiten, Thematiken und Perspektiven, mit denen mehr oder weniger gekonnt versucht wird, kommunikative Anschlüsse zu legen“ (Bardmann, 1995, S. 258).⁵ Politische Semantiken sind darauf ausgerichtet, ein Maximum an Resonanz zu erzeugen unter Wahrung von Imperativen der situativen Angemessenheit. In der Öffentlichen Meinung sind die Semantiken ein ubiquitäres Phänomen, auch wenn sich Öffentliche Meinung nicht in ihnen erschöpft. Sie sind gewisse Programme des politischen Systems, mit denen versucht wird, Macht und Ämter zu erwerben und zu erhalten, bzw. Einfluss zu nehmen auf Entscheidungen. Dieser Anspruch wird in politischen Semantiken in aller Regel nicht explizit formuliert, da erwar-

tet wird, dass sich politische Macht genau durch jene Semantiken legitimiert. Mit ihnen wird ausgedrückt, zu welchem Zweck politische Entscheidungen getroffen werden sollen (Gemeinwohl, Verantwortung, etc.). Damit unterliegen Macht und gesellschaftliche Privilegien einem Legitimierungszwang, der von der Öffentlichen Meinung aufrechterhalten wird – was der Vorteil der Semantiken ist. Politische Semantiken bringen immer aber auch Inkonsistenzen, Ablenkmanöver und verdeckte Interessen mit sich, welche es durch rhetorische Explikation aufzudecken gilt.

Eine prominente Semantik ist zum Beispiel die der Werte und der Moral: Anstatt, dass man die eigene Machtausübung thematisiert und damit Verantwortung zugerechnet bekommt, legt man sich auf ‚höchste Werte‘ fest. Den Vorteil für Akteure sieht Theodor Bardmann darin, dass Werte „quasi unverbindliche Formeln für Fragen [sind], in denen man sich ohnehin einig ist“ (Bardmann, 1995, S. 250). Ein Konsens wird vorgegaukelt. Moral könne allerdings dazu führen, dass die Position praktisch indiskutabel wird. Ein Angriff wäre ein „zu kompliziertes, zu voraussetzungsgeladenes, Konsens aufs Spiel setzendes Vorgehen“ (ebda., S. 263), da einem unterstellt werden könne, man sei gegen Werte wie Menschlichkeit oder gegen Gerechtigkeit. Das ist ein Mechanismus⁶, der bereits Ein-

⁵ Vgl. dazu S. 239: Der „Anspruch eines rationalen, verständigungs- und konsensorientierten politischen Diskurses“ ließe sich für Politische Rhetorik also nicht aufrechterhalten, auch wenn die Akteure vermutlich genau dies beteuerten.

⁶ Einen Mechanismus, den sich die ARD in ihrem sogenannten „Framing-Manual“ als Kernelement einer Kommunikationskampagne anempfehlen ließ: „Denken und sprechen Sie nicht primär in Form von Faktenlisten und einzelnen Details.

Denken und sprechen Sie zunächst immer über die moralischen Prämissen. Der Grund ist einfach: Wenn Menschen sich für oder gegen eine Sache einsetzen, dann tun sie das nicht aufgrund von einzelnen Faktenargumenten [...]. Sondern, sie tun es, wenn sie das Gefühl haben, dass es ums Prinzip geht.“ („Framing-Manual: Unser gemeinsamer, freier Rundfunk ARD“, In: https://cdn.netzpolitik.org/wp-upload/2019/02/framing_gutachten_ard.pdf (Abgerufen am 02.02.2020), S. 3).

gang in die Kommunikationsstrategie von Organisationen zu finden scheint. Eine weitere Gefahr der moralischen Kommunikation sieht Luhmann darin, dass sie mit dem Code „gut/schlecht“ menschliche Achtung oder Missachtung zum Ausdruck bringe (Kneer/Nassehi, 2000, S. 179). Die Achtung bzw. Missachtung beziehe sich dabei immer auf die Person als Ganzes. Moral macht dabei ähnlich wie der Humor vor nahezu nichts Halt: Der moralische Code dringt auf universelle Relevanz. Problematisch dabei könne sein, dass moralisches Engagement schwer wieder zurückgenommen werden kann, da Personen als Ganzes auf dem Prüfstand stehen. So werde schnell besonderer Eifer und Hartnäckigkeit beobachtbar, wenn asymmetrische moralische Ansprüche auftreten, was die Fronten verhärte und Konflikte heraufbeschwöre. In der Politik würden Werte- und Moralsemantiken vor allem als politische Chance gesehen. So sei bei Moralverstößen von Politikern das Triumphgeheul bei den politischen Gegnern am größten. Daran lasse sich erahnen, dass Moral in der Öffentlichkeit weniger ethisch, sondern vielmehr politisch codiert ist und nur die Illusion erzeugt werde, es handle sich um eine moralische Veranstaltung (vgl. Bardmann, 1995, S. 252). Gleichzeitig sind Werte aber ein wichtiges Mittel der Herrschaftskritik und des politischen Protests. Gerade durch ihren universellen Relevanzanspruch können sie vernachlässigte Themen auf die politische Agenda bringen – wie im Fall der „Fridays for Future“-Klimaproteste. Aufgabe der Sprechwissenschaft kann es sein, entstehende und etablierte Semantiken zu erfassen. Bardmann nennt

zum Beispiel weiterhin u. a. die der Angst und die der Inklusion (vgl. ebenda).⁷ Es sollte stets abgewogen werden, welche Chancen und Risiken in ihnen stecken, wenn sie von Sprechern (bewusst oder unbewusst) gebraucht werden.

3.3 Memoria – Erinnernkönnen

Im vierten Schritt soll das Wechselverhältnis von Bewusstseins- und Kommunikationsebene problematisiert werden. Es ist nämlich keineswegs selbstverständlich, dass (1) Personen die Anforderungen an öffentliche Kommunikation erfüllen und (2) Kommunikationen auch Resonanzräume für Personen bieten und nicht etwa Verletzbarkeit und Risiken mit sich bringen. Zum ersten Aspekt gehören Phänomene wie Sprechangst, die eng mit der eigenen Kommunikationsbiografie zusammenhängen und deutlich häufiger vorkommen, als man vielleicht annehmen möchte (vgl. Allhoff, 1983, S. 145). Der Grund hierfür dürfte in der Logik von Kommunikation selbst liegen. Bewusstseinsinhalte lassen sich nur in Kommunikation ausdrücken „nach den Eigengesetzlichkeiten des Kommunikationssystems, zum Beispiel nur in Sprachform, nur durch Inanspruchnahme von Redezeit, nur durch ein Sichaufdrängen, Sichsichtbarmachen, Sichexponieren – also nur unter entmutigend schweren Bedingungen“ (Luhmann, 2005, S. 112). Schwer deshalb, weil man durch ein Sichexponieren von anderen beobachtet werden kann, womit immer auch die Möglichkeit einhergeht, bewertet und (verbal) verletzt zu werden. So dürfte ein Großteil der Sprechangst im öffentlichen Kontext

⁷ Denkbar wären u. a. auch Semantiken des Populismus oder der (ökonomischen) Alternativlosigkeit.

bezogen sein auf die eingebildete oder tatsächliche Bewertung des eigenen Sprechens durch ein Publikum. Man kann somit sagen: Sprechangst ist die Verunsicherung durch die (vorgestellte) hermeneutischen Bewertungstätigkeit des anderen und deren Rückwirkung auf das eigene kommunikative Handeln.

Zum zweiten Aspekt der rhetorischen *memoria* gehört die Einsicht, dass nicht nur die Öffentliche Meinung eine Art Gedächtnis darstellt, sondern auch Sprache ein historisch gewachsener ‚Sinnspeicher‘ ist, ein „Netzwerk überkommenen Wissens, sozialer Erfahrungen und überlieferter Handlungsschemata“ (Geißner, 2005d, S. 23). Der Sinn von Sprache aktualisiere sich in konkreten Situationen durch eine bestimmte Wiederholung von historisch sedimentierter Bedeutung, kurzum: durch eine Form des Zitierens. In diesem Mechanismus liegt für Judith Butler die Ursache verletzender Kommunikation. Auch wenn der Kontext einer Aussage eine Rolle spiele, sei es insbesondere jene Zitathaftigkeit, welche Sprechern die Macht gebe, zu verletzen, weil sie damit immer die mit Sprache (und insbesondere die mit Schimpfworten) verbundenen historischen Traumata, Ängste und Verletzungen wiederaufrufen und wiederholten. Mit jedem Erinnern sei aber auch die Möglichkeit der Variation von Bedeutung gegeben, eine emanzipative Aneignung und Verwandlung von Sinngehalten (vgl. Flatscher/Posselt, 2018, S. 246 ff.) Mit dem Erinnernkönnen entdeckt man also eine weitere Paradoxie der Rhetorik: Freiheit, also das Anders-Sein-Können, aber auch ‚Konservatismus‘,⁸ d. h. die Trägheit der Verhältnisse und die

Routinen der eigenen Lebenswelt oder Prägungen durch Sozialisationserfahrungen, die sich zum Beispiel in einem Habitus ausdrücken. Für Geißner liegt hier die Grundunterscheidung, an der er die Rhetorizität der Situation messen möchte: Erst wenn die Verhältnisse kritisch werden, Emanzipation möglich werde, erst dann können sie rhetorisch werden (vgl. Geißner, 1982, S. 152). Dabei muss der Begriff „rhetorisch“ aber nicht notwendig mit „kritisch-emanzipativ“ gleichgesetzt werden, würde dies doch nur darauf hinauslaufen, die paradoxe Qualität des Rhetorischen zu verdecken und die Gefahr erhöhen, wie Geißner an der tatsächlichen Öffentlichkeit zu resignieren. Mit der rhetorischen *memoria* wird deswegen ganz allgemein die Paradoxie aus Erinnern und Vergessen aufgerufen, d. h. die Erkenntnis, dass Rhetorik Gestaltungsspielräume eröffnet, aber dadurch träge Verhältnisse umso sichtbarer macht (und in Form von Semantiken zu deren Zementierung sogar noch beitragen kann). Das Problem, das sich stellt, ist, dass man die ‚Ordnung der Dinge‘ und Angemessenheiten nicht bewusst vergessen kann, sondern bestenfalls versuchen kann, die Art und Weise zu beeinflussen, wie erinnert wird. So kann man beispielsweise nicht vergessen, dass man Sprechangst hat. Man kann aber bewusst an sprechungsangstbeladenen Situationen arbeiten und lernen, konstruktiv und kreativ mit den ‚Erinnerungsschüben‘ umzugehen bzw. neue positive Erfahrungen zu etablieren. Ebenfalls hing dem Wort „schwul“ noch vor einem Jahrzehnt eine deutlich abwertende und verletzende Bedeutung an, welche Sprecher nur schwer ignorieren konnten.

⁸ Konservatismus ist nicht per se negativ gemeint. Ohne Erwartbarkeiten und Vertrauen in Strukturen

wäre eine hohe gesellschaftliche Komplexität gar nicht zu haben.

Durch öffentliche ‚Erinnerungsarbeit‘, d.h. durch gezielt aneignende Wiederholung von politischen Aktivisten konnte diese pejorative Komponente allerdings stark abgeschliffen werden (vgl. Flatscher/Posselt, 2018, S. 254).

Das zeigt, dass sich Kommunikation in der Öffentlichkeit vor einem Gedächtnis abspielt – dem eigenen, aber auch dem der Öffentlichkeit und der Sprache. Daher wird die Sprechwissenschaft immer auf problematische Kommunikation stoßen, auf Kommunikationsbiografien und soziale Gedächtnisreserven, die Sprecher festlegen, hemmen, trivialisieren oder verletzen. Es sollte darum gehen, mit den ‚Beständen‘ zu rechnen, aber auch nach Möglichkeiten des kritischen, kreativen und emanzipativen Umgangs mit ihnen zu suchen.

3.4 Actio – Ausführenkönnen

Über die rhetorische *actio* zu schreiben, ist der vielleicht schwierigste Teil. Schwierig deshalb, weil man in der Praxis Kontingenz quasi ‚hautnah‘ erleben kann: Meine Ansichten sind nicht deine Ansichten – wer spricht angemessener, wer kann die besseren Gründe für sich reklamieren? Für jede Antwort auf die Frage nach der rhetorischen Angemessenheit, wird man eine eigene Rhetorik erhalten – also einen spezifischen rhetorischen Zugang zur Gesellschaft, bei dem spezifische Kommunikationsprobleme in den Fokus rücken und der Rhetorik entsprechende Aufgaben zuwachsen. Das Hinfällige dieser Ansätze jedoch ist, dass sie, sobald sie eine Antwort fixieren, als politische Semantik beobachtbar werden. Beispielsweise könnte man sich dann auf ein dialogisches Kommunikationsideal Geißnerscher Prägung in der

politischen Öffentlichkeit rasch einigen und genau daran alle guten Absichten scheitern lassen. Die *actio* ist nämlich die Quelle aller Paradoxien ist und gleichzeitig deren Lösung.

Zum einen paradoxiert die *actio*. Sie führt mindestens einen anderen Beobachter/Sprecher ein bzw. antizipiert ihn und verortet damit jede rhetorische Praxis in der rhetorischen Praxis eines anderen. Ein Sprecher will auf Gesellschaft einwirken, die aber längst schon selbst auf ihn wirkt. Jeder Sprecher kann nicht nur beobachten, wie er beobachtet wird und wie er sich selbst dabei beobachtet, sondern er wird auch von anderen beim Beobachten beobachtet, d. h. bewertet, kategorisiert sowie erfunden und geordnet. Zum anderen aber entparadoxiert rhetorische Praxis, in dem sie vollzogen wird. Das ist das Glück der *actio*. Jede noch so handlungshemmende Reflexion endet in dem Moment, in dem man sprechen muss. Man ist dazu angehalten, es ‚trotzdem‘ zu tun – trotz der Beobachtungen, die mein Handeln immer auch anders vorstellbar machen, als ich es gerade vollziehe. Durch diesen Wechsel aus Paradoxierung und Entparadoxierung sensibilisiert Rhetorik in der *actio* dafür, dass weder eine Theorie der Gesellschaft noch eine Psychologie allein Rhetorische Kommunikation ganz erfasst, wenn sie nicht auch darauf reflektieren können, dass jede theoretische Erkenntnis, jede Trainingslektion und jede öffentliche Rolle von einem Sprecher auch leibhaft *ausgeführt* werden muss in einer Situation, die zugleich überfordernd (Dauerbeobachtung und damit Dauerkontingenz) und befreiend ist (Vereindeutigung und Festlegungszwang im Augenblick des Sprechens). Insofern kommt es zu einer ‚Verzauberung‘

rhetorischer Praxis – was vorher in der Reflexion paradox schien und kaum lösbar, wird nun entfaltet. An einem selbst wird dann etwas beobachtbar, was man Ethos nennen könnte. Dazu zählen alle Aspekte der vier Stadien: Wie will der Sprecher beobachtet werden, als was will er gelten? Worauf zielen die Semantiken ab, mit deren Hilfe er sich und die Welt gestaltet und welche sozialen Erinnerungen werden aufgerufen? Die ‚Antworten‘ auf diese Suchformeln erscheinen aber gleichsam verzaubert als kompaktes Ethos. Die einzelnen Bestandteile werden erst dann greifbar, wenn man sich selbst dabei beobachtet, wie man sich und andere sowie die Welt beobachtet. Wenn man sich und andere fragt, was man eigentlich genau beobachtet, um ein gewisses Ethos (z. B. Sympathie, Souveränität, ‚Falschheit‘, Authentizität) beobachten zu können.

Die *actio* ist somit etwas, was als ein Moment der Verzauberung angesehen werden kann. Darauf sollte durch eigene Analyse und durch das Feedback anderer (also ein Beobachten von eigenen Beobachtungen in Bezug auf andere) eine Problematisierung erfolgen, um die rhetorischen Paradoxien ‚bewusster‘ zu machen und dadurch Emanzipationsmöglichkeiten aufzuzeigen. Daher ist es wichtig, Reflexion und Praxis der Rhetorik als ständige Rückkopplungsschleife zu sehen. Das ehrlichste Kommunikationsideal, d. h. die basalste Antwort der Rhetorik auf die Frage *Wie soll ich konkret kommunikativ handeln, damit es angemessen ist?* wäre zunächst also: Tu es einfach – und *wir* werden sehen. Durch diese Anweisung ließe sich die rhetorische Praxis maximal offenhalten. Und natürlich würde das die Paradoxien nur so heraufbeschwören. Denn auf was

bezieht sich ‚es‘? Auf ein zu beobachtendes *ethos*: Auf all die Ressourcen, die man bereits zu haben glaubt und/oder auf alle, von denen man denkt, sie fehlen einem noch – was dann als Unsicherheit oder Selbstsicherheit empfunden bzw. als Sprechangst, Schüchternheit oder als souveränes Auftreten beobachtet werden kann. Dazu gehört dann auch: Warum und wozu will ich *eigentlich* sprechen, und was wird davon wie beobachtet? In welches Verhältnis setze ich mich zu meiner eigenen und zu kollektiven Kommunikationsbiografien? Mit jener einfachen Aufforderung würde man spätestens in der Reflexion und im Feedback erkennen, bis zu welchem Grad man entlang der ersten vier Stadien der Rhetorik immer schon prädeterminiert ist in seinem Handeln. Zum anderen würde offenbar, dass keine Rhetorik von Verantwortung für Konsequenzen entbindet, auf die hin sie gerade in der Öffentlichkeit immer beobachtet wird (darauf bezieht sich „und *wir* werden sehen“). Etwaige Kommunikationsideale müssen in diesem Prozess sorgfältig erwogen werden. Dem Vorrang sollte der Entwicklung des stets individuellen Ethos gegeben werden, um eine Offenheit der Lernprozesse und einen Pluralismus der Methoden zu garantieren, die gerade für dissonante und plurale Öffentlichkeiten benötigt werden.

4 Fazit und Ausblick

Dieser Beitrag reflektierte die Implikationen von Öffentlichkeit für die Sprechwissenschaft. Das führte zu der Perspektive, dass rhetorische Kommunikation beobachtet wird unter verschärften Bedingungen – im Spiegel der Öffentlichen Meinung, vor einem sozialen Gedächtnis, vor einem

Gedächtnis der Sprache und eigener Kommunikationserfahrungen. Diese explizite, implizite oder nur vorgestellte Beobachtung ist zentral für öffentliche Rhetorik und Ursache für Widersprüchlichkeiten. Deswegen garantiert nichts, dass sich die öffentliche Beobachtung an den Unterscheidungsmerkmalen von Geißners Gesprächsideal orientiert. Daher wurde für eine Sprechwissenschaft plädiert, die für die Sprecherziehung zunächst einmal nur die Offenheit fordert, sich überraschen zu lassen vom individuellen Ethos ihrer Sprecher. Gleichzeitig wäre das eine Sprechwissenschaft, die es ihren Sprechern nicht leicht macht, sondern ständig zur Paradoxierung aufruft. Warum? Weil die Rhetorik durch Beobachtungen notwendig in Paradoxien führt. Sprecher müssen sich erfinden und ordnen, obwohl sie bereits erfunden wurden. Sie glauben zu gestalten, während es immer Beobachter geben wird, an denen der Klang ihrer Semantiken schon tausend Male zuvor abperlte. Sprecher müssen sich in der *actio* schließlich selbst stellen vor einem Publikum und bei allem, was sie sagen, mit dem Gedächtnis des Sozialen rechnen. Diese Dimensionen konnten hier nur skizziert werden und sind in der inhaltlichen Ausarbeitung auch anders vorstellbar. Sie verstehen sich auch als Anstöße, nach Möglichkeiten der Didaktisierung zu suchen. Wer sich dabei das Ideal der Emanzipation erhalten möchte, sollte nicht vor Dauerbeobachtung zurückschrecken, auch wenn diese nicht notwendig wohlwollend ausfällt oder auf Basis vernünftiger Gründe operiert. Sollte die Kategorie der Öffentlichkeit nämlich ohne Konsequenzen für die Sprechwissenschaft und -erziehung bleiben, dann würden letztlich die Geißnerschen Forderungen ins Leere laufen, die

Chancen der Pluralität und der Emanzipation zu wagen. Sie würden schrumpfen auf politische Semantiken in Zeiten dissonanter Öffentlichkeiten, die sie verklären anstatt zu erhellen.

Literatur

BARDMANN, Theodor M.: Rhetorik als Irritation der Politik: z. B. Niklas Luhmann. In: KOPPERSCHMIDT, Josef [Hrsg.]: Politik und Rhetorik. Funktionsmodelle politischer Rede. Opladen 1995. S. 239–267.

COULDRY, Nick: Researching Digital (Dis)Connection in the Age of Personalised Media. In: MURDOCK, Graham; GOLDING, Peter [Hrsg.]: Digital Dynamics: Engagements and Connections. Cresskill/Hampton 2010. S. 105–124.

DAHLGREN, Peter: The Internet, Public Spheres, and Political Communication: Dispersion and Deliberation. In: Political Communication, Heft 22, 2005. S. 147–162.

„Dresden will nicht Dunkeldeutschland sein“ (30.08.2015), In: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/fremdenfeindlichkeit-in-sachsen-dresden-will-nicht-dunkeldeutschland-sein/12249770.html> (Abgerufen am 2.02.2020).

FLATSCHER, Matthias; POSSELT, Gerald: Sprachphilosophie. Eine Einführung. Wien 2018.

„Framing-Manual: Unser gemeinsamer, freier Rundfunk ARD“, In: https://cdn.netzpolitik.org/wp-upload/2019/02/framing_gutachten_ard.pdf (Abgerufen am 02.02.2020).

GEISSNER, Hellmut: Sprecherziehung. Didaktik und Methodik der mündlichen Kommunikation. Königstein/Ts. 1982.

GEISSNER, Hellmut: „Rhetorische Kommunikation in der Schule“. In: Jahrbuch Rhetorik, Heft 17, 1998. S. 17–34.

GEISSNER, Hellmut: Demokratie und rhetorische Kommunikation. In: Ders.: Demokratie und rhetorische Kommunikation. St. Ingbert 2005a. S. 41–52.

GEISSNER, Hellmut: Politischer Wandel – ohne rhetorische Konsequenzen? In: Ders.: Demokratie und rhetorische Kommunikation. St. Ingbert 2005b. S. 197–206.

GEISSNER, Hellmut: Zum Verhältnis von Minderheit, Rhetorik und Öffentlichkeit. In: Ders.: Demokratie und rhetorische Kommunikation. St. Ingbert 2005c. S. 11–18.

GEISSNER, Hellmut: Über das Rhetorische in der Politik und das Politische in der Rhetorik. In: Ders.: Demokratie und rhetorische Kommunikation. St. Ingbert 2005d. S. 19–34.

KNAPE, Joachim: Allgemeine Rhetorik. Stationen der Theoriegeschichte. Stuttgart 2000.

KNEER, Georg / NASSEHI, Armin: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. München 2000.

LUHMANN, Niklas: Die Realität der Massenmedien. Opladen 1996.

LUHMANN, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1997.

LUHMANN, Niklas: Öffentliche Meinung und Demokratie. In: MARESCH, Rudolf; WERBER, Niels: Kommunikation Medien Macht. Frankfurt a. M. 1999. S. 19–34.

LUHMANN, Niklas: Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 2000.

LUHMANN, Niklas: Was ist Kommunikation? In: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Wiesbaden 2005. S. 109–120.

LUHMANN, Niklas: Das Moderne der modernen Gesellschaft. In: Ders.: Beobachtungen der Moderne. Wiesbaden 2006. S. 11–50.

NASSEHI, Armin: Die Wiedergewinnung des Politischen. Eine Auseinandersetzung mit Wahlverweigerung und kompromisslosem Protest. Sankt Augustin/Berlin 2016.

OESTERREICH, Peter L.: Philosophen als politische Lehrer. Beispiele öffentlichen Verunpfungsgebrauchs. Darmstadt 1994.

PFETSCH, Barbara / LÖBLICH, Maria / EILDERS, Christiane: Dissonante Öffentlichkeiten als Perspektive kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung. In: Publizistik Heft 63, 2018. S. 477–495.

WALTER, Jens: Rhetorik. In: RDL. Bd. 3. Berlin 2001. S. 432–456.

Zum Autor

Tobias Maydl studiert im Master Speech, Rhetoric & Communication sowie Politikwissenschaft an der Universität Regensburg. Er ist u. a. als freier Journalist tätig und schrieb bereits für Cicero, ZEIT und die Mittelbayerische Zeitung.

E-Mail: tobias.maydl@gmx.de

Hans Martin Ritter

standpunkte

die standfläche
auf dem richtigen standpunkt
ist begrenzt
das gedränge
darauf zu stehen, groß

nachvollziehbar also
die aggression
mit der da der fuß aufgesetzt wird
und der ellbogen
sich luft schafft

zum glück gibt es ersatzflächen
öffentlich deklariert
als „richtiger standpunkt“
angesiedelt allerdings
oft im irgendwo

wäre ein eigener standpunkt
nicht die bessere lösung
unabhängig davon
ob alle ihn
als richtig erkennen?

freilich
den eigenen standpunkt
zu finden, ist oft mühsam
da wählt man doch lieber
den erstbesten

Stefan Wachtel

Die Essenz des Überzeugens I

Kommunikation im richtigen und falschen Modus

Meine Großmutter ärgerte sich über ungebührliches Verhalten, Geiz, Hochmut vor allem, zum Beispiel nicht ausreden lassen und nicht zuhören. Einmal sagte sie: „Es muss erst wieder ein Krieg kommen“. Sie hätte auch sagen können: Es muss wieder eine Seuche kommen. Eine Pandemie. Damals war ich erschrocken über diesen Satz. Heute, wo wir unseren Alltag überprüfen müssen, vielleicht auch unser ganzes Leben, am achten Tag sozusagen, sagen wir: Warum eigentlich nicht? Vielleicht kommen die Menschen dann auf den Kern, auf die Essenz.

Wir sind Mechaniker der Kommunikation, können reden, antworten, auftreten, verstehen und überzeugen. Verstehen ist die Voraussetzung des Überzeugens. Also: Was müssen wir beachten, damit uns andere besser verstehen?

Wir Mechaniker drehen zwar an Schrauben und Hebeln, damit Menschen besser verstanden werden und besser wirken. Aber viele von uns haben teils nach vielen Jahren Rhetorik-Training gesehen, dass das alles nicht reicht, wenn Menschen im falschen Mindset sind – im falschen Modus. Im falschen Film, sozusagen. Wir müssen im richtigen Film sein, im richtigen Modus. Das scheint die Essenz des Überzeugens zu sein.

War die Kanzlerin im richtigen Film, als sie in ihrem TV Statement zu Corona nur ap-

pelliert hat? Es gibt Zweifel: Sie, die eigentlich fast immer im richtigen Film war, ist jetzt am Ende herausgefallen. In welchem Film war sie? Sie war in ihrem eigenen Film. Ihre Kommunikationsessenz ist das Abwarten. Der richtige Film wäre: entscheiden und verbieten.

Im falschen Film, das passiert uns allen. Wir kennen alle diese Momente, in denen wir merkwürdig wortreich werden, mehr reden, als uns lieb ist, uns „um Kopf und Kragen“ reden. Wir sind in der Enge, meist in der Rechtfertigung, oft in höchster Not. Man sieht es uns an. Wir sind nicht gut vorbereitet, wir haben die falsche Vorstellung von dem, was da abgeht. Unser Gerede in diesem Moment reitet uns tiefer hinein, es ist gefährlich. Wir sind dann gefangen in uns selbst.

Wir fallen in solchen Momenten zurück auf ein Repertoire tiefsitzender Verhaltensweisen, die an uns kleben wie Pech. Das ist so weit in Ordnung, aber wir verwechseln manchmal dieses angeblich „aus dem Bauch“ kommende Verhalten mit Authentizität. Und sind versucht, das auch noch zu rechtfertigen. Dahinter stehen drei Klischees:

1. Allein weil dieses Verhalten angeblich direkt aus uns heraus kommt, wird es als ethisch anständig angesehen. Am Auftritt zu arbeiten, gilt als unfein.

2. Allein weil dieses Verhalten angeblich direkt aus uns heraus kommt, wird es als unabänderlich, natürlich oder echt angesehen. Daraus wird ein Argument gegen Veränderung.

3. Allein weil dieses Verhalten angeblich direkt aus uns heraus kommt, glauben wir, damit auch erfolgreich miteinander reden zu kommen. Damit werden wir Opfer von Ideologie. Diese drei Irrtümer sind das Klischee von Authentizität.

Wir können heute durch die Medien hinter fast jede Kulisse sehen. In jedem Wahljahr beobachten wir die Mechanik des Wahlkampfes. TV-Sender überbieten sich darin, uns zu zeigen, wie die angeblich bösen Strippenzieher arbeiten. Die Kunst wird seziiert, um uns zu sagen: Wie schrecklich; Nichts ist mehr echt. Das lässt uns nach Authentizität rufen.

Ich hatte 2014 geschrieben: Sei nicht authentisch! Dazu eine Klarstellung: Ich sage nicht, dass wir niemals authentisch sein sollen. Wir müssen Werten treu sein, wir müssen berechenbar sein, wir müssen wissen, was wir uns und anderen zumuten können. Ich plädiere auch nicht für freudlose, humorlose Arbeit an uns selbst und schon gar nicht für blanke Verstellung. Ich plädiere dafür, daran zu arbeiten, dass es nicht so bleibt, wie es aus uns raus kommt. Ich plädiere dafür, am Überzeugen zu arbeiten. Sei im richtigen Film, nicht nur in Deinem eigenen! Das ist die Essenz des Überzeugens.

Dagegen steht das erwähnte Klischee. Wir wollen mit uns selbst eins sein, „Be yourself“ ist offenbar einer der beliebtesten Imperative; er kommt gleich nach „Erweitere Deinen Horizont“. Und noch vor „Never give up“. Ich melde Zweifel an. Wer ausspricht, dass pure Authentizität mit Vorsicht zu genießen ist, hatte noch vor Kurzem sofort alle

gegen sich. Ich hatte genau das getan. In der ZEIT gab es deshalb einen kleinen Shitstorm nach dem Erscheinen meines Buches „Die Kunst des Authentischen“. In der Sprechwissenschaft wiederum kommt das Thema Modus, Rolle, Authentizität nur mittelbar vor, nicht einmal diese Monografie eines Sprechwissenschaftlers wird referiert, wie der Beitrag von Hillegeist in diesem Heft zeigt.

Zurück zur Vorstellung von Authentizität. Die Frage „Wie wollen wir ehrlich zu uns selbst sein“ ist ein weltweites Phänomen. „Be Yourself! No matter what they say!“ singt Sting als „Englishman in New York“. Ganz man selbst sein, immer offen, das Herz auf der Zunge. Kaum eine Sehnsucht ist größer: so ganz von innen kommen, echt sein, ganz man selbst sein. Authentisch managen, authentisch auftreten, authentisch verkaufen, spontan und aus dem Bauch, das ist gefragt. Das Authentische in all dem Unechten zu erkennen, das ist, als ob man den Heiligen Gral fände. Dagegen macht sich vollkommen unmöglich, wer sich nicht auf Ursprüngliches, Echtes, Unverbogenes berufen kann. Dass es genau das allenfalls noch im Moment der Geburt gibt, ist deprimierend. Und dass das Authentische inzwischen fast industriell hergestellt wird, lässt uns nur noch lauter nach danach rufen. „Sei authentisch!“ Das Authentische wird gerade heftig diskutiert, und es ist eines der am schwersten zu fassenden Phänomene. Was soll das sein? Wir sind doch immer wir selbst, wer denn sonst? Was gibt es da zu diskutieren? Offenbar doch dies und das.

Kann zu authentisch falsch sein? Sicher: Wir kennen die vier Kanzlerkandidaten Edmund Stoiber, Frank-Walter Steinmeier, Peer Steinbrück und Martin Schulz. Die hatten zwei Gemeinsamkeiten. Sie haben verloren, und sie wollten authentisch sein.

Trotzdem lagen sie voll im Trend. Wir alle glauben, dass wir besser verstanden werden, wenn wir nur eins sind mit uns, wenn wir genau das tun, wozu wir „stehen können“. Wenn wir wir selbst sind, so wie wir gerade sind. Das ist ganz erstaunlich, denn unsere Alltagserfahrung erzählt uns täglich vom Gegenteil. Wo immer Menschen nur sie selbst sind und sonst nichts, geht eine Menge schief.

Vor einigen Jahren sagte mir nach einem Vortrag jemand aus dem Publikum: „Finde ich gut, wie Sie das machen, so authentisch!“ Das enthielt eine ungewollte Warnung: Ganz professionell war ich damals nicht. Es war keiner der richtig guten Vorträge, er war eher assoziativ. Er hatte zu wenig Struktur und war nicht gut genug vorbereitet. Ich war an dem Tag zu sehr ich selbst. Es fehlte ein guter Plan und ich hätte den Vortrag proben sollen. Ich schien nicht nur authentisch, was kein Problem gewesen wäre, ich war es auch. Etwas fehlte und ich musste daran arbeiten, dass dieses Etwas hinzukommt. Der freundliche Satz „Sie sind so authentisch“ ließ mich Verdacht schöpfen.

In Zeiten mit Ausgehverboten darf man mal besinnlich in die Literatur gucken. Heinrich von Kleist schrieb zu Anfang des 19. Jahrhunderts seinen Aufsatz „Über das Marionettentheater“: Die Marionette hat keine Seele, sie hat keine Ziele und keine Bedürfnisse. Sie will nichts ausdrücken. Vielleicht ist sie deshalb so locker. Das ist die erste These um die Marionette. Sie ist authentisch.

Die Gliederpuppe hat zwei Vorteile. Sie ziert sich nicht, sie spielt immer im richtigen Film, und nie gegen die Regie – der Maschinist oben über den Puppen bewegt die Mechanik, er ist es, der „tanzt“.

Der entscheidende Grund ist aber ein zweiter: Die Puppe kann gar nicht schlecht spielen – weil sie keine eigenen individuellen Probleme macht. Missgriffe, wie sie bei Schauspielern immer wieder vorkommen, gibt es nicht. Die Marionette ist locker.

Kleist plädierte gegen das nur locker sein – er war skeptisch gegenüber unserer Idee des Authentischen gewesen – sondern er plädierte für Erkenntnis: Wisse zu wem Du sprichst – bezieh die anderen mit ein. Sag nicht nur, was so einfach aus Dir raus kommt. Nimm Erkenntnis mit hinzu. Kein Geringerer als Gott macht es so. Am Ende läuft es auf dasselbe hinaus. Beide sind locker. Die Marionette, weil sie nichts, und Gott, weil er alles im Kopf hat.

Aber es wäre fatal, jemandem zu sagen, er solle auf einer Bühne, in einer Town Hall, in einem wichtigen Gespräch authentische Gefühle zeigen. Wir haben es eben mehrheitlich gar nicht gelernt, Gefühle zu äußern, schon gar nicht professionell so aufbereitet, dass sie genießbar sind. Wenn sie herauskommen, sind sie authentisch, manchmal zu sehr. Es fehlt nicht an Authentizität. Es fehlt am Gegenteil, an Rolle. Dass Menschen verstehen, in welchem Film sie spielen, dass sie in den richtigen Modus sind. Im Business heißt das „Executive Modus“. aber wir können das einfach den Wirkungsmodus nennen.

Wirkung ist das Ergebnis von Arbeit an sich selbst. Aber wer auf Authentizität pocht, lehnt nicht selten Veränderung ab. Das Etikett „authentisch“ ist im Bunde mit der Weigerung, an sich zu arbeiten. Heften Sie es einem Menschen an, und augenblicklich schwindet die Chance auf Lernen. Das Innerliche wird ausgespielt gegen sein Pendant, gegen das Äußerliche, das wir nicht sind, das von uns verlangt wird, das Aufgedrängte, das uns angeblich verbiegt. Viel

lieber ziehen wir uns zurück: Wir bleiben wie wir sind. Nicht gut, aber wenigstens sind wir dann authentisch! „Ich lasse mich nicht verbiegen!“ – ich bleibe in meinem Film.

Wir flüchten uns so in das Authentische. Das Innerliche spielen wir aus gegen sein Pendant, gegen das Äußerliche, das wir nicht sind, das wir tun sollen, das von uns verlangt wird, das wir nicht durchschauen, das Aufgedrängte, das uns angeblich verbiegt. Viel lieber ziehen wir uns zurück: Wenigstens sind wir dann authentisch. In unserem eigenen Film. Wie Angela Merkel in der Krise. Im falschen Film.

Suchen wir nach weiteren Beispielen. Der Dalai Lama ist authentisch, sicherlich. Oder Donald Trump vielleicht? Der mischt alles auf, was uns gut und teuer ist. Das Schlimmste ist: Wort und Tat fallen bei ihm zusammen. Insofern ist er der „Glaubwürdigste“ weit und breit. Der sagt es nicht nur, der macht das auch! Also, das kann es auch nicht sein. Das Zusammengehen von reden und handeln, das können wir seit Trump nicht mehr so naiv als Essenz des Miteinanderredens anführen.

Die Harvard Business Review hat das Phänomen in einer Titelstory beschrieben. „The Authenticity Paradox“. Nicht das Authentische ist wirksam, sondern ein Ensemble aus Selbst und Rolle. Wer näher heran geht, sieht hier zwei Arten von Authentizität – habituelle Authentizität: So ist er eben. Und situative Authentizität: Hat keinen guten Tag gehabt. Beides kommt in ihrem Vortrag nicht vor und gehört nicht in den Executive Modus, nicht in den richtigen Film.

Wenn das erkannt ist, warum wird immer wieder „authentische Führung“ reklamiert? Dahinter steht eine Verwechslung von authentisch sein und authentisch scheinen. Wenn jemand fragt: „War ich authentisch?“,

dann geht es oft sofort, oft schon im selben Satz, um das genaue Gegenteil. Wie kam ich herein? Wie war der Einstieg, hatte ich das Richtige an? Hatten wir die richtigen Charts ausgewählt, war das Licht nicht viel zu hell? War es richtig, dass sie zuerst redete und dann ich? Es scheint eine professionelle Authentizität zu geben, die sich vom Nur-Authentischen gewaltig unterscheidet.

Herminia Ibarra, eine Professorin am Instituto Superior de Educación, Administración y Desarrollo (Institute for Higher Education and Development Administration; ISEAD), fand eine Marktlücke in den Führungstheorien: Authentizität! Ihr Buch handelt vom erfolgreichen Spielen mit dem Authentischen. Ihre Vorträge sind legendär. Sie läuft herum, sie setzt sich in den Zuhörerraum, sie bearbeitet die Bühne und sie zeigt *action*. Sie demonstriert, wie es ist, wenn man mehr aus seinen Inhalten macht – und mehr aus sich selbst. Ihre Botschaft: Seien Sie gern Sie selbst, aber machen Sie etwas daraus! Eigentlich spricht Herminia Ibarra vom Gegenteil. Mit dem Titel ihres Vortrages meint sie: „Sei nicht authentisch!“

Der Anstellungsvertrag von Managern etwa schreibt Rollen vor und Führungswirkung entsteht durch Rollenbalance. Wir sehen das daran, was passiert, wenn sie fehlt. Ungenügende schiefe Balance kann isolieren, und das ist inakzeptabel für jeden, der in einer Organisation etwas erreichen will. Rollenbalance schließt Authentizität nicht aus, aber das Nur-Authentische stört sie. Rob Goffee und Gareth Jones, Experten für Organisation an der London Business School, schreiben in der *Harvard Business Review*, Manager müssen „ihre Authentizität sorgsam aufbauen und vorsichtig damit umgehen“ und: „Gute Manager müssen ihre Authentizität unter Kontrolle bringen.“ Im richtigen Film, im Executive- oder Wirkungs-

modus, geht es also nicht nur authentisch zu, sondern zugleich auch professionell, was nicht immer dasselbe ist. Eigene Authentizität und Rolle müssen übereinkommen.

Was für moderne Führungskommunikation existenziell ist, ist keineswegs von der modernen Führungskommunikation erfunden. Die antike Rhetorik kannte das Problem des Nicht-nur-Authentischen als Erfolgsmethode. Ein Redner wollte gar nicht authentisch im modernen Sinne wirken – außer bei Platon allenfalls. Eine Forderung, ein Redner solle möglichst authentisch sprechen, wäre undenkbar gewesen. Im Gegenteil, dass Überzeugen und Führen Künste sind, war Gemeinwissen. Gerade eine professionelle Nicht-Authentizität galt schon damals als Gütezeichen.

Die „True-to-Selfer“ verlieren

Authentisch sein wird verwechselt mit einer gern behaupteten Eigenschaft – ehrlich zu sein zu sich selbst, gerade so, als stünde beides in einem Zusammenhang.

In einer Untersuchung beobachtete Hermia Ibarra, wie sich junge akademische Berufsanfänger in ihren Leadership-Kursen an der INSEAD verhalten: Sie erkannte zwei Typen. Der eine Typ passt sich der Außenwelt an. Es ist das Chamäleon. Die Studenten aus dieser ersten Klasse hatten sich vieles von den Vorbildern abgeschaut. Sie gestalteten mit der Umgebung zusammen. Der andere Typ dagegen wollte „sich selbst treu bleiben“, die True-to-Selfers.

Das Ergebnis war: Die Lernkurve derer, die „sich selbst treu“ sein wollen (s. o. sich „nicht verbiegen wollen“), ist deutlich flacher („The chameleons who failed it until they become it arrived much more quickly at a true but different, more skillful self. The

acted their way into a new but authentic identity“). Die Anpassung des Chamäleons ist Indiz und Symptom für Lernen, und für Erfolg. Die Authentischen verlieren, das sagt sie unausgesprochen. Sie pfeift auf den Titel ihres Vortrages, der ja eigentlich hieß: „Sei authentisch!“ Stattdessen sagt sie das Gegenteil: „Be a chameleon“.

Ibarra: „Um als authentisch wahrgenommen zu werden [sic!], ist es notwendig, dem jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext zu entsprechen. Die Erwartungen an eine Führungskraft sind in Japan etwa ganz andere als in Mitteleuropa. Es geht um Eindruck und nicht um authentisch scheinenden Ausdruck. Sie sollen zur Kultur um Sie herum passen: In welchem Land arbeiten Sie gerade? Sprechen Sie zu jungen oder älteren Mitarbeitern, mehrheitlich zu Männern oder Frauen? Wem zeigen Sie was, wem sagen Sie besser nichts? Führungswirkung entsteht auch durch Adaptation, und Ibarra nennt es das Chamäleon-Prinzip. Wer seine Umgebung beeinflussen will, muss sich zu ihr in Beziehung setzen. Wer das will, muss in Teilen so werden wie sie. Das Chamäleon ist auch ein Bild für professionelles Einssein mit der Umgebung. Wenn wir das weiterdenken, dann fällt uns auf, dass gerade das das Ziel befriedigender Berufstätigkeit ist: nicht mit der Umgebung überkreuz zu liegen. Das Chamäleon ist das Pendant zu denen, die ehrlich sein wollen zu sich selbst.

Die Chamäleons lernten in der Studie schneller, sie wussten genauer, in welchem Film sie spielen, was die Rolle ist, in welcher Kultur sie agieren, zu welchen Menschen sie sprechen. Bezogen auf Ihre Führungswirkung heißt das: Wir werden erst dann so richtig authentisch, wenn wir uns ändern.

Sich selbst treu sein zu wollen setzt zwei Dinge in Beziehung: Wie wir meinen zu sein,

und wie wir in der Vergangenheit waren. Es muss Ihnen aber darum gehen, wie Sie in Zukunft handeln. Und noch eines muss allen klar sein, die auf purer unveränderter Authentizität beharren: Sich selbst treu bleiben heißt, jemand anderem untreu zu sein, dem Auftrag gegenüber, dem Film gegenüber, in dem wir spielen, und dem Arbeitsvertrag gegenüber. Wichtig im Führungsalltag scheint es zu sein, genau entgegen den Klischees zu leben.

„Sei spielerisch mit dir selbst!“ Sei nicht nur authentisch! Vielleicht geht es gar nicht darum, ehrlich zu sich selbst zu sein. Vielleicht ist es besser, ehrlich zu anderen zu sein. Und das heißt: Ich bin in einem Film, aber im richtigen. Erst das ist ethisch – erst das ist die Essenz des Überzeugens.

Literatur

DOBELLI, Rolf: Wir Unauthentischen. In: NZZ 17.07.2018; Handelsblatt 16.08.2018.

GABLER, Neil Das Leben ein Film. Berlin, 1999.

GEHLEN, Dirk von: Mashup. Lob der Kopie. Frankfurt am Main, 2011.

Harvard Business Review, The Authenticity Paradox. January-February Issue, 2015.

HILLEGEIST, Kerstin: SchauSpielSprache-Sprechen: Authentizität auf der Bühne. In diesem Heft (S. 35–48).

IBARRA, Herminia: Act like a Leader – Think like a Leader. Harvard Business Press, 2014.

KLEIST, Heinrich von: Über das Marionettentheater. Studienausgabe. Stuttgart, 2013.

NIERMEYER, Rainer: Mythos Authentizität. Frankfurt am Main u. New York, 2007.

STEINGART, Gabor et al.: Der achte Tag, podcast Reihe, 16.03.2020 ff.

WACHTEL, Stefan: Das Zielsatz-Prinzip. Wie Pointierung unsere Wirkung erhöht. Frankfurt am Main, 2020.

WACHTEL, Stefan: Die Kunst des Authentischen. 76 Wege in den richtigen Film. Frankfurt am Main, 2018.

WACHTEL, Stefan: Executive Modus. 12 Taktiken für mehr Führungswirkung. München, 2., erw. Aufl. 2017.

Der hier abgedruckte Beitrag erscheint mit freundlicher Genehmigung der Rechteinhaber Media Pioneer und executive modus press; er enthält Textteile, die geschrieben wurden für Gabor Steingart Morning Briefing podcast (430.000 abonn.) sowie das Taschenbuch „Die Kunst des Authentischen“:



Zum Autor

Stefan Wachtel studierte Sprechwissenschaft in Halle, Promotion 2001. Er war zunächst Sprecherzieher an einem Theater und Rezitator. Nach einer Flucht aus der DDR sieben Jahre TV- und Radio-Moderatorencoaching; drei Jahre Krisen-Ansagen-training für Passagierpiloten.

Einer der „Leading Coaches of the World“®. Heute trainiert der Autor Spitzenpersonen und Leadership Teams und ist Keynote Speaker.

Fester Laudator des Preises „Bester Managerauftritt“. Gründer der jährlichen „Funnel Conference“ in Cannes.

http://de.wikipedia.org/wiki/Stefan_Wachtel

E-Mail: sw@stefan-wachtel.de



"Hurra, der Rezitationswettbewerb kommt nach 15 Jahren Provinz nach Münster"

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge sieht der Auslöser/Urheber und jahrelange Organisator des Rezitationswettbewerbs (er begann in Vechta 1990 und endete dort 2019) den Ortswechsel. Die Jahre haben sich nicht nur im Preisgeldvolumen, sondern auch in den Bedingungen für die Teilnahme ausgewirkt. Künftig sieht Prof. Dr. Eberhard Ockel sich frei von Verantwortung und wird nur noch am Tag des Events als Juror gebraucht. Aber der abrupte Schluss mit dem Hinweis „Der Aufwand ist durch die Anzahl der Besucher nicht mehr zu rechtfertigen“ und „Das Thema ist ohnehin aus der Zeit gefallen. Heute ist Poetry Slam im Trend“ macht mir schon zu schaffen. Was den edlen Sponsor angeht – er kann sich über Prominenz nicht beklagen – hält er selber es für angebracht, diskret mit seinem Namen umzugehen. Dass er das Anliegen mit großer Sympathie verfolgt, ist bei seiner Fachrichtung sicher. Außerdem wird er das Unternehmen vorerst für drei Jahre unterstützen, das kann heißen, dass er über eine Fortsetzung oder gar eine Dauer wohlwollend nachdenkt. Hoffen wir, dass er von der Pandemie verschont wird.

Also: Man kann sich interessehalber bei Dr. Ortwin Lämke melden. An den bekannten Bedingungen ändert sich nichts, nur wird der Wettbewerb künftig in der Studiobühne Münster, Siegelkammer, stattfinden: Der nächste Termin mit Paul Celan-Texten ist für den 21. November 2020 geplant.

Eberhard Ockel

Berichte

„Was mir gefällt“ –

Sprechwerkstatt mit Gedichten von Theodor Fontane

Am 12. Oktober 2019 durfte ich die Vortragsveranstaltung der Stiftung Tolkemita in ihrer Potsdamer Galerie „Die Ersten Preußen“, Am Neuen Markt, mit meiner Sprechwerkstatt „Was mir gefällt“ beginnen. Dafür hatte ich Gedichte von Theodor Fontane ausgewählt, weil wir seinen 200. Geburtstag im Theodor-Fontane-Jahr 2019 begingen. Fontane steht für das Erhaltenswerte und die Umbrüche in Preußen.

Zwölf Mitglieder der PRUSSIA-Gesellschaft und Freunde der Landsmannschaft Ostpreußen teilten mit mir die Freude am Sprechen und das Wissen um die notwendige Pflege unserer Muttersprache. Der Tolkemita geht es um die Erhaltung der Spuren der ausgestorbenen preußischen Sprache. Der Schwerpunkt der Tagung lag auf dem wissenschaftlichen Beitrag „Zur Sprache der westbaltischen Prußen, eine sprachwissenschaftliche Einordnung innerhalb der Baltistik“.

Vor der Kulisse der außergewöhnlichen Prußen-Ausstellung mit besonderer historischer Aussagekraft war die Sprechwerkstatt eine belebende Einstimmung. Wir beginnen mit einigen Körperübungen, denn das Sprechen ist nicht nur Mundbewegung. Unser ganzer Körper schwingt, wenn wir reden. Dazu brauchen wir eine lockere, aber aufgerichtete Körperhaltung. Eine gute Aufrichtungsübung ist die Farnblattübung. Die nächste Übung heißt „Umspieltes Gleichgewicht“. Unseren lockeren, aufgerichteten Körper durchtönt unsere Stimme, am besten in der mittleren Stimmlage. Die haben wir, wenn wir etwas wohlwollend mit „Mhm“ bestätigen. Diesen angenehmen Ton festigen wir mit einigen Übungswörtern, die

nachgesprochen werden. Unsere eigene mittlere Stimmlage und die deutliche Aussprache können wir mit dem „Sprechen in die Hände“ trainieren. Dazu nehmen wir eine Hand hinters Ohr und sprechen in die andere hinein Sprichwörter von Theodor Fontane:

- „Je freier man atmet, je mehr lebt man.“
- „Gib deinem Wunsche Maß und Grenze, und dir entgegen kommt das Ziel.“
- „Wer schaffen will, muss fröhlich sein.“

Wir setzen die Vorbereitung des Vortragsprogramms mit Sprechübungen fort. Jeder Vortragende wählt ein Gedicht von den neun ausgelegten Gedichten aus. Auf der Rückseite des Blattes sind die Sprechübungen mit Vokalen, stimmhaften Konsonanten und Explosivlauten. Die Übungswörter und Übungstexte aus allen Gedichten werden nacheinander von den Einzelnen und im Chor gesprochen. Die nächsten Schritte sind: Gedicht still lesen, Gedicht halblaut lesen, Gedicht zu zweit einander vorlesen.

Schließlich folgt das Sprechen der neun Vortragenden in das Mikrofon mit meinen kurzen Ankündigungen:

- „Unter grasbedeckten Wiesen“ ist ein Naturgedicht. Die Schönheit der Natur soll uns ein Kraftquell sein.
- Das zweite Gedicht „Nicht Glückes bar sind deine Lenze“ enthält den bekannten Spruch „Gib deinem Wunsche Maß und Grenze, und dir entgegen kommt das Ziel.“
- Aus dem nun folgenden Gedicht „Guter Rat“ spricht Theodor Fontanes Lust am Wandern.

- Die Stille der Natur lobt Theodor Fontane in seinem Gedicht „Mittag“.
- Aus den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ stammt das Gedicht „Die Ruppiner Schweiz“.
- Sprichwörtlich geworden ist auch das Gedicht „Trost“, mit dem Theodor Fontane sich selbst in einer schwierigen persönlichen Situation der beruflichen Überforderung geholfen hat.
- Praktische Lebenshilfe gibt das Gedicht „Überlass es der Zeit“.
- Zu dem Berlin-Gedicht „Was mir gefällt“ möchte ich kurz eine Verstehenshilfe zu historischen preußischen Persönlichkeiten und Orten geben: „der alte Moltke“ ist Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke, der alte Kaiser ist Wilhelm I., der „Halberstädter“ ist Otto von Bismarck, und die Lästerallee war ein Hauptweg im Zoologischen Garten. Mit dem Schaperschen Goethekopf ist das Goethe-Denkmal von

Fritz Schaper im Berliner Tiergarten gemeint.

- „So und nicht anders“ ist nicht nur ein Lebensrückblick, sondern auch ein Bekenntnis des Dichters.

Die „Vortragskünstler“ waren beim Anhören der Aufnahme ganz angetan von ihrem Vortragsprogramm. Das Wort Vortragsveranstaltung hat der Sprecherzieher hier wörtlich genommen, und sein Vortrag war auf Wunsch am Schluss die Ballade „John Maynard“. Die Begeisterung in der Runde drückt die Bemerkung aus, die Gedichte lesen sich nicht nur schön, sie klingen auch gut. Vorsorglich die Gedichtblätter vervielfältigt, nahmen die Sprachfreunde ihr Gedicht gern mit, eine Rezitatorin die ganze Sammlung. Mit dem Gedicht „Trost“ will eine Teilnehmerin einer verzweifelten Kranken Trost spenden. Wundervoll, wie lebensnah Dichtung empfunden werden kann.

Lienhard Hinz

Bericht von der 60. BVS-Fortbildungsveranstaltung

Am 24. November 2019 widmete sich die BVS-Fortbildungstagung der politischen Rhetorik. In der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart gab zunächst der in Tübingen ausgebildete Rhetoriktrainer Bernd F. Rex unter der Überschrift „Aus der Giftküche der Rhetorik“ einige Einblicke in die dunkle Seite der Rhetorik. Wer sich schon einmal gefragt hat, woher das Gefühl kommt, dass Politiker Fragen nicht beantworten, wie persönliche Angriffe rhetorisch funktionieren oder wie man eine Zuhörerschaft in Rage versetzt, bekam hier Antworten. Ziel dabei war, die Wirkmechanismen dieser Vorgehensweisen zu zei-

gen, nicht um diese selbst einzusetzen, sondern um sich davor schneller und besser zu schützen.

Ariane Willikonsky (u. a. „Trainerin des Jahres 2016“) ließ uns hinter die Kulissen des Sprechtrainings mit Spitzenpolitikern blicken. Sie erzählte, unter anderem am Beispiel der Arbeit mit Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann, wie sie diese auf Diskussionen, Interviews, wichtige Gespräche und Reden vorbereitet und worauf es bei der praktischen Arbeit mit Politikern im Allgemein aus ihrer Sicht ankommt.

(rw)

Bibliografie

Neue Bücher, CD-ROM und DVD

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

Die folgenden bibliographischen Angaben dienen ausschließlich zur Information über die aktuelle Publikationslage im Fach. Sie sind keinesfalls als Werbung zu verstehen!

AREND, Stefanie: Einführung in Rhetorik und Poetik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012. 159 S.; € 20,- (Preisbindung aufgehoben).

BECK, Klaus: Kommunikationswissenschaft. 6. überarb. Auflage, Konstanz: UVK, 2020. 272 S.; € 25,00 (UTB 2964; 1. Aufl. 2007).

BECK, Tobias: Die Rede deines Lebens. Offenbach: Gabal, 2020. 248 S.; € 29,90.

BEUSHAUSEN, Jürgen: Beratung lernen. Grundlagen Psychosozialer Beratung und Sozialtherapie für Studium und Praxis. 2. Auflage. Leverkusen: B. Budrich, 2020. 396 S.; € 25,00 (UTB 4578).

BROICH, Josef: Theaterpädagogik konkret. Ansichten, Projekte, Ausblicke. *Kölner Beiträge zur Theaterpädagogik [Band 2]*. 9., erweiterte und überarbeitete Auflage. Köln: Maternus Verlag, 2020. 210 S., € 19,95.

BÜRGI WIRTH, Babette; KOLB, Stefanie: Mila spricht! Ein Bilderbuch zum selektiven Mutismus. Mit Online-Informationen für Eltern und Fachpersonen. München: Reinhardt, 2020. 32 S., € 19,90.

CHUBBUCK, Ivana: Die Chubbuck-Technik. The Power of the Actor. Ein Schauspiel-Lehrbuch. Berlin: Alexander-Verlag, 2017. 366 S., € 28,- (Übersetzung der amerikanischen Originalausgabe von 2004).

DEUTSCHE AKADEMIE FÜR SPRACHE UND DICHTUNG/UNION DER DEUTSCHEN AKADEMIEN DER WISSENSCHAFTEN (Hrsg.): Reichtum und Armut der deutschen Sprache: Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Berlin: De Gruyter, 2013. 238 S.; € 39,95.

DEUTSCHE AKADEMIE FÜR SPRACHE UND DICHTUNG/UNION DER DEUTSCHEN AKADEMIEN DER WISSENSCHAFTEN (Hrsg.): Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Berlin: Stauffenburg, 2017. 331 S.; € 29,95.

DÖPFNER, Ulrike: Der Zauber guter Gespräche. Kommunikation mit Kindern, die Nähe schafft. Weinheim, Basel: Beltz, 2019. 243 S.; € 17,95.

EBERHART, Sieglinde; HINDERER, Marcel: Stimm- und Sprechtraining für den Unterricht. Ein Übungsbuch. 3., überarb. Auflage. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag, 2020. 219 S., € 20,00 (UTB 4088).

EHLERS, Michael: Nie wieder sprachlos!: Mit den richtigen Worten besser durchs Leben. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2019. 256 S.; € 20,00.

EHLERS, Michael: Rhetorik - Die Kunst der Rede im digitalen Zeitalter“, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2018/19, 448 S.,

Gebundene Ausgabe (2018) € 39,99; als Taschenbuch (2019) € 14,99.

ETZOLD, Veit: 30 Minuten Wandel kommunizieren. Offenbach; Gabal, 2020. 86 S., € 9,90.

EVERSLOH, Saskia; SCHÜRMAN, Isabel: New Work: Knigge reloaded – Umgang und Netiquette in einer agilen Arbeitswelt. München: C. H. Beck, 2020. 159 S.; € 9,90.

FRITSCH, Sabine; HINZ, Lienhard; TRITTIN, Olaf: Lernvideos zur Stimmgesundheit Teil 1: Was tun gegen eine zu laute Stimme? Teil 2: Hilfe, lautes Büro! Umgang mit der "Lärmwolke" Teil 3: Körperhaltung - was hat das eigentlich mit der Stimme zu tun? Teil 4: Zu hoch, zu tief oder genau richtig – die mittlere Stimmlage als Geheimtipp. Laufzeit: 15 Min. Techniker Krankenkasse: Lerncampus der Personalentwicklung 2019.

GRAEFEN, Gabriele von; LIEDKE, Martina: Germanistische Sprachwissenschaft. Deutsch als Erst-, Zweit- oder Fremdsprache. 3. überarb. u. erw. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto. 354 S., € 30,00 (UTB P8381).

GROSCH, Michael; GOTTWALD, Claudia; TRESCHER, Hendrik (Hrsg.): Diskurs in der Sonderpädagogik. Widerstreitende Positionen. Mit Beiträgen von Mai-Anh Boger, Sophia Falkenstörfer, Claudia Gottwald, Michael Grosche, Clemens Hillenbrand, Barbara Jeltsch-Schudel, Jan Kuhl, Andreas Kuhn, Friedrich Linderkamp, Vera Moser, Gabi Ricken, André Schindler, Roland Stein, Hendrik Trescher. München: Reinhardt, 2020. 125 S., € 19,90.

HAAG, Benjamin: Über die hohe Kunst der Kommunikation. 281 geniale Gedanken großer Geister. Mit 20 farbigen Illustrationen. Hamburg: Verlag tradition, 2017. 106 S., € 9,99.

HEINE, Matthias: Mit Affenzahn über die Eselsbrücke. Die Tiere in unserer Sprache. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 2019; 254 S.; € 16,00.

HEINRICH, Jürgen; HEINRICH, Karin: Coaching für Selbstständige. Offenbach: Gabal, 2020. 180 S.; € 19,90.

JENISCH, Jakob; BROICH, Josef: Szenische Spielfindung. Gruppenspiele und Improvisationen. *Kölner Beiträge zur Theaterpädagogik [Band 4]*. 6., erweiterte und überarb. Auflage. Köln: Maternus Verlag, 2020. 116 S., € 19,95.

JÜNGER, Jana: Ärztliche Kommunikation. Praxisbuch zum Masterplan Medizinstudium 2020. Stuttgart: Schattauer, 2018. 687 S.; € 42,00.

KANNENGIESER, Simone: Sprachentwicklungsstörungen. Grundlagen, Diagnostik und Therapie – mit Zugang zur Medizinwelt. 4. Auflage. Amsterdam: Urban & Fischer in Elsevier, 2019. XII, 508 S.; € 70,- (Die neue 4. Auflage wurde um Evaluationshinweise und Aspekte der Inklusion ergänzt; auch als eBook für € 69,99 erhältlich).

KATZ, Dan: Angst kocht auch nur mit Wasser. München: mvg-Verlag, 2019. 111 S.; € 12,00.

KREISSIG, Nele: Warum es Bullshit ist, andere ändern zu wollen. Offenbach: Gabal, 2020. 200 S., € 17,00 (Kreißig).

LIESKE, Jürgen: 30 Minuten Trennungsgespräche professionell führen. Offenbach: Gabal, 2020. 96 S.; € 9,90.

LIMBECK, Martin: Vertriebsführung. Das Standardwerk für Sales Management. Offenbach: Gabal, 2019. 448 S., € 44,00.

MARGIL, Irene: Lies mal vor! – Tipps vom Profi für alle von 9 bis 99. Mit Illustrationen von Gabriele HILGERT. Hamburg: Carlsen Verlag, 2019. 112 S.; € 7,99.

MESSER, Barbara: Wir brauchen andere Trainings! Wie wir Menschen in Unternehmen weiterbilden können. Offenbach: Gabal, 2019. 200 S.; € 29,90.

NIENKERKE-Springer, Anke: Evolution statt Revolution. Offenbach: Gabal, 2020. 232 S., @ 29,90.

NUSSBECK, Susanne: Einführung in die Beratungspsychologie. Mit einem Vorwort von Jörg Fengler. 4. aktualisierte Auflage. München: Reinhardt, 2019. 221 S.; € 23,99.

NUSSBECK, Susanne: Einführung in die Beratungspsychologie. Mit einem Vorwort von Jörg Fengler. Mit 95 Übungsfragen und Online-Antworten 4., aktualisierte Auflage. München: Reinhardt, 2019. 221 S., € 23,90 (UTB 5296; Nußbeck).

PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Koooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2019. IV, 186 S.; € 18,- (Sprache und sprechen, Band 51).

PFAB, Werner: Kompetent beraten in der Sozialen Arbeit. Bausteine für eine gute Beratungsbeziehung. München: Reinhardt, 2020. 190 S., € 24,90.

PÖRKSEN, Bernhard; SCHULZ VON THUN, Friedemann: Die Kunst des Mit-einander-Redens. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik, München: Hanser, 2020, 224 S., € 20,00 (ISBN 978-3-446-26590-5)

PRENZEL, Thorben: Fake News. Moderne Lügen entlarven und entspannt reagieren. Frankfurt am Main: Wochenschau-Verlag, 2019. 176 S.; € 12,90.

STRIA, Sanne: Ausgesprochen gut! Das Buch für eine gute Sprechtechnik. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 2019, 296 S., € 36,00.

STÜRMER, Stefan; SIEM, Birte: Sozialpsychologie der Gruppe. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. München: Reinhardt, 2020. 130 S.; € 19,- (UTB 5225).

WACHTEL, Stefan: Das Zielsatz-Prinzip. Wie Pointierung unsere Wirkung erhöht. Frankfurt am Main: executive modus press, 2020. 200 S.; € 34,80.

WIEDEL, Andrea: Zuhören ist ein Geschenk: Beziehungen stärken durch Wertschätzung und Mitgefühl. München: Kösel Verlag, 2019. 208 S., € 16,00.

WILLIKONSKY, Ariane: BEO. Beobachtungsbogen zur Einschätzung von Dialekt und Akzent. Bolsterlang: FON Fachverlag, 2020. 28 S.; € 12,95.

WILLIKONSKY, Ariane: Redestruktur mit der Redneruhr. In 6 Schritten zum perfekten Elevator Pitch. Bolsterlang: FON Fachverlag, 2020. € 24,90 (als Workbook, 60 S.), € 30,00 (als Videokurs); € 12,95 (als Audio-CD, 20 S.); € 99,00 (als Online-Kurs); € 6,- (als Untersetzer).

Bibliografie

Zeitschriftenbeiträge und Beiträge in Sammelbänden

Zusammenstellung: Roland W. Wagner

APEL, Heiner: Radio matters! Zur Text- und Hörverständlichkeit von Radionachrichten – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: *dgss@ktuell*, Ausgabe 19 – 3, S. 4–24.

BEKES, Peter: Es darf gemurmelt werden. Körpertheater im Klassenzimmer. In: *Praxis Deutschunterricht*, Ausgabe 1/2020, S. 36–39.

BENKENSTEIN, Ramona: Rhetorik als Domäne im Deutschunterricht oder als eigenes Unterrichtsfach? In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 110–113.

EISENBLÄTTER, Ann Carolin: Die Rede als Führungs- und Überzeugungsinstrument. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 54–57.

ENDERS, Frank: Carl und die Scharlatane – Wurzeln und Auswüchse der Gesprächspsychotherapie. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 16–21.

GRIESSBACH, Thomas: Kooperative Rhetorik – in der Spannung von Technik und Haltung oder Höflichkeit und Liebe. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 1–4.

HANSELMANN, Melanie: Wie viel Tugend braucht ein*e Rhetor*In? In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 11–15.

HAUKE, Kerstin; PABST-WEINSCHENK, Marita: Debattenformate und was man dabei lernt. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 165–171.

HILLEGEIST, Kerstin: Bewerten mündlicher Leistungen im Literaturunterricht. In: Kämper-van den Boogaart, Michael; Spinner, Kaspar H. (Hrsg.): *Deutschunterricht in Theorie und Praxis*. Teil 3 – Erfolgskontrollen und Leistungsmessungen. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 2019. S. 120–151.

HINZ, Lienhard: Gegen die Vergewaltigung der Muttersprache: Günter de Bruyn. In: *Wiener Sprachblätter*. Vierteljahresschrift für Sprachkultur, 69 (2019), 3, S. 20–21.

KERN, Stefan Helge: Der Körper als Visitenkarte. In: *Praxis Deutschunterricht*, Ausgabe 1/2020, S. 28–35.

KERN, Stefan Helge: Vorurteile aufspüren und vermeiden. In: *Praxis Deutschunterricht*, Ausgabe 1/2020, S. 45–47.

KörperSprache. Schwerpunktthema in *Praxis Deutschunterricht*, Ausgabe 1/2020 (Februar). Braunschweig: Westermann, 2020 (Bewegtes Lernen, Körpertheater im Klassenraum, Grammatik in Bewegung bringen).

KROKER, Claudius: Reden schreiben – Reden halten. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 22–23.

LAXA, Thomas: Gelingende rhetorische Kommunikation – ein Baustein zum Erfolg von Fußballtrainern. In: PABST-WEINSCHENK, Marita

(Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 83–87.

LEICHTFRIED, Matthias: Vom Leib schreiben. Körpererfahrungen im Modus des Literarischen. In: Praxis Deutschunterricht, Ausgabe 1/2020, S. 40–44.

LEPSCHY, Annette: Kann man populistischen Äußerungen mit Kooperativer Rhetorik begegnen? In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 29–47.

LUKIN, Nancy: Zur Einschätzung kooperativen Führungsstils in Persönlichkeitstests. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 66–78.

MÖHLMANN, Tobias; Schöneberger, Julia: Texte körperorientiert entdecken. Raumlaf, Spalier und mehr. In: Praxis Deutschunterricht, Ausgabe 1/2020, S. 10–12.

MOKROS, Lukas: Ethik und Kommunikation in der sozial-psychiatrischen Eingliederungshilfe. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 88–95.

NESPITAL, Ulrike; JORDAN, Irmgard: Beliebte Fünfsatzstrukturen mit Beispielen. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 142–145.

NESPITAL, Ulrike; JORDAN, Irmgard: Möglichkeiten der Inter- und Intradisziplinären Förderung des ernährungswissenschaftlichen Diskurses mit der Fünfsatzdebatte. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 49–53.

PABST-WEINSCHENK, Marita: Der kontrollierte bzw. konzentrierte Dialog. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 162–164.

PABST-WEINSCHENK, Marita: Hörer*innenbezug erleben. In: PABST-WEINSCHENK, Marita

(Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 139–141.

PABST-WEINSCHENK, Marita: Von den Anfängen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu den Aktuellen Bildungsstandards. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 97–109.

PABST-WEINSCHENK, Marita: Wie kooperativ ist E-Learning? In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 79–82.

PABST-WEINSCHENK, Marita; WEINSCHENK, Markus: Kurs-Konzept: Rhetorik online. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 146–156.

PAULE, Gabriele: Der Körper spricht mit. Nonverbale Kommunikation als Lerngegenstand. In: Praxis Deutschunterricht, Ausgabe 1/2020, S. 4–9.

SCHMITZ, Karen: Kooperatives Lernen – Methode und Praxis. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 121–129.

SCHREUDER, Peter: *Lekgotla* – Effizienz im Meeting durch afrikanische Besprechungskultur. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 181–183.

SCHWENKE, Anna: Der Sprechstil von Radionachrichten: Ein rhetorisches Phänomen im Spannungsfeld zwischen Hörverständlichkeit und Formatierung. In: dgss@ktuell, Ausgabe 19 – 4, S. 5–15.

SELBOR-SCHEUERMANN, Felicitas: 20 Jahre Rhetorik an der Merz Schule. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 114–120.

STANIC, Norvisi: Kooperative Rhetorik lehren & lernen - Ein Erfahrungsbericht. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): Kooperative

Rhetorik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler, 2019. S. 5–10.

STANIC, Norvisi: Sprecheroperationen (SO) interaktiv vermitteln. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 157–161.

TANEJEW, Susanne: Körperliches w/Wahrnehmen bei der Lektüre. In: *Praxis Deutschunterricht*, Ausgabe 1/2020, S. 22–27.

TEUCHERT, Brigitte: Das Kooperative bei Mitarbeitergesprächen im öffentlichen Dienst. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 58–65.

THIEL, Bertram; PABST-WEINSCHENK, Marita: Kooperative Rhetorik als integraler Bestandteil im Seminarfach. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 130–137.

TRISCHLER, Franziska: Das „DGSS-Zertifikat für Schüler*Innen“ und „Jugend debattiert“ – zwei Initiativen im Vergleich. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 172–180.

VIDAL, Francesca: Zur Verbreitung von schädlichen Sprechakten. In: PABST-WEINSCHENK, Marita (Hrsg.): *Kooperative Rhetorik in Theorie und Praxis*. Baltmannsweiler, 2019. S. 24–28.

WACHTEL, Stefan. Echt jetzt? Irrtümer über Authentizität. In *ManagerSeminare*, Heft 261 (Dezember 2019), S. 54–61.

ZEPTER, Alexandra L.: Bewegte Grammatik. Der Körper als Ressource für grammatisches Lernen. In: *Praxis Deutschunterricht*, Ausgabe 1/2020, S. 14–21.

Rezensionen

HEINE, Matthias: Mit Affenzahn über die Eselsbrücke. Die Tiere in unserer Sprache. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 2019; 254 S.; 16,00 €; ISBN 978-3-455-00126-6

Redensarten ähneln sich in den europäischen Kernsprachen Deutsch, Französisch, Niederländisch und Englisch. Denn zwischen diesen Staaten fand bereits im Mittelalter Austausch statt, was sich auch in Tier-Metaphern niederschlägt. So korrespondiert bspw. das Deutsche *Einen Frosch im Hals haben* mit dem Englischen *have a frog in one`s throat* (S. 81).

Im vorliegenden Buch hinterfragt und beschreibt der Journalist Matthias Heine akribisch genau, wo das jeweilige Sprachbild herrührt, das mit Tieren zusammenhängt – mitunter auch spekulativ herrühren könnte. Denn trotz genauer Quellenrecherche bleiben zuweilen Ungewissheiten. Der Autor verbindet in seinen Ausführungen zuerst die Eigenarten jeweils eines Tieres mit der möglichen Entstehung der Metapher; spürt sodann die Quelle der erstmaligen Verschriftlichung auf; beschreibt Verwendung und Zusammensetzung von Substantiven und Verben zum Ursprungstier (z. B. *Bock – Bockmist – ins Bockshorn jagen*, S. 33–37) sowie den Wandel über Jahrhunderte bis zu einer möglichen Sinnverengung in heutiger Zeit (z. B. *Elefantenrunde*, S. 60) und verbindet verbal geschickt das eine mit dem anderen Sprachbild zum betreffenden Tier. Allerdings geht es bei den Ausführungen zum *Robbensterben nicht* um ein Sprachbild und die Begriffe *Robbenklopfer/ -schläger* sind auch *nicht* im übertragenen Sinn zu verstehen, weshalb die Ausführungen dazu im Kapitel *Robbe* als Sinnbild nicht recht nachvollziehbar erscheinen (S. 182).

Vergeblich sucht man bei der Metapher *Lausejunge* (S. 142) einen Verweis auf Astrid Lindgrens Klassiker „Michel von Lönneberga“. In der Titelmusik zur Video-Serie heißt es – für Kinder, Eltern, Lehrkräfte und alle, die dieser Literatur auch nur einmal begegnet sind – unvergesslich, einem *Ohrwurm* gleich: „Michel war ein *Lausejunge* aus `nem Dorf in Schweden ...“.

Anderen Rezipierenden werden weitere Tier-Metaphern einfallen, bspw. statt veraltetet *Es stinkt wie im Pumakäfig* (S. 172), heute verbreitet *stinkt wie im Affenstall*. Dergestalt anregend wirkt die Lektüre; man kann einfach nicht mit dem Lesen und den eigenen Gedanken dazu aufhören. Um den Erzählfluss nicht zu unterbrechen, bleibt es bezüglich des Literaturnachweises bei einfacher Nennung von Autoren und Schriften von der Antike bis zur Gegenwart. Besonders häufig führt Heine Bibelzitate Luthers an mit dessen farbigen Ausdrücken in Form von Tier-Metaphorik. Als Literaturnachweise sind in einem gesonderten Kapitel zumindest die Quellen gelistet, auf die Heine besonders oft Bezug nimmt, wie auf das Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten (Röhrig, 1999). Erwähnenswert, weil an zahlreichen Stellen angeführt, wären hier der Tiernamenforscher Richard Riegler und der Etymologe Wolfgang Fleischer gewesen.

Stets beinhalten die Kapitel neben den etymologischen Ausführungen aus der sachlich-wissenschaftlichen Quellenforschung außerdem persönliche Sichtweisen, mit denen sich der Autor eindeutig positioniert, mitunter auf fragwürdigem Niveau. So spricht er im Zusammenhang mit der Metapher *Schwein* vom „Stoßseufzer des Küchenfeminismus: Männer sind Schweine. Und eines davon ist jetzt Präsident der USA“

(S. 205). Mit dieser Äußerung begibt sich Heine auf eine wenig gelungene Gratwanderung zwischen wissenschaftlich-trockener Sachlichkeit und polemisiertem Schreibstil.

Jedenfalls wird durchgängig auf lockere Weise erzählt, welche die LeserInnen gerne annehmen und wobei sie viel Hintergrundwissen nebenbei auf populärwissenschaftliche Weise nahegebracht bekommen. So mäandriert der Text von A wie Aa/ bis Z wie Zicke, wobei jedem seine Auswahl an Kapiteln freisteht, man auch einen Abschnitt überschlagen kann oder sich vielleicht an einer anderen Stelle „festlesen“ wird. Eine amüsante und lesenswerte Neuerscheinung!

Dr. Birgit Jackel, Biebergemünd

KATZ, Dan: Angst kocht auch nur mit Wasser. München: mvg-Verlag, 2019. 111 S.; 12,00 €; ISBN Print 978-3-86882-946-4 / E-Book (PDF) 978-3-96121-242-2.

Denken in Vergleichen und Bildern

Oder: Von der Eingängigkeit illustrierter Metaphern

Bilder fungieren bekanntlich als „fantastisches Lernwerkzeug“ (S. 24); denn sie sind eingängiger als reine Texte. Und Metaphern dienen als Paralleldarstellungen von Bekanntem und Unbekanntem (vgl. S. 24). Sie bringen kurz und knapp das Wesentliche auf den Punkt. Der Autor Dan Katz kombiniert seine metaphernstarken Formulierungen als bewusst gesetzte sprachliche Form mit den humorvollen Illustrationen von Yvonne Svensson und erreicht damit eine doppelt wirksame Einprägsamkeit.

So erklärt der Psychologe und Verhaltenstherapeut Katz verbal-metaphorisch und piktoral den Umgang mit verschiedenen Themenfeldern, bspw. mit Gedanken und Gefühlen oder mit unflexibel angewandten Regeln und präsentiert damit die „Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung über das menschliche Verhalten in einer

verständlichen und unterhaltsamen Weise“ (S. 11), sodass die illustrierten Metaphern aufgrund der assoziativen Fähigkeiten des Menschen einprägsam werden. Das gelingt ihm vortrefflich. Hier wird etwas Neues durch den Vergleich mit bereits Bekanntem gut begreifbar. Mittels metaphorischer Sprache setzt Katz interaktive sprachlich-kognitive Bezüge (vgl. Bezugsrahmentheorie/ relational frame theory RFT: das Knüpfen von Beziehungen als gelerntes Verhalten; Hayes et al. 1999, Sonntag 2004). Und mit Hilfe der treffenden bildlichen Darstellungen verankern sich diese besonders gut im Gedächtnis; denn „Illustrationen bringen uns der Realität näher, als es Worte allein vermögen“ (S. 23). Beispielgebend für eine illustrierte Metapher und damit für die Macht des Optischen und der inneren Bilder sei seitens der Rezensentin ein Windrädchen genannt, das jedem Menschen aus Kindheitstagen in dessen Wirkungsweise bekannt und als optische Vorstellung präsent sein dürfte, sobald er die Metapher *von einem, der sein Mäntelchen in den Wind hält*, hört oder liest.

Zur erfolgreichen Bewältigung diverser Problembereiche präsentiert der Autor u. a. folgende Hilfestellungen:

- Wenn ich mich meiner Angst vor etwas stellen und sie überwinden soll, denke ich: „Die Angst kocht auch nur mit Wasser“ (S. 29).
- Wenn der sympathische Teil meines Nervensystems mal wieder unnötigerweise anspringt, denke ich: „Die [dumme] Echse in meinem Kopf“ [Metapher für das Reptilienhirn] hat die Regie übernommen (S. 31).
- Wenn ich blind einer rigiden Regelung folge und mein Handeln zu nichts führt, denke ich: „Auf Grün warten, auch wenn die Ampel seit zwanzig Jahren außer Betrieb ist?“ (vgl. S. 95).
- Wenn mein Alltag nur auf einen Lebensinhalt ausgerichtet ist (z. B. nur Beruf, nur Familie, etc.), denke ich: Ein einseitiges Leben ist wie ein Stuhl mit nur einem Bein – ziemlich wackelig (vgl. S. 101).

Hat man die Zeichnungen hierzu und zu den zahlreichen weiteren Beispielen des Buches vor Augen, wird man Bilder und Botschaften nie wieder vergessen.

Als Rezensentin habe ich selten ein so kurzweiliges, humorvolles und zugleich inhaltlich informatives Buch gelesen wie dieses! Von angrenzenden Disziplinen – in diesem Fall von der Psychologie mit dem verhaltenstherapeutischen Setting der bildhaften Vergleiche (siehe: Akzeptanz- und Commitment-Therapie/ACT; Hayes et al. 2014) – kann hier eine Inspiration für sprechwissenschaftliche Inhalte und ein vertieftes Textmusterverständnis ausgehen. Denn unsere Sprache ist voll von Metaphern. Lassen Sie uns bewusst in diese Sprachbilder hineinhorchen und ihre Illustrationen auf uns wirken! Welche Bereicherung für unser Sprachverständnis geht davon aus und welche Chance für ein bewusstes Anwenden des Genres Metapher in unserer Individualsprache!

Literatur: Hayes, S. C.; Strosahl, K.; Wilson, K. G.: Akzeptanz- & Commitment-Therapie. Achtsamkeitsbasierte Veränderungen in Therapie und Praxis. Paderborn: Junfermann, 2014.

Dr. Birgit Jackel, Biebergemünd

PÖRKSEN, Bernhard; SCHULZ VON THUN, Friedemann: Die Kunst des Miteinander-Redens. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik, München: Hanser, 2020, 224 S., € 20,00 (ISBN 978-3-446-26590-5)

Ein sehr beeindruckendes Buch, das eine ehrwürdige antike philosophische Tradition wieder belebt: das Gespräch als Mittel zur wissenschaftlichen Erkenntnis. Damit führt es ein Muster des von ihm intendierten Erkenntnisgewinns vor – faszinierend. Ein Medien- und ein Kommunikationswissenschaftler versuchen im Gespräch auszuloten, welche Möglichkeiten der Deeskalation und Empathie die Erfahrungswissenschaft bereitstellt, um der zunehmenden Gewalt- und Hasskommunikation zu begegnen.

Ein nachdenklicher und differenzierter Artikel über den kommunikativen Klimawandel von Pörksen leitet das Buch ein. Das Ende der Demokratie steht vermeintlich bevor (10). Pörksen mahnt einen doppelten Blick an, um den einzelnen und seine persönliche Verantwortung für die kommunikative Verwilderung nicht zu vernachlässigen. Das Zeitungssterben und das Misstrauen gegenüber Medien sowie die atemberaubende Geschwindigkeit, mit der Nachrichten aus aller Welt den einzelnen überschütten, bedingen eine neue Kultur der Kommunikation. Wahre Nachrichten setzen sich im Netz weniger erfolgreich durch als falsche. Doch ist dies keineswegs zwangsläufig. Pörksen plädiert für Autonomie und gegenseitige Wertschätzung bei klarer eigener Position. Vor allem mahnt er zu gelegentlichem Smartphone-Verzicht, um der Ruhe und Achtsamkeit gegen den Alltagsstress eine Chance zu geben. Er regt an, an die Stelle der Empörung Wertschätzung und Respekt in den Diskurs einzubringen. Miteinander reden und streiten ist in einer Demokratie alternativlos (39)!

In vier Kapiteln sprechen die Gesprächspartner folgende Aspekte an – in der Hoffnung, dass sie zu zweit der Wahrheit näher kommen:

- I Dynamik der Polarisierung (43 ff.),
- II Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs (83 ff.)
- III Transparenz und Skandal (126 ff.) und
- IV Desinformation und Manipulation.

In all diesen Aspekten bewährt sich das von Schulz von Thun entwickelte Wertequadrat (49,69, 93,130, 192 und 197), das vor allen Dingen ein kognitives Warnungsschild vor möglicher Eskalation bereitstellt. Es sucht in allen noch so abseitigen oder absurden Behauptungen einen positiven gemeinsam akzeptablen Kern, um die Ablehnung in der Sache ebenso klar wie die eigene Position zu gestalten, ohne den Gesprächspartner als Mensch abzuwerten. Hilfreich sind die immer wieder angesprochenen aktuellen Veranschaulichungen.

Klar und unmissverständlich werden unterschieden: die jeweilige Situation und die Chance für einen Dialog einzuschätzen. Immerhin ist Reden allemal besser als Schweigen (87). Empathisches Verstehen und Position beziehen oder Annähern und Abgrenzen sind die beiden Seiten eines Dialogs (90 f.). Dass und wo die Schwierigkeiten liegen, wird redlich und beispielreich herausgearbeitet. Auch das Risiko und das Dilemma, das in Dialogen steckt, wird deutlich (111 f.). Sehr schön und hilfreich finde ich den Vergleich von Handynutzung und Nahrungsaufnahme (121 ff.): Ein echter Dialog bedingt den situativen Verzicht auf das Smartphone.

Mediale indiskrete Ausleuchtung gefährdet u. U. den Dialog (130 f.). Hier liefern Beispiele überzeugende Nachweise (136 ff.). Beide Dialogpartner plädieren für eine *Souveränität höherer Ordnung* (142): Schwächen einzugestehen, wenn sie ohnehin publik sind, muss nicht mit dem Verlust der Achtung erkaufte werden. Wir alle tragen gewissermaßen digitale Tattoos (147). Wie damit umgehen? Auch dazu bietet das Buch konkrete Beispiele (148 ff.). Die dilemmabewusste Strategieentwicklung (DBSE, 165) verspricht die Lösung.

Die letzte Runde des Dialogs versucht mit Lügen und falschen Kategorien umzugehen, um der Verwirrung von Propaganda nicht auf den Leim zu gehen (171 f.). Hilfreich finde ich die Klarstellung, dass der Konstruktivismus ohne Berücksichtigung seiner historischen Quelle missbraucht wird (177f). Die Partner bemühen sich auch um eine Entschärfung falscher Informationen im Dialog (184ff). Immer wieder bedarf es der Vergewisserung, in welcher Rolle und in welcher Situation ich was zu wem sage (190f). Diese Abwägung muss und darf sich auch auf die Selektion der Informationsaufnahme beziehen (196f).

Zum Abschluss macht die Feststellung Mut, dass ein guter Dialog als *Geburtsort der Vernunft* immer lohnend ist und die Grundlage der Demokratie (203).

Im Schlusswort erinnert Friedemann Schulz von Thun nochmals an sein Vier-Ohren-Schema (206 f.) und seine universelle Gültigkeit, die sich im öffentlichen Raum und unter den Bedingungen digitaler Globalisierung zuspitzt (208). Weltweite Transparenz macht das miteinander Reden mit dem Minimalziel der Verständigung mühselig.

Gleichwohl hoffen die Autoren, dass die Lektüre wenigstens eine Richtung vorgibt.

Ausgewählte Literaturhinweise (215 ff.) und Anmerkungen (218 ff.) beenden das Buch.

Ich bin optimistisch genug, dass jeder und jede, die sich für demokratisch engagiert und verantwortlich halten, mit Gewinn das Buch lesen werden! Jedenfalls wäre eine weite Verbreitung wünschenswert!

Prof. Dr. Eberhard Ockel

**STRIA, Sanne: Ausgesprochen gut!
Das Buch für eine gute Sprechtechnik.
Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 2019,
296 S., € 36,00.**

Einen pffigen Titel hat das Buch und einen schönen bunten Umschlag, auf dessen hinterer Seite drei vor Erscheinen desselben verfasste Danksagungen verraten, wie wir es aufzunehmen haben: Es muss sich offenbar um eine Veröffentlichung handeln, auf die Logopädie und Sprecherziehung gerade noch gewartet haben, also wahrlich um **das** Buch. Halleluja!

Machen wir von hinten weiter und blättern ein paar Seiten zurück. Da findet sich ein aufschlussreiches Verzeichnis benutzter Literatur von vier (4) Titeln: Genannt wird ein „Großes Schulwörterbuch Deutsch/Englisch“, das wohl in Ermangelung eines deutschen Wörterbuchs als Thesaurus diente, die „Sprachheilpädagogische Wortguttsammlung“ von Zeller und Aschenbrenner, Wirths längst vergriffenes und nicht mehr ganz aktuelles Lehrbuch zu Sprachstörungen und schließlich von Karl Hermann „Die Technik des Sprechens“. Erscheinungsjahre werden nicht angegeben und darum trage ich wenigstens zum letzten Werk, der

einzigsten fachlichen Referenz im engeren Sinn, das Datum der Veröffentlichung nach: 1898. Karl Hermann, weiland königl. preuss. Professor an Dr. Hochs Konservatorium zu Frankfurt am Main, war ein bescheidener Lehrer der Bühnenkunst und durchaus kein Gelehrter. Die zahlreich angeführten, seinerzeit hochaktuellen Quellen weisen den Praktiker aber als jemanden aus, der physiologisch, phonetisch, phoniatisch und auch theatertheoretisch unbedingt auf der Höhe seiner Zeit war – vor 121 Jahren. Etwas davon wünschte man sich auch bei Frau Stria.

„Ausgesprochen gut“ ist im Wesentlichen eine Sammlung von in jeweils drei Schwierigkeitsgrade eingeteilten Wortlisten zu den Lauten des Deutschen. Ergänzt werden diese Zusammenstellungen um eine Fülle von abenteuerlichen Sätzen, die einzig auf Lauthäufungen hin konstruiert sind. Einige wenige Beispiele kann ich mir nicht versagen. Etwa: „In voller Pracht stampft der Dampfer gegen die Flut in die Kurve und zerpflegt die Wellen mit dem Rumpf.“ Eine Küstenbewohnerin hat das offenbar nicht verfasst. Also lieber Landleben: „Die weiße Geiß und das feiste Schwein stehen einträchtig auf der Weide, wobei das Schwein mit seinen Beinen im seichten Teich verweilt.“ Das verweilende Schwein und der in die Kurve stampfende Dampfer zeugen vom Arbeitsfleiß der ambitionierten Autorin, deren Werk nach eigener Aussage dreißig Jahre Berufserfahrung „beinhaltet“. Darum war ihr ja auch dessen Veröffentlichung ein „großes Anliegen“. Mir haben übrigens die kurzen Sätze besser gefallen. So das knappe politische Statement: „Die Österreicher wohnen in Österreich.“ Oder die wissenschaftliche Feststellung: „Aale atmen azyklisch.“ Wer hätte das gedacht? Unmittelbar zu Herzen gehend: „Am Damm steht ein Lamm im Schlamm.“

Wir werden sicher nicht die gute Gelegenheit wahrnehmen, in die Grundsatzdiskussion über den Übungswert von solcherart konstruierten Satzgebilden einzusteigen. Nur *eine* vorsichtige Anmerkung: Wenn man Derartiges braucht oder zu brauchen meint,

wäre es da nicht sinnvoller, lustiger und förderlicher, solcherlei Sätze ad hoc in der Übungs- oder Therapiesitzung gemeinsam zu kreieren?

Bis hierhin ist durchaus Raum für fachliche Diskussion. Keinen Spielraum aber gibt es, wenn es um (simple) Fragen von Phonetik und Phonologie geht. Und um das Ergebnis vorwegzunehmen: Hier überrascht die Autorin mit unbefangener fundamentaler Unkenntnis. Dass man damit durch eine logopädische Ausbildung und durch dreißig Jahre Beruf kommen kann, darüber lässt sich nur hilflos staunen.

Frau Stria geht nicht von Lauten (Phonen) aus, sondern von geschriebenen Buchstaben. Die setzt sie dann allerdings gegen jeden fachlichen (linguistischen) Brauch in eckige Klammern. So steht in ihrer Schreibweise etwa [z] nicht für stimmhaftes S, sondern – nach IPA – für [ts]. Ganz schräg wird es, wenn Ä als eigener Laut auftaucht und nicht als kurzes oder langes offenes E – [ɛ] oder [ɛ:]. Wenn es denn nur darum ginge ... Weit schwerer wiegt, dass sich der Verfasserin offensichtlich die elementare Tatsache nie so recht erschlossen hat, dass es sich bei den langen und kurzen Varianten der Vokale um *deutlich* unterschiedlich artikulierte Qualitäten mit Phonemcharakter handelt und dass seit langer, langer Zeit die Arbeit mit phonologischen Oppositionen fester Bestandteil der sprecherzieherischen Übungspraxis und -literatur ist. Sind der Autorin Begriffe wie Phonologie, wie Orthoepie und korrektive Phonetik weder in der Ausbildung noch in den stolz erwähnten dreißig Berufsjahren je begegnet?

So sind denn die knappen Beschreibungen (nach S. „detaillierten Erklärungen“) zur „exakten Lautbildung“ – ohne Schnittbilder, ohne Palatogramme – nicht eindeutig zuordenbar und damit wertlos. Auch die beigegebenen (S.: „anschaulichen“) Fotos – natürlich nur je eins pro „Buchstabe“ – verraten dem Ahnungslosen selbstverständlich nicht, ob sie sich z. B. auf ein [ɪ] oder ein [i:] beziehen – einmal abgesehen von ihrer unprofessionellen Qualität und ihrer ästhetischen

Peinlichkeit. Übrigens scheint – wen wundert es noch? – der Autorin auch ein Begriff von Koartikulation gänzlich zu fehlen. Was soll beispielsweise bei einem so stark von der artikulatorischen Umgebung abhängigen Laut wie [k] ein einzelnes (zugegeben eindrucksvolles) Foto?

Einige Indizien verraten, dass die Autorin Österreicherin ist. Wer ihre Homepage (http://www.sannestria.at/sanne_stria.html) und dort die frohgemute Vorstellung Ihres Buchs aufruft, kann sich akustisch leicht davon überzeugen. Ob ihre große Variabilität bei der S-Bildung allerdings mit ihrer (phonetisch nicht ganz korrekten) Meinung zusammenhängt, dass in Österreich zwischen [s] und [z] nicht unterschieden werde, darf durchaus bezweifelt werden.

Sanne Stria lobt ihr Werk als „modernes sprechtechnisches Übungsbuch“, geschrieben „für Menschen, die ihre Sprechweise optimieren möchten“. Auch wenn phonetisch alles sauber zugegangen wäre, könnte mit solchem auf puren Lauthäufungsübungen basierendem Material kaum die Aussprache verbessert werden. Dazu bedürfte es differenzierter methodischer Hilfen. Es könnte allenfalls geschehen, dass der bemüht Übende zu dem käme, was Horst Coblenzer so plastisch „Eichhörnchen-Phonetik“ genannt hat. Und „Sprechweise“ ist halt auch ein klein wenig mehr als „Aussprache“...

Fazit: Ein Buch, auf das wir sicher nicht gewartet haben und das in seiner von wenig fachlichem Hintergrund beschwerten frechen Naivität wohl einzigartig ist. Es diskreditiert leider nicht nur seine forsche Verfasserin, sondern auch einen – bisher - fachlich renommierten Verlag, der sich zu seiner Sorglosigkeit unbedingt ein paar Fragen stellen sollte.

Wo bleibt das Positive? Positiv ist sicher, dass dem Titel keine CD beiliegt. Keine CD lässt sich allerdings günstiger beschaffen. Dafür muss man nicht unbedingt 36 € ausgeben.

Thomas von Fragstein

WACHTEL, Stefan: Das Zielsatz-Prinzip. Wie Pointierung unsere Wirkung erhöht. Frankfurt am Main: executive modus press, 2020. 200 S.; € 34,80.

Teleologisch sprechen mit Zielsatz

Zur Redekunst gehört zweifelsohne das zielgerichtete Sprechen und damit auch der Zielsatz, der in Reden das Wichtigste bündelt und ein bewusster Sprechausdruck sein soll. Oft erzielen Zielsätze eine große Reichweite und bleiben im Gedächtnis. Nicht selten bilden sie in der heutigen medialen-Wahrnehmungsökonomie den substanziellen Wert der Rede.

Das neue Buch von Executive Coach Dr. Stefan Wachtel widmet sich voll und ganz dem Zielsatz als rhetorischem Stilmittel. Mehr noch: Der Verfasser und Auftrittsberater erhebt den Zielsatz sogar zum universellen Prinzip des wirkungsvollen Sprechens. Damit steht hier die klassische Gattung der Überzeugungsrede im Mittelpunkt und weniger die Informationsrede.

Für einen Absolventen des Studiengangs Allgemeine Rhetorik ist das zugegebenermaßen nichts Neues. Der Reiz des Buches liegt allerdings im Anwendungsbezug sowie in der dialogischen Darstellungsweise des Inhalts. Pragmatik und Einbeziehung verleihen dem Zielsatz-Prinzip Leichtigkeit, Substanz und Frische. Wenn gute Schreibe immer etwas Mündliches hat, dann ist mit diesem Buch der Nachweis dafür erbracht. Die DDR inhaftierte den jungen Wachtel einst wegen seines losen und frechen Mundwerks. Sein Protest, nicht demokratisch wählen zu können, brachten ihm fünf Monate Gefängnis ein. Allein schon vor diesem Hintergrund, ist es durchaus bemerkenswert, dass Wachtel heute Politiker und Wirtschaftsbesitzer in allen Wirkungsfragen berät.

Das Hauptanliegen des Zielsatz-Prinzips ist die Frage, wie Inhalte mittels Sprache Wirkung entfalten können. Wirksames Reden benötigt intendierte Zuspitzung und Punktsetzung im Sprechgeschehen um Wahrnehmung zu steuern, so das Postulat. Die hier

beschriebenen Hebel der Aufmerksamkeitsführung und Vereinfachung geraten jedoch zunehmend in Vergessenheit. Statt dessen dominieren Vollständigkeitswahn, ein Mangel an Präzision, ein Übersoll an Abstraktion und politischer Korrektheit den deutschsprachigen Redealltag, wie der Autor attestiert. Diese erzeugen – so vielerorts die Annahme – eine ganz eigene Kommunikationskompetenzkraft. Die so wichtige rhetorische Fähigkeit zur Reduktion von Komplexität wird Land auf Land ab als Inkompetenz missverstanden. Der antiken rhetorischen Forderung nach Belehrung, Unterhaltung und Bewegung im Vortrag kann demnach nicht entsprochen werden. Und das führt zu einer Informationsdichte, die zwangsläufig zu Aufmerksamkeitsverlust und Verständigungsschwierigkeiten führen muss.

Wachtels Werk ist ein Beitrag gegen sprachliche Wirkungsarmut. Er denkt rednerische Wirkungsintensität konsequent vom Zielsatz und von der Pointierung her und eröffnet das über fast zweihundert Seiten. Seine Überlegungen zielen auf Ordnung und Orientierung im Vortrag ab, vor allem im Interesse der Adressaten, den maßgeblichen Abnehmern von Wirkungen. Damit verortet er in aristotelischer Rhetoriktradition das Ziel bei den Hörenden. Von genau dieser Adressatenorientierung aus ist sein Prinzip komponiert. Sein Buch ist zudem ein Plädoyer für Komplexitätsreduktion auf allen Ebenen der Mündlichkeit. Denn gute und verständliche Sprechsprache denkt vom Ende aus und vereinfacht auf einen Punkt hin: Denken und reden in Sinnschritten ist hörverständlich, keinesfalls in Schriftsätzen. Wachtels Zielsatz-Prinzip ist eine Vertextungsanleitung für alle, die was zu sagen haben oder im Auftrag anderer für das Hören schreiben.

Hinweise zu allgemein anerkannten Sprechtechniken münden in seine Anekdoten anonymisierter Erfahrungswelten aus dreißig Jahren rednerischer Beratertätigkeit. Man könnte sagen: Er schreibt genauso so, wie er es in seinem Buch für das Auftreten vor Publikum fordert. Stets mit Zugängen zu den jeweiligen Kapiteln über das wirkungs-

orientierte Sprechen, der fachlichen Flughöhe, die der promovierte Sprechwissenschaftler und Medienrhetoriker bei Ikonen seiner Disziplinen an der Universität Halle-Wittenberg erwarb, und schließlich mit immer wieder eingebauten Resumes, die auf Einprägsamkeit abzielen.

Wer heute im Stande ist, die richtigen Worte zu finden und die dazugehörigen Effekte unter Komplexitätsbedingungen auszurechnen, wird im Kommunikationsvorteil sein. Somit ist Wachtels Prinzip eine überzeugende Begründung für das Zielsatz-Denken und das Zielsatz-Sprechen beim spontanen oder vorbereiteten mündlichem Vortrag. Das Zielsatz-Prinzip schafft Ordnung und Orientierung sowohl bei Sendern wie auch bei Empfängern. Das möchte ich an dieser Stelle bestätigen.

Eine Vertextungsanleitung, die dazu zwingt, Inhalte und Argumente auf Aussagekraft zu prüfen, auszuwählen und anzuordnen um sich letztlich zu beschränken und zu fokussieren. Denn Rede kann niemals den Anspruch haben, vollständig zu sein, weil Hörverständnis allein schon sprachliche Reduktionismen verlangt. Gerade Überzeugungsreden benötigen Zielsätze. Informationsreden eher Bilanzierungen. Das Buch verfolgt ein eigenes Ziel, nämlich vortragsgerecht rhetorisch zu denken und so auch zu sprechen. Somit ist es ein Schreiben für das bessere Sprechen.

Selbstverständlich gehört zur Wirkung nicht nur Vertextung, sondern auch die individuelle Verkörperung der Worte, die rhetorische Performanz. Auftrittswirkung allumfassend zufriedenstellend und verbindlich abzuhandeln, kann kaum gelingen. Sprechwirkung jedoch über Vertextung, Formulierung und Struktur herzustellen, erscheint da schon viel realistischer wie brauchbarer und kann Wissenschaft miteinbeziehen. Die Frage, wie das auf Textebene gelingen kann, wird im Buch mit vielen Beispielen aufgezeigt. Die Regeln und Bauformen sprachlicher Vertextung sind erfassbar und anwendbar zugleich. Und genau hier liegt der Mehrwert.

Zielsatz-Denken und Zielsatz-Sprechen kommen da an natürliche Leistungsgrenzen, wo rhetorische memoria, exercitatio und actio beginnen. Darunter ist das Einprägen und Aufführen des Gesamtwerks Rede als Einübung und Einstudierung zu verstehen. Performanzkompetenz erschliesst sich demnach in der Simulation der Realsituation vor Publikum oder Sparringspartnern. Daraus folgt: Angemessene Zielsatz-Verkörperung obliegt menschlichem Ermessen. Das Zielsatz-Prinzip ist jedoch ein Beitrag zur Textperformanz und damit eine erste Voraussetzung für gelungene Gesamtperformanz.

Glücklicherweise unternimmt das Buch nicht den Versuch, eine Gesamtwirkungsgarantie zu geben. Denn diese kann es nie geben. Universale Wirkungsversprechen werden nie einzulösen sein, weil Wirkung von Mensch zu Mensch unterschiedlich empfunden wird. Mindestens genau so erfreulich ist, dass es nicht Wahrnehmung in ein Raster zu pressen versucht, was oft als unwissenschaftlich erachtet wird. Das zehnte Buch des Autors ist durchgängig aus der Produzentenperspektive verfasst und beruft sich stets auf rhetorische Geistesgrößen ohne manipulativ oder zu seicht zu sein. Damit ist es rhetorische Literatur. Wer Zielsatz-Produktionen an Beispielen aus der aktuellen Nachrichtenwelt nachvollziehen möchte, so schreibt Wachtel, möge sich bei Gabor Steingarts kostenlosen Morning Briefing im Internet registrieren und vom Newsletter inspirieren.

Das Zielsatz-Prinzip wendet sich in erster Linie an professionelle Kommunikationsleute, die für sich selbst oder für Vorgesetzte wirkungsvolle Sprechtexte oder Argumentationslinien erstellen. Darüber hinaus wendet es sich aber auch an Berater und Trainer in der Erwachsenenbildung. Ganz grundsätzlich aber an alle, die mit gesprochener Sprache und ihren Wirkungen zu tun haben oder sich für sie interessieren. Das Prinzip ist an alle Niveaus adressiert.

Wir haben es hier mit einem originellen Ansatz zu tun. Die überaus wertvollen

rhetorischen Vertextungsanleitungen sind im eingängigen Stil lebendig und leicht für die Redepraxis beschrieben und machen das Lesevergnügen aus. Im Genre der meist unübersichtlich rhetorischen Ratgeberliteratur ist das Zielsatz-Prinzip ein qualitativer Fortschritt und somit Vertextungskompetenz pur für gesprochene Sprache.

David Parkot, Referent für Rhetorik und Redenschreiber aus Berlin.
davidparkot@yahoo.de

WILLIKONSKY, Ariane: Redestruktur mit der Redneruhr. In 6 Schritten zum perfekten Elevator Pitch. Bolsterlang: FON Fachverlag, 2020. € 24,90 (als Workbook, 60 S.), € 30,00 (als Videokurs); € 12,95 (als Audio-CD, 20 S.); € 99,00 (als Online-Kurs); € 6,- (als Untersetter)

Seit der Antike versucht die Rhetorik, die Erarbeitung von Gesprächsbeiträgen und Reden zu erleichtern und ihre Wirkung zu vergrößern. Sogenannte „Strukturierungshilfen“ (z. B. von Cicero, Wittsack und Geißner) sollten zu den Basiskompetenzen der Sprechpädagogik gehören. Umgekehrt wissen wir aber auch, dass abstrakte Formeln und ausführliche Frageketten vielen zusätzliche Probleme bereiten und deshalb zu wenig geübt und in der Praxis gerne vergessen werden.

Aus der praktischen Arbeit der Kommunikationstrainerin Ariane Willikonsky – sie ist auch BVS-Mitglied – mit Spitzenpolitikern, Unternehmern, Führungskräften sowie Trainerinnen und Speakern entstand die „Redneruhr“. Sie ist ein hilfreiches Kommunikationswerkzeug zur Strukturierung von Reden und Texten, die bei Statements Inhalten eine klare Struktur gibt und dabei alle wichtigen Blickrichtungen berücksichtigt. Die sechs Kreissegmente lauten „Wer?“, „Was?“, „Für wen?“, „Wie?“, „Wozu?“ und „Wie weiter?“. Füllt man jedes Feld mit einem Satz, ergibt sich eine Redezeit von ca. einer Minute. Somit ist die Redneruhr die ideale Vorlage für einen „Elevator Pitch“.

Der Kerngedanke einer – wie sie die Wikipedia nennt – „Aufzugszusammenfassung“ basiert auf dem Szenario, eine wichtige Person in einem Aufzug zu treffen und diese dann während der Dauer eines Aufzugaufenthalts von seiner Idee und vor allem von deren Wert überzeugen zu können. Ist die Idee überzeugend genug vorgestellt worden, wird das Gespräch entweder weitergeführt oder man verabredet sich zu einem Meeting.

Die Redneruhr hilft jedoch nicht nur im Lift, sondern auch in anderen Situationen, Kurzreden, Präsentationen und Gespräche rasch vorzubereiten. Durch die Strukturierung wirkt man in Gesprächsrunden und vor Publikum fokussierter und klarer.

Zum Hintergrund: Die Redneruhr entstand im Zuge der Baden-Württembergischen Kommunalwahlen im Frühjahr 2019. Über 70 Politikerinnen und Politiker hat Ariane Willikonsky in dieser Zeit im Wahlkampf auf Auftritte vorbereitet. In ihrer Arbeit ging es um eine Optimierung des Auftretens und darum, sich selbst vorzustellen und die persönlichen Inhalte auf den Punkt zu bringen. Irgendwann bemerkte sie, dass sich dabei – zunächst unbewusst – immer eine ähnliche Struktur ergab. Ariane W. brachte diese zu Papier und probierte sie in einem Workshop mit 40 Politikerinnen aus, die davon sehr angetan waren. In einem zweiten Workshop mit Kandidaten einer anderen Partei war es ihre Aufgabe, die Teilnehmenden auf einen Pitch vorzubereiten. Alle Kandidierenden durften sich und ihre Anliegen in nur einer Minute in einer Stadthalle vorstellen. Hierfür wurde die Struktur noch einmal „heruntergedampft“. Heraus kam die Redneruhr. Die Kandidat(inn)en haben rückgemeldet, dass die Auftritte sehr gut ankamen. Daraufhin nutzte sie die Redneruhr auch in der Arbeit mit Spitzenpolitikern zur Vorbereitung auf Statements und Interviews. Mittlerweile

modifiziert Ariane Willikonsky ihr neues Hilfsmittel je nach Bedarf für die unterschiedlichsten Anliegen und baut sie ständig in ihre Trainings ein. Die positive Resonanz ist „überwältigend“. Ganze Unternehmen arbeiten mittlerweile mit der Struktur der Redneruhr.

Im Sommer 2019 nutzte sie die Redneruhr für ein Onlinetraining, in dem sie Trainer und Coaches auf das „Professionelle Sprechen vor der Kamera“ vorbereitete. Die erste Masteraufgabe war die Erstellung eines Videos für Instagram. Hierfür eignete sich die Redneruhr-Struktur ideal, da ein Video bei Instagram aktuell maximal 60 Sekunden dauern darf. Die Ergebnisse sprechen für sich. Sie stehen unter dem Hashtag #professionellsprechenvorderkamera bei Instagram.

Ariane ist sicher über jeden Verdacht erhaben, Frauen diskriminieren zu wollen. Damit jedoch die Gender-Aktivistinnen keinen Grund zur Klage finden, könnte der Titel in „Redeuhr“ geändert werden. Leider hat ein gewisser Thomas Kalka schon am 22. September 2008 eine ganz andere Methode zur Steuerung von Wortmeldungen vorgestellt und sie RedeUhr getauft (vgl. <http://www.co-forum.de/?5291>, abgerufen am 22. März 2020).

Ariane Willikonskys neueste Kreation gibt es in unterschiedlichen Formaten: Als sehr anschaulich gestaltetes Workbook, als Videokurs, als Audio-CD, als Online-Kurs sowie – als Erinnerungshilfe für Noch-nicht-ganz-Sichere – als handtellergroße Kunststoffscheibe (auch als praktischer Untersetzer verwendbar).

Roland W. Wagner

Hinweise für Beitragende

Aus gegebenem Anlass bitten wir, bei Beiträgen in der Zeitschrift *sprechen* die folgenden Regeln zu beachten:

- Quellenangaben sollten im laufenden Text nach dem folgenden Muster erscheinen: (vgl. Autor, S. XX). Bei mehreren Titeln mit dem gleichen Nachnamen reicht im laufenden Text der Anfangsbuchstabe des Vornamens (vgl. Autor, X., S. YY). Bei mehreren Titeln derselben Person muss das Erscheinungsjahr (evtl. ergänzt durch a, b usw.) angegeben werden (vgl. Autor, 2018, S. YY).
- Farben sind ausschließlich in der pdf-Version möglich; die Artikel in den gedruckten Hefte bleiben aus Kostengründen schwarz-weiß (bzw. grau).
- Unterstreichungen ausschließlich bei Weblinks verwenden (vgl. DIN 5008),
- Bei Abkürzungen „feste Leerzeichen“ verwenden, also z. B., u. a., d. h. usw. (Die „festen“ Leerzeichen werden bei Windows erzeugt durch gleichzeitiges Drücken von Steuerungs- [Strg-], Hochstell- [Shift-] und Leertaste),
- Bei Prozentangaben sollte zwischen Zahl und Prozentzeichen ebenfalls ein festes Leerzeichen stehen (also z. B. 14,4 %),
- Bei Gedankenstrichen und bei Von-bis-Angaben den längeren „Halbgeviertstrich“ (–) verwenden. (Erzeugung bei Windows: Gleichzeitig die Strg- und die Minus-Taste im Ziffernblock (nicht den Bindestrich im Buchstabenblock) drücken. Wenn die Funktion in den Optionen aktiviert wird, korrigiert Word die Eingabe von -- automatisch nach dem Folgewort zu –),
- Das Literaturverzeichnis sollte nach der folgenden Systematik (die sich an DIN 1502-2 und ISO 690 orientiert) erstellt werden:
 - BECKER, Susanne Helene; PABST-WEINSCHENK, Marita: Meine Lieblingsfigur ist ... Romanfiguren vor der Klasse vorstellen. In: *Deutsch 5 bis 10*, Heft 37, 2013, S. 4–7.
 - BEIER, Irene M.: *Gespräche auf Augenhöhe. Ein Leitfaden für den Dialog zwischen Lehrern, Eltern und Schülern*. Seelze: Kallmeyer in Verbindung mit Klett, 2011.
 - WAGNER, Roland W.: „Unstimmigkeiten“ in der Lehrer(innen)ausbildung“. In: GUNDERMANN, H. (Hrsg.): *Die Ausdruckswelt der Stimme*, Heidelberg, 1998, S. 257–260.
- Bei Dezimalgliederungen wird nach der letzten Ziffer kein Punkt gesetzt. Das gilt auch für die oberste Ebene, also nur „1“, „2“ usw.
- Im Text singular vorkommende Zahlen von 1–12 sollten ausgeschrieben werden (eins, zwei usw.) – auch wenn es der Duden nicht mehr verlangt.
- Alle Beitragenden bekommen nach der Anmeldung Ihres Artikels eine Layout-Vorlage, in der die hier genannten Empfehlungen eingearbeitet sind.

Ein Hinweis für die sprechen-Abonent(inn)en

Wie bereits mehrfach praktiziert wird aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung der Abo-Lastschriftinzug für die sprechen-Jahrgänge 2019 und 2020 zusammengelegt.

Die Abbuchungen erfolgen im Herbst 2020; gleichzeitig verschicken wir auch die Abo-Rechnungen an jene, die uns keine Einzugsermächtigung ausgestellt haben.

Die Mitglieder der DGSS-Landesverbände betrifft dies nicht: Für sie zahlen die jeweiligen Vereine.

Feedback erwünscht!

Würden Sie gerne den einen oder anderen Beitrag kommentieren?

Wurden in den Bibliografien wichtige Neuerscheinungen vergessen?

Meinen Sie, dass etwas ergänzt bzw. korrigiert werden müsste?

Mailen Sie an rolwa@aol.com oder schreiben Sie an den BVS e. V., Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg.

Die sprechen-Redaktion freut sich über Rückmeldungen!

Der Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 15. September 2020.

Feedback

... besten Dank für das wiederum sehr gut gelungene Heft 68 von sprechen. ... Ich überfliege sämtliche Artikel und Berichte usw. und entdecke doch hin und wieder wichtige Anregungen für mich und meine Literatursammlung zur Geschichte der MFT...

Prof. Dr. phil. Volkmar Clausnitzer

Ein ergänzender Hinweis erreichte uns von Dagmar Puchalla zum Beitrag „Sprechen lernen im Internet“ (Heft 66):

„Es gibt zum einen die Website, über die man Zugang zu den Sprechsport-Filmen auf YouTube bekommt:

<https://www.sprechsport.de>

Dann gibt es die Filme auch über facebook, hier muss man nur die Bilder anklicken, dann wird man mit YouTube verbunden:

<https://www.facebook.com/Sprechmeister>

Ich hoffe, Ihnen gefallen die kleinen Filme auch, und ich freue mich, wenn Sie diese an Studierende weiterleiten.“

Die sprechen-Bibliografie gibt es auch komplett als Word- und pdf-Datei auf CD-ROM – mit allen seit 1983 in „sprechen“ veröffentlichten Bibliografien und einigen anderen wichtigen Leselisten (ca. 1550 S. Text mit über 23.100 Buch- und Artikelhinweisen).

Diese interdisziplinäre Zusammenstellung aktueller Bücher und Aufsätze zur mündlichen Kommunikation wird regelmäßig verbessert und erweitert. So ist inzwischen die „Bibliographie der deutschsprachigen Veröffentlichungen aus Sprechwissenschaft und Sprecherziehung seit der Jahrhundertwende“ von Hellmut Geißner und Bernd Schwand eingearbeitet.

Die Einzelplatznutzung kostet € 18,- (€ 12,- für Studierende und € 43,- für Institute, Bibliotheken etc.); günstige Abonnements sind ebenfalls möglich.

Bestellt werden kann per E-Mail an rolwa@aol.com.

Impressum

Herausgeber:

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Redaktion:

Dr. Ramona Benkenstein, Dipl.-Sprechwissenschaftlerin

Dr. Alexandra Ebel, M. A., Sprechwissenschaftlerin

Benjamin Haag, Sprecherzieher (DGSS)

Prof. Dr. Christa M. Heilmann, Dipl.-Sprechwissenschaftlerin

Dr. Marita Pabst-Weinschenk, Sprecherzieherin (DGSS)

Roland W. Wagner, Sprecherzieher (DGSS/univ.)

Beirat:

Dr. Dieter-W. Allhoff (Gründer und Herausgeber 1983–2008)

Dr. Brigitte Teuchert

Dr. Waltraud Allhoff

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

sprechen erscheint im Verlag für Sprechwissenschaft und Kommunikationspädagogik (VfSK), Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg

Redaktions-Anschrift:

Zeitschrift „sprechen“, Feuerbachstraße 11, 69126 Heidelberg

Redaktions-Telefon: 0171 9790291; E-Mail: rolwa@aol.com

BVS-IBAN: DE45 6725 0020 0000 0198 60; SWIFT-BIC: SOLADES1HDB

Druck und Versand:

COD Büroservice GmbH, Druckzentrum Saarbrücken,
Bleichstraße 22, 66211 Saarbrücken, Tel. 0681 393530

Für die Mitglieder aller Landesverbände der DGSS ist der Bezug der Zeitschrift im jeweiligen Jahresbeitrag enthalten.



sprechen wendet sich an
pädagogisch und therapeutisch Tätige
und Studierende des Gesamtbereiches
'Mündliche Kommunikation'.

sprechen veröffentlicht Beiträge
zur Sprechwissenschaft und Sprecherziehung:
zur Atem-, Stimm- und Lautbildung,
zur Stimm-, Sprech- und Sprachtherapie,
zur Rhetorischen Kommunikation
sowie zur Sprechkunst.